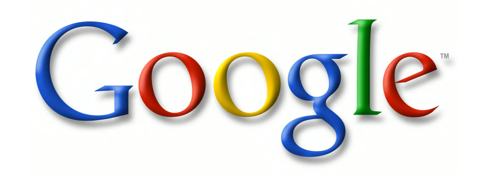
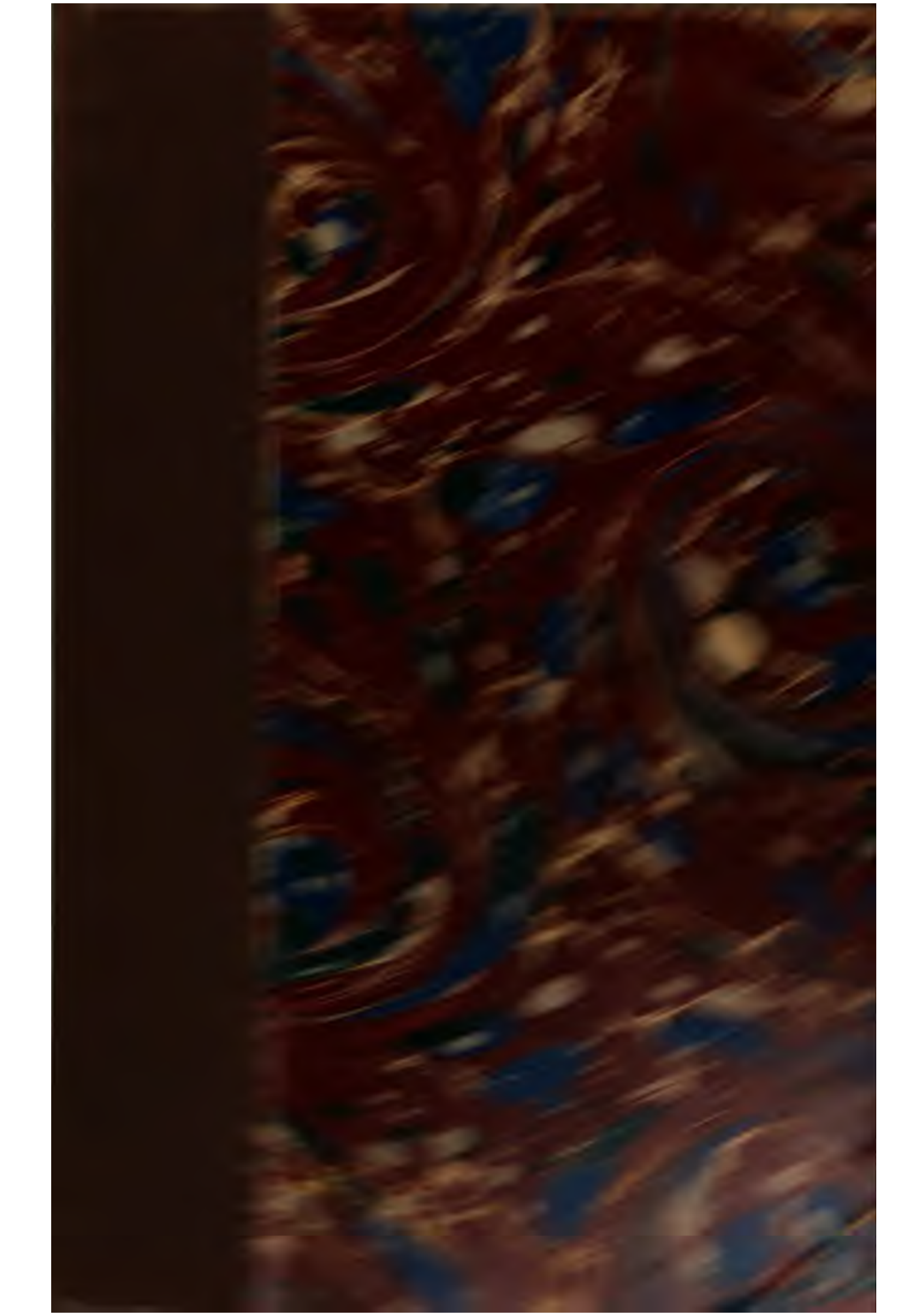
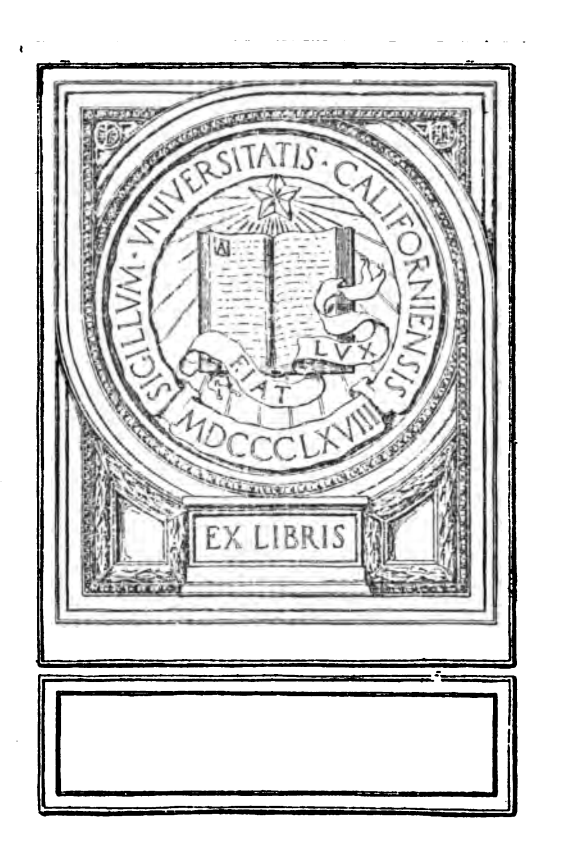
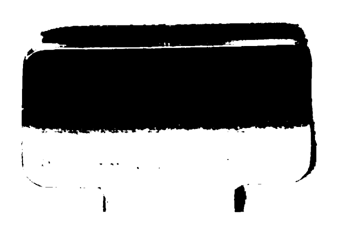







SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Briefe von und an Georg Herwegh

herausgegeben von Marcel Herwegh

1848

„Noch dreimal größer als die Schmach, einer fremden großen Nation zu erliegen, ist die Schmach eines Volkes, das eines einzigen Mannes Beute wird!"
Ferdinand Lassalle (1849)

„Die Franzosen können die Freiheit beweinen wie ein schönes Kind, das sie verloren; die Deutschen haben sie nie besessen." Georg Herwegh

Zweite Auflage

A L

1898
Albert Langen's Verlag München

1848

Vorwort

Mit Blut ist dieses Jahr in der Geschichte der Völker verzeichnet, viel Blut auch seither unnütz vergossen worden, und für die Sache der Freiheit vor Allem — Tinte; auch wird der bekannte Satz, daß die Revolution ihre Kinder fresse, noch manchmal auf den Kopf gestellt werden, wie 1848, „wo die Kinder die Revolution gefressen haben."

Meine Absicht ist begreiflicherweise durchaus nicht, eine Geschichte der revolutionären und nationalen Bewegungen jener Zeit herauszugeben; ebensowenig habe ich die Prätention, diese Epoche im Allgemeinen durch Veröffentlichung von ungekannten Dokumenten in einem anderen Licht erscheinen zu lassen. Ohne dem Leser sein Weisheitsbündel erschweren zu wollen, beschränke

ich mich darauf, ihm einige Akten des Prozesses zu unterbreiten, den das Volk den Königen gemacht, eine der Hauptepisoden der Volkserhebung in Deutschland zu beleuchten und den Anteil, den Georg Herwegh an ihr gehabt.

Der Inhalt der hier wiedergegebenen Briefe und der von meiner Mutter verfaßten Broschüre, (von der im Buchhandel schon längst kein Exemplar mehr vorhanden) sind treue Quellen, aus denen jeder Unparteiische die Wahrheit schöpfen kann.

Ein sehr lebendiges Bild von der Stimmung vor Ausbruch der Februar-Revolution geben die originellen Briefe Michel Bakunins und die meiner Eltern aus dem Jahre 1847. Ich stelle sie deshalb mit einigen Briefen anderer bekannter Persönlichkeiten aus jenen Tagen, der Broschüre voran, über die Varnhagen von Ense am 5. Januar 1849 an Fanny Lewald folgendes schreibt:

„Sie haben ganz recht verehrtes Fräulein, die kleine Schrift hat in jeder Zeile das Gepräge redlicher Wahrhaftigkeit, und der frische Mut, der sich darin ausspricht, verbürgt eine standhafte Gesinnung, die getrost über die hier geschilderte und viele andere Niederlagen hinaus in eine verheißungsvolle Zukunft blicken darf.“

Den Abschluß dieser Briefsammlung möge die 1849 in Köln gehaltene Rede Dr. Gottschalks, eines ebenfalls dahingeschiedenen edeln Republikaners bilden, denn:

„Wenn die Vertreter des Volks zürnend sich von ihm abwenden, wenn sie müde und matt die begeisterten Lippen schließen, müssen die **Toten** statt der Lebendigen wirken und die Gräber die Freiheit predigen.“ [1])

Paris, Januar 1896.

Marcel Herwegh

---

[1]) Georg Herwegh (kritische Aufsätze).

Inhalt.

Michel Bakunin's Briefe

an

Georg Herwegh.

„Alles umgeworfen, um Alles wiederherzustellen".
Feuerbach.

Sechs Jahre vor der Revolution von 1848 ging Georg Herwegh, dem reaktionären Deutschland den Rücken kehrend, zur äußersten Opposition über. Andere Dichter gleich Prutz — und nach ihnen Freiligrath — folgten ihm.

Arnold Ruge und Karl Marx vertraten dieselben Ideen in ihren Zeitschriften, Ludwig Feuerbach auf rein philosophischem Gebiete, und Bakunin träumte von Anarchie, „dem gefälligen Gespenst, das stets der Tyrannei als Entschuldigung dient".[1])

Von all' diesen standen Herwegh am nächsten Ludwig Feuerbach und Robert Prutz.

Mit Ruge[2]) kam es nie zu einem wirklichen Freundschaftsband trotz mancher Berührungspunkte, was sich aus der Verschiedenheit beider Naturen leicht erklärt.

Mannigfacher waren Herweghs Beziehungen zu Marx, obgleich er dessen kollektivistischen Theorieen nur bedingt beistimmte. Sehr innig stand Georg Herwegh mit Bakunin, der für ihn eine ganz schwärmerische Anhäng=

---

[1]) NB: Ausspruch Napoleons III. (aus den historischen Fragmenten, geschrieben 1841 im Gefängnis zu Ham. F. H. 42).

[2]) Die erste Begegnung Herweghs mit Ruge fand im Herbst 1842 in Dresden statt.

lichkeit hatte. Über Bakunin einige biographische Notizen als Einleitung zu seinen Briefen:

Michel Alexandrowitsch Bakunin, geb. 1814 auf Prjamuchino, dem Landgut seiner Familie im Distrikt von Torjok (Gouvernement Twer), stammte aus einem reichen adeligen Geschlecht. Er hatte eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten und trat mit soliden Kenntnissen versehen kaum 20 Jahre alt in die Artillerieschule von Petersburg ein.

Unerklärlicherweise wurde er, obschon er seine Examen brillant bestanden und von hohem Wuchs war, nicht in die Garde aufgenommen, sondern einem in der Provinz kasernierten Regimente zugeteilt. Müde dieses einförmigen Lebens gab er bald seine Entlassung.

In Moskau (1835) machte er die Bekanntschaft von A. N. Stankjewitsch, einem jungen Mann von seltener Begabung. Angeregt durch diesen Verkehr widmete er sich dem Studium der deutschen Philosophie. An Kant's „Die Kritik der Reinen Vernunft“ lernte er, nach eigener Aussage, Deutsch. 1836 übersetzte er Fichte, schrieb seine „Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten“ für den „Teleskop“, dessen Direktor, Nadejdine war, und blieb von nun an an der Spitze der philosophischen Bestrebungen des von Stankjewitsch gegründeten Cercle. 1837 studierte er hauptsächlich Hegel, für dessen Philosophie er die begeistertste Propaganda machte.

Während des Winters 1839—40 befand sich Bakunin mit Turgueneff, einem nicht minder enthusiastischen Anhänger Hegels, in Berlin, wo beide den Vorträgen über

Logik von Professor von Werder folgten. Aus diesem Jahr datiert sein Werk „Über den gegenwärtigen Standpunkt der Philosophie in Deutschland". Im Jahre 1842 lernte er Schelling kennen, dessen Vorträge er ebenfalls besuchte und gegen den er eine Polemik eröffnete in seiner anonymen Broschüre: „Schelling und die Offenbarung, Kritik des neuesten Reaktionsversuches gegen die freie Philosophie". Später veröffentlichte Bakunin in den „Hallischen Jahrbüchern" von Arnold Ruge ein populäres Werk von großem socialen Interesse ganz im antichristlichen und demokratischen Stil gehalten (Strauß, Feuerbach). Die preußische Regierung unterdrückte die „Hallischen Jahrbücher". Ruge nahm sie später unter dem Titel „Deutsche Jahrbücher" in Leipzig wieder auf.[1]) In diesen (Nr. 247—251) ließ Bakunin einen andern Artikel erscheinen: „Die Reaktion in Deutschland, Fragment. Von einem Franzosen", unter dem Pseudonym Jules Elysard. Die Devise der französischen Revolution: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" — genügte seinem Ideal, der Anarchie nicht; er interpretiert sie hiermit: „Vollständige Vernichtung der gegenwärtigen politischen und socialen Ordnung: „L'atmosphère de la destruction est en même temps celle de la vivification".

Im Jahre 1842 in Dresden machte Bakunin die

---

[1]) S. Briefe von Karl Marx. — Im Januar 1843 wurden die „Deutschen Jahrbücher" in Sachsen verboten. Ruge veröffentlichte später mit Karl Marx in Paris die „Deutsch-französischen Jahrbücher".

Bekanntschaft von Georg Herwegh bei dessen Reise durch Deutschland. Er lebte damals zusammen mit Turgueneff. Beide, begeisterte Verehrer des Freiheitsdichters, ließen nicht zu, daß Herwegh wo anders als bei ihnen abstieg. Der offene feurige Charakter Bakunins hatte Herwegh sofort angezogen, trotzdem die anarchistischen Theorien des russischen Revolutionärs seinen Anschauungen nur teilweise entsprachen.

Bakunin war die personifizierte Zerstörung. Von schönem hohem Wuchs, einer Gestalt wie die Peters des Großen, dabei von eleganter Tournüre, mit einem ausdrucksvollen Kopf, etwas tartarischer Gesichtsbildung und einer Löwenmähne.

Seine Hände waren weiß und, obgleich ungeschickt, von aristokratischer Form. Sie waren offenbar nicht für den Aufbau gemacht.

Mit Recht gilt Bakunin für den Vater des Nihilismus, und es ist vielleicht ein Glück, daß er nicht schon das — grüne Pulver erfunden . . . .

Aber mehr als jeder andere besaß er die Vorzüge seiner Fehler. Er war ein treuer Freund, sehr gesellig, sehr freigebig, wenn er was zu geben hatte. Ebenso quartierte er sich ohne Umstände bei seinen Freunden ein und brachte zu diesen öfters noch mit, wer ihm unterwegs von solchen begegnete.

Ähnlich Ferdinand Lassalle, von dem der eigene Vater sagte, daß er drei Familien aufzuessen vermöge, hatte auch Bakunin einen chronischen Heißhunger[1]), aus

[1]) S. Anmerkungen: Brief des Hauptmanns Jos. Franz.

demselben Grunde, dem einer unausgesetzten, fieberhaften Thätigkeit.

Hatte er etwas Geld, so schüttete er's bis auf den letzten Heller in die Hand des ersten Armen, der ihn darum ansprach, und Tags darauf mit demselben sans-gêne entlehnte er sich das Nötige aus dem Portemonnaie des nächsten besten Bekannten, der ihm in den Weg kam.

Verbannt, verfolgt von der Polizei fast ganz Europas, seinen Namen unter dem von Jules Elysard u. a. verbergend, wanderte er quasi unbewußt von Asyl zu Asyl. Verlangte man eine solche unbegrenzte Gastfreundschaft von ihm, so setzte er sich ohne Zögern allen damit verbundenen Unannehmlichkeiten oder Gefahren aus und hätte im äußersten Fall sein Leben für seinen Gast geopfert.

Als Herwegh aus Preußen ausgewiesen worden, begleitete ihn Bakunin in die Schweiz und war nebst Dr. Henle sein Brautführer am 8. März 1843 bei der Heirat Herweghs mit Emma Siegmund, die er kurz zuvor in Leipzig kennen gelernt hatte.

Mit rührender Einfalt und Offenheit giebt er seinen politischen Gefühlen schon in dem zweiten der an die Braut des Dichters gerichteten Briefe Ausdruck.

In der Schweiz trat Bakunin mit den deutschen Kommunisten und deren Führer Weitling in Beziehung. Er beschäftigte sich hier mit litterarischen Arbeiten, besonders mit der Übersetzung eines Werkes über die französische Revolution und machte nähere Bekanntschaft mit dem Dichter August Follen — Herwegh's „Adoptivvater", wie er sich nannte, und Julius Fröbel.

Von dort ausgewiesen ging er nach Paris, wo Herwegh's damals ihr Zelt aufgeschlagen, und wohnte daselbst bei seinem Freund, dem Musiker Reichel. Seine Beziehungen zu Proudhon schreiben sich aus dieser Zeit her.

Weitere genaue Mitteilungen über die folgenden Jahre bis zu dem am 6. Juli 1876 erfolgten Tode Bakunins[1]) enthalten außer den hier erwähnten Briefen: A. Ruges Briefwechsel mit Dr. Fleischer, die vortrefflichen Artikel von M. Dragomanow (übersetzt von Marie Stromberg) in der „Revue Socialiste“ von Nov. u. Dez. 1895. Paris. Michail Bakunins, sozial-polit. Briefwechsel (Stuttgart, Cotta. 1895) und: „Michel Bakounine“. Oeuvres, Fédéralisme, Socialisme et Antitheologisme (Paris 1895, P. V. Stock, éditeur).

Erwähnt sei nur noch zum Schluß, daß Bakunin im Jahre 1865 von Sorrent aus an G. Herwegh die Bitte ergehen ließ „ein klares Programm für die (d. h. seine Bakunin's) Partei zu schreiben, das dem Volk die Prinzipien deutlich auseinandersetze, so wie das, was gegenwärtig zu thun sei; gerade er Herwegh könne das, und es sei so sehr an der Zeit.“ —

Georg Herwegh, dem alles Parteiwesen zuwider war, der die Freiheit für sich und für alle beanspruchte und mit keiner Partei begraben sein wollte, ging selbstverständlich nicht darauf ein.

---

[1]) Bakunin erlag einer Wassersucht, der Folge einer schweren Herzkrankheit.

Dieser seltene Liberalismus war die Anziehungskraft, die so viele verschiedene Charaktere an ihn zu fesseln wußte.

M. H.

15 Janvier 1843.

Nous voilà à Strasbourg, Mademoiselle; — pendant la longue et engageante durée de notre voyage nous avons eu le loisir de réfléchir à notre aise, — et il me parait maintenant que notre fuite de Dresde et surtout la mienne a été un peu précipitée; — mais enfin l'affaire est faite, et je ne m'en répens pas du tout; — je suis toujours très content de renouveler mon existence, et je suis si heureux de me trouver avec votre Schatz que je ne puis que nous féliciter d'avoir quitté l'Allemagne. — Maintenant nous vous attendons ensemble; — venez plus vite et amenez avec vous Ruge, pour qu'il nous raconte die Geschichte vom Fuchse. — Notre connaissance est bien récente, Mademoiselle, et cependant je sens en moi une sympathie bien profonde et bien vraie pour vous. M. Bacounine.

Le 3 Février 1843, Zurich.

Si je ne craignais de vous paraître phraseur, j'aurais tâché, Mademoiselle, de vous exprimer toute ma reconnaissance pour votre aimable et charmante lettre; — mais je crois qu'il vaut mieux que je ne coure pas ce risque et que sautant pardessus la reconnaissance et la joie profonde que j'en ai ressentie,

je me dépêche de vous donner tous les renseignements que vous me demandez.

Votre Schatz a été malade pendant quelque temps; — maintenant il va beaucoup mieux, il travaille, il sort, — quoiqu'il se plaigne encore d'une certaine indisposition de corps et d'esprit, — une indisposition qui d'après mon avis, ne disparaîtra totalement qu'avec votre arrivée à Zurich; — je n'ai pas besoin de vous rappeler à son souvenir, — car voyez-vous, Mademoiselle, — et j'espère que votre „Schlechter Schatz" (nom qu'il vous a donné quelque fois) — ne m'en voudra pas pour la déclaration que je vous fais pour lui, — vous êtes profondément aimée. — Il m'a dit une fois: „Ich habe an meinem Schatze einen unendlichen Halt gewonnen;" — n'est-il donc pas naturel qu'il soit „haltlos" c'est à dire un peu indisposé en votre absence; — mais vous n'avez rien à craindre, Mademoiselle, — il n'y a rien de grave dans son indisposition, — tachez seulement de venir ici, aussi vite que les circonstances et les Rücksichten qui sont aussi nombreuses et sacrées en Allemagne que les cérémonies en Chine, — vous le permettront.

— Vous ne pouvez pas vous imaginer avec quelle impatience vous êtes attendue ici; — tous comptent les moments, — quelques -uns par curiosité qui parait être une des principales vertus des villes suisses, — les autres à cause de l'intérêt qu'ils portent à Herwegh; — le cercle n'est pas brillant ici, mais il est très agréable, et je crois que vous vous y plairez; — au

reste vous n'aurez besoin d'aucun cercle une fois que vous serez avec Herwegh. — Vous êtes bien heureuse, Mademoiselle, vous aimez et vous êtes aimée; — je ne crois pas que votre existence puisse être tranquille. — Mais cela n'est pas un grand malheur car, pour mon compte, je regarde cette tranquillité qu'on prône tant, comme le plus grand malheur qui puisse arriver à un homme, et je crois qu'à ce sujet vous êtes entièrement de mon avis. — L'amour réuni à une large et continuelle action, — voilà le seul et unique bonheur; — je crois même que c'est la seule et unique vertu, — car tout le reste n'est que néant et mensonge.

Que vous dirai-je encore Mademoiselle? — Vous parlerai-je de l'impatience avec laquelle je vous attends moi-mêne? — Oh, je me promets tant de belles et saintes jouissances de votre présence ici; je serai si heureux de vous voir — tous les deux heureux, — et puis et puis, nous nous séparerons, — chacun de nous ira son chemin; — je n'ai plus de patrie depuis que j'ai renoncé à la mienne, et pareil au juif errant, je suivrai docilement la route que mon sort et mes croyances m'indiqueront. Il est impossible de se refaire une patrie, aussi ne me donnerai-je pas cette peine inutile, d'autant plus que je suis convaincu qu'elle[1]) est appelée à un grand rôle sur le champ sacré de la démocratie. — Ce n'est qu'à cette condition que je l'aime mais aussi en suis-je parfaitement convaincu.

---

[1]) La Russie.

— Jules Elysard[1]) travaille à un article pour le „Deutsche Bote", — un article qui j'espère sera meilleur et plus pratique que le premier.

Adieu, Mademoiselle, saluez je vous en prie, votre frère de ma part et rappelez-moi au souvenir de votre ami Cybulski

Votre dévoué

M. Bacounine.

Je viens de recevoir votre lettre pour Herwegh et je la lui remettrai dans un moment.

1847.

An Georg

Bruxelles.

Lieber, erst heute kann ich zum Schreiben kommen. — Gestern und vorgestern war mein Leben nur ein Laufen. — Deine Frau ist noch nicht hier gewesen, so glaube ich wenigstens. — Ich habe alle Maßregeln genommen, um sie zu treffen. — Viel werde ich Dir über das hiesige Treiben zu erzählen haben; — aus der demokratischen Alliance kann wirklich was Gutes werden, — die Deutschen aber, Handwerker Bornstädt, Marx und Engels, — und vor allen Marx, treiben hier ihr gewöhnliches Unheil. Eitelkeit, Gehässigkeit, Klatscherei, theoretischer Hochmut und praktische Kleinmütigkeit, — Reflektieren auf Leben, Thun und Einfachheit, und gänzliche Abwesenheit von Leben, Thun und Einfachheit, — litterarische und diskurierende Handwerker und ekliges Liebäugeln mit ihnen, — „Feuerbach ist ein Bourgeois" und das Wort

[1]) Pseudonym, unter dem Bakunin geschrieben.

Bourgeois zu einem bis zum Überdruß wiederholten Stichworte geworden, — alle selbst aber von Kopf zu den Füßen durch und durch kleinstädtische Bourgeois. — Mit einem Wort Lüge und Dummheit, Dummheit und Lüge. In dieser Gesellschaft ist keine Möglichkeit einen freien, vollen Atemzug zu holen. Ich halte mich fern von ihnen und habe ganz entschieden erklärt, ich gehe in ihren kommunistischen Handwerkerverein nicht und will mit ihm nichts zu thun haben. — Lelewel ist derselbe gute, alte Mann geblieben — aber schon sehr alt und schwach; — noch giebt es hier einen Juden, der sich für einen Polen ausgiebt, ein gewisser Herr Lubliner. — Er gehört znr demokratischen Alliance und ist das unerträglichste Geschöpf, das man sich nur denken kann. — Gestern war ich auch bei Skrzynecki und Tyszkiewicz. Alle haben mich gut empfangen; ich blieb aber reserviert und ruhig, denn ich muß mich noch orientieren. — R., der Präsident der Alliance ist ein tüchtiger, vernünftiger und wirklich praktischer Mann. — Mit dem sollst Du bekannt werden. — Überhaupt will ich Dir über die demokratische Alliance viel schreiben, frei nach meinen Eindrücken, und werde darauf nicht achten, daß diese sich manchmal widersprechen werden. Du wirst aber meine Briefe nur unsern nächsten Freunden zeigen. — Ich glaube nicht, daß ich hier lange bleibe.

Ich werde doch nach London gehen, aber ich muß vorher mich gut umsehen. — Adieu Freund, grüße alle, vergiß mein nicht, — schreibe mir auch und oft, seien es nur zwei Worte und mache mir Pariser Statistik, wie

ich Dir die von Belgien, London, Deutschland u. s. w. machen werde.

Meine Adresse: Rue de la Régence, Hôtel de la Régence. Morgen schreibe ich an Biernacki[1]) und Turgueneff.

Dein

Bakunin.

Paris, 6. September 1847.

Liebe Freunde. Nun vor einigen Tagen bin ich hier angekommen und habe, oh! Wunder! einen Brief von Georg Herwegh gefunden. Ihren liebenswürdigen Brief, gute Freundin, habe ich nicht erhalten. Der von Georg ist ziemlich trocken, ohne poetischen Schwung; dazu hat er aber als Poet ein ganz besonders Recht. — Nun will ich Ihnen auch einen Brief schreiben! Womit soll ich anfangen? Zuerst mit den Geschäften:

Alle Ihre Kommissionen habe ich pünktlich ausgerichtet . . . .
Eine Cigarettenmaschine bringe ich mit, wie auch den Polen-Prozeß. — Im allgemeinen ist man mit der Richtung, welche von Mieroslawski der Verteidigung gegeben worden ist, unzufrieden. Er hat, in einem Augenblicke, wo nur kühne Aufrichtigkeit allein auf die Geister wirken kann, und wo Deutschland selbst zu begreifen anfängt, daß die polnische Sache die Sache Deutschlands ist, mit einer falschen und verfehlten Klugheit, die polnische

---

[1]) Einer der Gründer der polnischen Schule zu Paris.

Fahne halb versteckt, indem er behauptete, daß sie letzthin nur gegen Rußland allein, nicht aber auch gegen Preußen und Österreich auftreten wollten, und durch diese Halbheit sich, wie es scheint, in der deutschen Meinung selbst diskreditiert. Übrigens erzählt man, daß der Prozeß ganz lustig vorgeht; Angeschuldigte und Verteidiger gehen zuzusammen in eine Kneipe, die zu diesem Zwecke dicht beim Tribunal eingerichtet worden ist, und trinken da Champagner. Mir gefällt das auch nicht; mehr Würde und Zurückhaltung wären, wenigstens nach meiner Meinung, von der polnischen Seite nicht überflüssig. — Ich schicke Euch zwei Briefe von Becker, die ich schon längst erhalten; ich wußte nur nicht, wo ich sie hinschicken sollte; einen habe ich aus Unvorsichtigkeit geöffnet. — Wir haben dem armen August etwas Geld geschickt, aber nicht viel. Schmid ist doch nach Amerika gegangen. Becker scheint jetzt in Bern zu sein, vermutlich auch Fräulein Tschech.[1]) — Übrigens weiß ich jetzt von Deutschland nur, was in den Zeitungen steht. Der preußische Hausnarr reist in Italien unter dem romantischen Namen eines Grafen und mit einer sehr romantischen Begleitung. In Italien stehen die Sachen gut; der Papst scheint doch ein tüchtiger Mann zu sein. — Die Schweiz geht auch vorwärts; selbst Frankreich fängt an sich zu bewegen. Du hast wohl in der Presse Deinem Lieblingsjournal gelesen, daß hier in Paris, in der rue St. Honoré, nicht weit vom Palais Royal, Unruhen stattfinden: — Man hat viel geschrieen, einige Reverbères zer-

---

[1]) Tochter des Bürgermeisters Tschech.

brochen, die Marseillaise gesungen und einige maltraitierende Polizisten maltraitiert; und das während sieben Tagen; — jetzt hat sich die Ruhe wieder hergestellt. Im ganzen war nichts Ernsthaftes, und doch fühlt man in allem und in allen eine gewisse und sich immer mehr aussprechende Gährung. — Die hohe Gesellschaft und die offizielle Welt befinden sich in einer großen Furcht; sie fühlen sich demoralisiert und fangen an, an ihrer Kraft zu zweifeln. — Andrerseits spricht man von einer Verbindung zwischen Republikanern, Legitimisten und Bonapartisten, deren es zu meinem Erstaunen in der Armee eine große Menge geben soll; — man spricht von einem baldigen und ernsthaften Aufstande des Volks, und die Regierung, sagt man, nimmt Maßregeln; man behauptet selbst, daß die verfehlte Bewegung in der rue St. Honoré von der Polizei selbst angefangen worden ist, damit die Regierung einen Vorwand habe, Truppen in Paris einrücken zu lassen und reaktionäre Maßregeln zu treffen. —

Mit einem Worte, Freunde, fühlt man außer Frankreich selbst l'approche de l'orage. Glaubt's mir, bald wird es gut gehen, unser Leben fängt bald an, und wir werden doch noch einmal so zusammen leben und wirken, breit und heiß, wie wir es alle drei nötig haben. — Diese ganze Zeit war ich auf dem Lande in Bellevue; — ich wohne nicht mehr mit Reichel, aber in derselben Straße, ihm gegenüber: rue de Bourgogue. — Reichel ist verheiratet, zudem nicht gesetzlich, aber desto menschlicher, und ist sehr glücklich. — Ich aber warte auf mein, oder wenn Ihr wollt, auf unsere gemeinschaftliche Frau,

die Revolution. Nur dann werden wir wirklich glücklich, das heißt: wir selbst sein, wenn der ganze Erdboden im Brande steht.

Bis dahin adieu und auf baldiges Wiedersehn
Ihr treuer Freund
M. Bakunin.

Mlle. Mieroslawska est ici; depuis deux semaines à peu près elle est revenue Mme. Mazurkiewicz.

Paris, 18. Oktober 1847.

Liebe Freundin, ich will mein Wort halten; schreiben soll ich Ihnen, das ist keine leichte Sache, und doch will ich's, damit Sie von meiner Freundschaft einen unwiderlegbaren Beweis hätten. Schreiben! ich schreiben! oh möchte doch die Zeit kommen, wo keiner mehr an das Schreiben denken wird ... mit diesem Wunsche fange ich an und will es versuchen, Ihnen einen recht langen, umständlichen und womöglich interessanten Brief zu schreiben. — Nach Ihrer Abreise sind wir alle zu Tortoni gegangen, Georg war still und ernst, seine Cigarre selbst wollte nicht brennen, so voll war sein Herz von Thränen. A. war liebenswürdig und witzig, wie immer, Solger humoristisch und stolz, Magdziński[1]) aufrichtig und Sadowski gelehrt. Was soll ich von mir selbst sagen? Ich war wie gewöhnlich gar nicht. Mir scheint es manchmal, als ob der berühmte schwedische Doktor mich schon eingefroren hätte bis zu besseren Zeiten, so oft geht mir alles Lebens-

[1]) Späterer Abgeordneter in Berlin.

gefühl und -Bewußtsein ab. — Um zehn Uhr ungefähr haben wir uns getrennt, Georg hat mich bis zur rue Caumartin begleitet. Da in der Nr. 41 feierte man die Abreise von Botkin. Soll ich Ihnen auch diesen Abend beschreiben? Müssen denn die Russen Sie noch von Paris bis nach Berlin verfolgen, selbst bis in diese traurige Stadt, wo die rohe russische Luft so herbstlich und unmenschlich weht? Muß ich Ihnen alles erzählen, was wir an diesem Abend geplaudert haben? Sind Sie nicht der Russen müde und haben Sie nicht genug von der fruchtlosen Begeisterung, der platonischen Freiheitsliebe, dem schönen Grübeln ins Blaue hinein und allen den Sympathien und Bestrebungen, welche nur da weit in der Türkei und etwa nach zwei oder drei Jahrhunderten ihre Realisierung finden, haben Sie nicht genug diese alte abgenutzte Musik genossen, und soll ich Ihnen wieder das widerwärtige Lied vorsingen? — Nein, Sie könnten denken, daß ich Sie dadurch, perfiderweise, zwingen will, mir das weitere Briefschreiben zu verbitten und so will ich Sie damit verschonen.

Freitag, 22. Oktober.

Montag sollte ich meinen Brief abschicken. Warum ich ihn nicht weiter geschrieben und abgeschickt habe, weiß ich nicht. Heute soll es aber geschehen, — Gott gebe nur, daß Sie ihn lesen könnten, ich schreibe wie eine Katze. — Ich fahre fort mit der Geschichtsschreibung. Montag haben wir alle bei A. gegessen. Dienstag hat uns H. ein Abschiedsdiner gegeben. — Mittwoch bin ich den

ganzen Tag mit Georg und Solger geblieben; bei Georg zuerst und sah wie der arme verlassene Junge selbst-eigenhändig Limonade machte: die Sache ging nicht, und er beklagte sich bitterlich, daß Zucker ewig sei, und ewig leben wollte. — Gestern endlich ist H. von uns allen begleitet um vier Uhr nachmittags nach Italien abgereist. Alle sind wir nachdem in A's. Tavern gegangen und haben da unseren Schmerz mit englischem Bier gelindert. — Abends bei Herwegh.

Das ist die äußere Geschichte, liebe Freundin. Was die innere betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß wir alle in verschiedenen Spannungen begriffen sind; — außer der Hauptspannung, die uns allen gemein ist und die schon so lange dauert, daß ich wirklich oft fürchte, daß sie ihre Elastizität vollständig verlieren wird, — hat jeder noch viele andere. Georg z. B. erwartet mit einer unbeschreiblichen Ungeduld einen Brief von Ihnen. Sind Sie in Berlin glücklich angekommen? H. behauptet, daß Sie sich des letztgedruckten Gedichts von Georg als eines Passes bedienen können, im Falle, daß man Sie nicht einlassen will. — Das Gedicht ist ja legal und ultra-monarchisch. — Bis jetzt hat Georg außer uns noch keinen Menschen gesehen und bleibt in seinem kleinen Grisetten-Kämmerchen vergraben; er liest viel und ist sehr gut und liebenswürdig und sehnt sich nach Ihnen. Mir scheint es, als ob er mit jedem Jahre Sie immer mehr und tiefer liebte; Sie verdienen es auch wirklich; es ist kein grobes Kompliment, aber eine Wahrheit. Sie wissen ja, daß ich Ihnen noch nie Komplimente gesagt habe. — Sobald Ihr Brief an-

kommt, gehen wir beide nach Versailles zu Frau Mazurkiewicz.[1]) Die gnädige innerlich und äußerlich zusammengesetzte Gräfin[2]) habe ich noch nicht gesehen, will sie aber bald besuchen, um das französische Plaudern und Lügen nicht ganz zu verlernen. — Lügen ist doch hübsch, und die Lüge wird zur Wahrheit mit Menschen, welchen man die Wahrheit nicht ohne Lüge sagen kann.

— Ich hoffe, liebe Freundin, daß Sie mir auch ein paar Zeilen schreiben werden. — Wie ist es mit Varnhagen[3]) gegangen, ist er zu Ihnen gekommen? Und war er mit meinem durch Lügen wahr gewordenen Brief zufrieden? — Grüßen Sie Ihren Herrn Vater und Ihre Schwester recht von mir und sagen Sie dem Hermann Müller[4]) erstens, daß es nicht recht von ihm ist, mich vergessen zu haben und drei Briefe, die ich ihm geschrieben, zu verleugnen, — zweitens aber, daß ich trotz allem ihm treu geblieben bin und eine moralische Sehnsucht habe, ihn wiederzusehen.

Adieu, liebe Freundin.

Kommen Sie bald zurück.

Ihr Bakunin.

---

[1]) Schwester Mieroslawskis.

[2]) Die Gräfin d'Agoult (Daniel Stern).

[3]) Mme. Herwegh lernte Varnhagen von Ense auf einen Brief von Bakunin hin im Jahre 1847 kennen, und Varnhagen war mehrmals bei ihr zu Besuch.

[4]) Hermann Müller-Strübing.

1848.

An Georges.

Lieber, seit dem Briefe, den ich Dir von Köln aus geschrieben und von dem ich nicht weiß, ob Du ihn erhalten, habe ich Dir kein einziges Wort gesagt. — Vieles ist seitdem verändert, unsere Freundschaft aber und unser gegenseitiger Glaube aneinander nicht. — Unsere Grundgedanken und Grundbestrebungen auch nicht, — ich bin überzeugt, wir werden uns in der ersten Stunde des Wiedersehens ebensogut und vollständig verstehen wie vorher. Mein Glaube, meine Religion hat sich noch mehr befestigt in allen Verwirrungen und Niederträchtigkeiten, in deren Mitte ich seit einigen Monaten lebe, — und weit entfernt davon alle Hoffnung zu verlieren, sehe ich im Gegenteil, ohne mir die mindeste Illusion zu machen, wie unsere Welt, die Welt der Zerstörung naht.

Vom Slaventum könnte ich Dir sehr viel Interessantes erzählen, was Dich freuen würde, aber da ich damit beschäftigt bin, eine Broschüre über diese Angelegenheiten zu schreiben, so will ich nicht mich und Dich langweilen; bald wirst Du etwas Gedrucktes von mir lesen. — Deutschland stellt jetzt das interessanteste und sonderbarste Schauspiel vor; nicht ein Schattenkampf, ein Kampf von Schatten, welche sich für Wirklichkeiten nehmen und doch in jedem Augenblick ihre unermeßliche Schwäche fühlen und unwillkürlich zeigen. — Die offizielle Reaktion und die offizielle Revolution wetteifern in Nichtigkeit und Dummheit, — und dabei alle hohlen, philosophisch-religiös-politisch-poetisch-gemütlich-gewichtigen Phrasen, welche, nachdem sie so lange

in deutschen Köpfen spukten, sich jetzt am Licht zeigen. Nein, wirklich, wir haben es mit Dir oft gesagt und wiederholt, daß es mit der Bourgeoisie und mit der alten Civilisation aus ist, — wir haben auch geglaubt, was wir gesagt haben, — aber nie, nie hatten wir gedacht, auf diese Weise und bis zu diesem Grade recht zu haben. — Die Reaktion, und ich meine hier die Reaktion im weitesten Sinne dieses Wortes, — die Reaktion ist ein Gedanke, der durch Alter zur Dummheit geworden ist; — die Revolution ist aber vielmehr ein Instinkt als ein Gedanke, sie wirkt, sie verbreitet sich als Instinkt, und als Instinkt wird sie auch ihre ersten Kämpfe kämpfen; deshalb erscheinen auch die Philosophen, Litteraten und Politiker, alle die, welche ein fertiges Systemchen in ihrer Tasche tragen und diesem unergründlichen Ocean eine Grenze und eine Form anzwingen möchten, darum erscheinen sie auch so dumm und so impotent; sie haben nichts von diesem Instinkt und sie fürchten sich, in den Wellen dieses Oceans zu baden. — Aber die Revolution ist da, lieber Freund, überall da, wirkend, gährend, ich habe sie überall gefühlt und gefunden, — und ich fürchte mich nicht vor der Reaktion. — Nun, Georg, jetzt wirst Du mir doch zugeben, daß Proudhon, gegen den Du immer so einen Widerwillen gehabt, jetzt doch der einzige in Paris ist, — der einzige in der politischen Litteratenwelt, der noch etwas versteht; — er hat einen großen Mut gezeigt, seine Rede war in dieser schlechten und heuchlerischen Zeit eine wirkliche, eine edle That. — Wenn er zur Regierung käme und sein Doktrinarismus aus einem nega=

tiven zu einem positiven geworden wäre, dann würden wir wahrscheinlich gezwungen, gegen ihn zu kämpfen, denn am Ende hat er auch ein Systemchen im Hintergrunde, — aber jetzt ist er mit uns, und in jedem Falle wirst Du gestehen, daß er einen großen, bewunderungswürdigen Mut gezeigt hat. — Übrigens interessiere ich mich sehr wenig für Parlaments-Verhandlungen, die Zeit des parlamentarischen Lebens, der Assemblées und Constituantes, Nationales u. s. w. ist vorüber; und wenn man sich aufrichtig fragen wollte, so müßte ein jeder gestehen, daß er eigentlich gar kein Interesse mehr, oder nur ein gezwungenes, eingebildetes für diese alten Formen hat; — ich glaube nicht an Konstitutionen und an Gesetze; die beste Konstitution würde mich nicht befriedigen können. — Wir brauchen etwas anderes: Sturm und Leben und eine neue, gesetzlose und darum freie Welt. — Übrigens interessieren mich doch die Unterhandlungen in Wien, weil man damit die Zustände dieses so lange unbekannt gebliebenen Reiches kennen lernt. — Das Zugrundegehen Österreichs ist für uns Slaven, und auch für die ganze Revolutionspartei eine Lebensfrage.[1]) — Wird Frankreich und Italien intervenieren, oder nicht? Ich fürchte das nicht. Die Bourgeois ahnen wohl, daß ein Krieg in Italien zu einem allgemeinen Kriege werden könnte, und daß ein solcher die große Revolution mit sich bringen wird. Ruge ist hier,

---

[1]) Vgl. mit dem von Ferd. Lassalle in „Der ital. Krieg" über Österreich und das Sklaventhum Gesagten.

— er ist doch bis jetzt in Frankfurt einer der Besten, wenn nicht der Beste gewesen. — Ich habe ihn noch nicht gesehen.

Adieu, Lieber, ich muß fort

M. B.

Madame; j'espère que vous ne m'avez pas encore tout-à fait oublié, et que vous voudrez bien forcer Georges à me répondre. — Que faites vous à Paris? Comptez-vous y rester cet hiver? — Dans tous les cas nous ne manquerons pas, j'espère, de nous revoir bientôt, et alors, nous aurons beaucoup à nous raconter.

Votre dévoué

M. Bacounine.

Briefe

von

Emma und Georg Herwegh

aus dem Jahr

1847.

Dem Hauptinhalt nach in direktem Zusammenhang mit den Briefen von Bakunin stehen die von Emma und Georg Herwegh aus dem Jahre 1847.

Ich entnehme ihnen, was mir besonders charakteristisch für die damals in Deutschland herrschende Stimmung scheint und sich auf die infolge des verunglückten Aufstandes von 1846 verurteilten und in Moabit gefangenen Polen bezieht.

Fast alle gehörten mehr oder minder dem näheren Kreise Georg und speziell Emma Herweghs an, die seit Jahren mit der bekannten edlen polnischen Patriotin Emilia Szczaniecka intimst befreundet war, derselben, die sich schon im Jahre 1831 durch ihre heroische Aufopferung im Verein mit ihrer hochherzigen Freundin Claudia Potocka einen unsterblichen Namen in der Geschichte Polens erworben.

Abgesehen davon, daß es Georg Herwegh stets von Wichtigkeit war, sich über die Vorgänge in Deutschland au fait zu halten, kam hier noch das persönliche Interesse hinzu, etwas Genaues über das Schicksal der Gefangenen zu erfahren und der Wunsch, ihnen, wenn möglich, Hilfe zu leisten.

Da ihm selbst der Weg nach Deutschland versperrt war, entschloß sich Frau Herwegh die Wallfahrt dorthin allein zu übernehmen.

M. H.

Mittwoch, den 20. Oktober 47.

Ich kann mir denken, mein einziger Georg, mit welcher Spannung Du diese ersten Nachrichten erwartest und konnte doch mit dem besten Willen nicht eher schreiben. Die Berliner, seit sie erfahren, daß ich hier bin, stürmen mir fast das Haus ein, so daß ich bis jetzt wenig freie Augenblicke für mich gehabt. Die Einen treibt die Neugier, Viele Langeweile und Etliche auch wohl ein aufrichtiges Interesse. Das machte denn auch, daß ich trotz der Kürze meines Aufenthalts schon vielerlei erfahren, das für mich und Dich nicht interesselos ist. Nun möcht' ich Dich so gern mitten hineinführen und so bras dessus bras dessous mit meinem Feldherrn Revue halten, das geht eben nicht, Du mußt noch einmal mit mir auf die Eisenbahn zurück, damit wir zusammen unseren Einzug in das königlich preußische Landesspital halten können, und Du mich dann, wie wir's besprochen, Stunde für Stunde begleiten kannst. Auf diese Art gewinnen wir dieser neuen Trennung eine heitere Seite ab und reden uns lebendig ein, — was ja ohnedies wahr ist, — daß wenn nicht unsere physischen, doch unsere psychischen Arme sich in treuer Umschlingung festhalten. Von Paris bis Köln melde ich nichts. Ich kam Nachts an, brach mit dem nächsten Morgen auf und hatte kaum die nötige Zeit mein

Körperliches zu strecken, geschweige irgend was zu sehen oder zu hören. Von dort aus fuhr ich mit einem hannöverschen Landrat, der direkt aus Ville d'Avray kam, bis Hannover und hatte alle Gelegenheit, in einem 14 stündigen tête-à-tête einzusehen, daß er, obwohl ein guter Mann, doch ein leidlich bornierter Mann, dafür aber kein schöner Mann war und conservateur de la première trempe. Dies letzte verriet sich leicht an der Unbeweglichkeit der Züge, und nach einer kurzen Revue schickte ich mich zu einem ritterlichen Zweikampf an. Das Terrain gewann ich durch eine Kriegslist, d. h. ich zog meine Cigarretten vor und rauchte. Diese schweigende Erlaubnis, ein Gleiches thun zu dürfen, rührte meinen Nachbar und stimmte ihn zur Dankbarkeit. Mehr bedurft' es für mich nicht. Wenige Stunden drauf erfuhr ich, daß der König von Hannover ein alter, aber nichtsdestoweniger ein braver Mann sei, seine Schwiegertochter ein Engel, der politische Zustand jenes Landes doch weit dem Frankreichs vorzuziehen, wo seit der konstitutionellen Verfassung die vollkommenste Willkür herrsche, während in jenen gesegneten Fluren nur das Gesetz, das einmal und für alle Zeiten feststehende. Auf meine bescheidene Anfrage, was er mit diesem Gesetz eigentlich meine, erhielt ich die sehr geistvolle und alles erledigende Antwort: „nun, eben das Gesetz", und auf meinen Einwand, daß ich mit dem besten Willen mir darunter nichts denken könne, immer wieder: „das seit Zeiten feststehende und somit heilige, unantastbare Gesetz der erblichen Königswürde". Glaubt man wirklich noch in Hannover, daß das Volk des Königs halber da ist und

die Natur sich nur dem zu Gefallen die Mühe gegeben, die verschiedensten Individuen zu bilden, nur um diese alle einem Einzigen zur Disposition zu stellen? „Das versteht sich, — was sollten sie ohne König machen?“ Ich will Dir die Details nach diesen allgemeinen Rissen ersparen. — Zum Schluß spielte das ganze Gespräch in die socialistische Frage hinüber und schloß mit dem Kommunismus als der Sache, die allerdings im Moment den Herren am bedenklichsten scheint, sich aber allem Anschein nach an der eigenen Fleischlosigkeit zerstören würde. In diesem letzten Punkt stimmen wir nun freilich mit ihnen überein, und somit trennte man sich im Frieden bis auf den letzten Moment, wo mein Reisegefährte meinen Namen erfragte und nicht wenig verwundert schien, die ganze Reise in so unerlaubter Gesellschaft angenehm verbracht zu haben. Sonntag Morgen fuhr ich von Hannover bis Berlin, wo ich um Mitternacht vor unserem Hause hielt. Auf der letzten Strecke von Magdeburg traf ich mit einem jungen Offizier aus Potsdam, einem preußischen Beamten, der von einer Taufe heimkehrte und einem Franzosen zusammen. Durch den ersten, einem strebenden, freisinnigen Menschen, erfuhr ich, daß die Apathie (um nicht Antipathie zu sagen) für den jetzigen König sogar unter dem jungen Militär allgemein sei, daß man diesmal als Beweis vollständigster Gleichgültigkeit am Geburtstag nicht einmal illuminiert habe und die Mehrzahl nur auf eine Invasion von außen warte, um sich der anzuschließen. Das Feuer glimmt unter der Asche, glauben Sie mir's, sagte der junge Offizier, und wir wissen Alle,

daß der gegenwärtige Zustand nicht dauern kann, es fehlt uns nur der Anführer und der rechte Mut. Neben diesem Gespräch, das ich zu zweien führte, ohne daß ein Dritter daran teilnahm, disputierten sich ein Beamter und ein französischer Kaufmann über die verschiedenen Grade der Korruption in den beiden Reichen herum — die preußische Unbestechlichkeit wurde wieder bis ins Lächerliche gerühmt, die unvergleichliche Sittenverderbnis — der sanss culottes mußte natürlich dieser Tugendwut als Relief dienen und zuletzt sagte unser Beamter als Beleg zur Unzulänglichkeit der Franzosen: Sehen Sie nur, mein Herr, solche Fälle wie die auf der Eisenbahn in Versailles sind nie in Deutschland vorgekommen, weil unser Volk vorsichtig und nicht leichtsinnig ist, während bei Ihnen Hunderte wie nichts geopfert werden. Da riß mir die Geduld und ich fuhr mit den Worten heraus: Eh bien, Monsieur, si c'est la vitesse qui vous tue en France, c'est la lenteur qui vous étouffe en Allemagne, et quant à moi ayant le choix, je préférerai toujours s'il s'agit de mourir le procédé le plus court. — Doch ich sehe, daß, wenn ich in dieser Breite fortfahre, ich wohl schwerlich zu Ende komme und Du zu keinem Brief, mein liebster Georg, ich will darum die Begebenheiten heute kurz zusammenfassen und Dir dann täglich unter dem augenblicklichen Eindruck schreiben, was für uns beide besser ist. Schwierigkeiten hat mir bis zur Stunde noch niemand gemacht. Der Polizist, der nach meiner Meldung herkam, nach dem Paß zu fragen und sich, da ich ausgegangen, an Vater wandte, erhielt von ihm die Antwort,

er wisse nicht ob ich einen Paß habe und fernere Anfragen sind noch nicht gemacht. Ich kam Sonntag Mitternacht an, und das erste Sternbild, was mir beim Eintritt in die Stadt entgegenstrahlte, war der Orion, ich hielt ihn für einen Boten von Dir und schloß Dich dafür in Gedanken fest ans Herz. In der Eltern Haus war alles finster, nur bei Minna und Fanny brannten Lichter — man öffnete nach vieler Mühe, ließ die Eltern auf meinen Befehl ruhig weiter schlafen und ich ging ihnen am Morgen mit den Kindern ins Zimmer. Sie freuten sich. Dein Brief kam wenige Minuten vor dieser Scene an. Darauf ging ich zu Fräulein Emilie[1]), die noch hier ist, um wieder einmal einen vollen, warmen Zug zu thun, und kann Dir nicht sagen wie diese Erscheinung mich wieder gehoben, erfrischt hat. Es ist die einzige Frau für mich, in der alles wahr ist, und deren Entwicklung Hand in Hand mit ihrem Leben gegangen. Wir fühlten beim ersten Begegnen wieder die ganze Macht einer tiefen, warmen Sympathie, die mit uns gewachsen. Abends schleppten mich die Eltern, aus lauter Lust mich zu amüsieren, in's Konzert, wo die Lind zum letzten Male sang. Sie singt wie ein Waldvogel. Dr. Bögo saß vor mir und konnte sich vor Erstaunen nicht fassen. Cybulski war unser Kavalier, ich sage unser, weil Mutter eben mit war. Nach dem Konzert ging's zu Szczaniecka, wo ich den Prinzen Zólkowski, Mitglied der Herrenkurie traf, der uns mancherlei vom König erzählte, unter anderem, daß er seine Minister tödlich hasse und zu stolz wäre, sich

[1]) Frl. Emilie Szczaniecka.

von ihnen helfen zu lassen. — Zu eitel, wollen Sie vielleicht sagen, mein Herr, erwiderte Dein Schatz und eröffnete so eine einstündige Diskussion, die sich mündlich besser besprechen läßt. Lotte Duncker und den Mann[1]) sah ich seitdem auch, sie sind aber bereits abgereist, und ich habe ihnen meinen Besuch zugesagt. Auch der blonde Müller[2]) war bei mir und empfiehlt sich. Über den Landtag ist die allgemeine Stimmung, daß er für einen ersten Versuch die Erwartung übertroffen und durchaus nicht wirkungslos vorübergegangen, da er die Volksteilnahme an der Öffentlichkeit geweckt. In Deutschland macht sich nun einmal Alles langsam, und die Leute haben doch wirklich, wenigstens manche, recht gut gesprochen, — außerdem ist's in den anderen Ländern auch nicht besser, — das sind die Argumente, auf die der Philister pocht, mit denen der Liberale sein Gewissen einschläfert und über die freie Naturen wahnsinnig werden könnten.

Glaub mir, mein Herz, die Freiheit, nach der Du strebst, und die aus jeder Strophe Deiner Gedichte atmet, — die wollen sie nicht, die ahnen sie nicht, die fühlen sie nicht und wie ich's jetzt wieder mit eigenen Augen sehe, wird's mir sonnenklar, daß Menschen wie Du und ich an diesem Entwickelungsgange sich aufrichtig nicht beteiligen können. Da ist auch nicht ein Funken heiliger Flamme, nicht ein Tropfen Blut, der nicht durchwässert wäre, nicht eine Persönlichkeit, deren bloße Erscheinung magnetisch auf die Menge wirken könnte. Philister, Egoisten,

---

[1]) Max Duncker, der Historiker.

[2]) Dr. Müller-Strübing.

alte Weiber mit und ohne Hosen, und doch, ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Dich nur einen Tag unter ihnen sehen könnte, aber dann auf der Tribüne, auf offenem Markt. Lottens Erscheinung hat mich wieder recht erquickt; das ist ein recht warmes, wahres Geschöpf voll Aufopferung, voll ernstem Streben, und dann kann ich's ihr nie genug danken, daß sie Dich mir zugeführt.[1]) Frl. Emilie hat mir dann auch erzählt, daß man im Sinn gehabt, mich beim Polenprozeß vorzuladen, auf eine Anzeige des Postmeisters in Pinne, der unseren lebhaften schriftlichen Verkehr zu verdächtigen sich bemüht und als unfehlbare Rechtfertigung seiner Ansicht angegeben, daß ich ihm vor Jahren einen Brief für Emilie reklamiert, den ich jener nach Posen adressiert, mit dem Bemerken, ihn schleunigst zurückzusenden, da er von Wichtigkeit . . .

Das ist ein jämmerlicher Wisch, aber er muß fort, damit Du nur wenigstens über mein Hiersein außer Besorgnis bist. Varnhagen wird wohl morgen kommen; Frau . . . . ist eben mit ihrem Mann hier gewesen. — Strauß hat eine Broschüre geschrieben, deren Titel ich vergessen, die eine Persiflage auf Friedrich Wilhelm ist. — Ich muß fort, Veronika Dąbrowska Lebewohl zu sagen — morgen mehr. — Solger schreib' ich mit nächstem, sobald ich selbst heller sehe, für heute viel Liebes, aber das Beste Dir

Deine

Emma.

---

[1]) Georg Herwegh führte sich mit einem Brief von Charlotte Gutike (spätere Frau Max Duncker) bei dem Eltern von Emma Siegmund ein, am 6. November 1842.

26. Okt. 1847.

Paris.

Vortrefflichster Schatz!

Welchen reichen schönen Brief habe ich diesen Morgen nach langem Harren und Dulden erhalten, und wie soll ich Dir für die Mühe danken, mit der Du mir Stunde für Stunde Dein Leben ohne mich referierst. Wie dumm muß sich mein Wisch von vorgestern ausnehmen; ich war halb verzweifelnd, während ich ihn niederschrieb. Nun, Du hast Glück gehabt, wider Vermuten Deiner liebsten Freundin gleich in die Arme zu laufen . . . .

. . . .

Die Varnhagensche Menagerie[1]), die Du uns gestern gesandt, hat uns sehr amüsiert. Sprich mir aber nicht zu viel gegen den Kommunismus vor diesen Leuten; ihnen gegenüber hat er ja ein unbestreitbares Recht, und auch für uns ist er ein Element, ohne das man die Rechnung nicht machen und mit der alten Welt nicht fertig werden kann. Man muß diese Erscheinung en bloc betrachten und das Einzelne nicht zu haarscharf besehen u. s. w. u. s. w.

. . . .

Schulz[2]) ist seit Samstag hier; sehr alt geworden an Seele und Leib. Sein Horizont ist bis zur Dimension eines frommen friedlichen Schweizerthälchens eingeschrumpft,

---

[1]) Varnhagen pflegte öfters während der Unterhaltung mit Freunden allerhand Figuren auf ganz vorzügliche Art aus Papier zu schneiden; eine solche Kollektion fabrizierte er bei Mme. Herwegh.

[2]) Schriftsteller, ehemals hessischer Offizier, lebte als Flüchtling mit seiner ersten Frau Karoline in Zürich.

in dem die Gedanken wie Kühe und Schafe mit Glöckchen am Halse spazieren gehen und in närrischem Gebimmel sich vernehmen lassen.

Sonntag im Louvre hat ihn vor einem Robert'schen Bilde beinahe der Schlag gerührt; er fiel raide mort hin, und ich brachte ihn mit Mühe nach Haus. Er befindet sich wieder wohl; der Anfall verspricht mir aber für die Zukunft nicht viel Gutes und keine lange zweite Ehe .

. . . .

Ehe ich's vergesse — denke doch doch an den Grafen Reichenbach. — Wie steht's mit Posen und der Reise dahin? . . . .

G. schreibt an S. einen sehr trockenen ablehnenden Brief aus der Rugeschen boutique! Dieser Ruge[1]) wird, je impotenter, desto gemeiner, und die Lobhudelbande, die er förmlich . . . . organisiert, ist ihm an Ehr — und Geistlosigkeit vollkommen ebenbürtig. Er geht in einem Morast von Eitelkeit unter; Platteres, Form- und Talentloseres, als er und seine Gesellen in den letzten Monaten zu Tag geliefert, ist mir selbst beim jungen Deutschland niemals aufgestoßen. Ich sage es wahrlich nicht mit großem Vergnügen, daß ich auch nach dieser Seite hin nur einen Blick der Verachtung werfen kann.

Die Paßgeschichte hat etwas Lärm gemacht, und selbst der Professor Gervinus hat eine Lanze für Dich gebrochen. Ich glaube, sie werden Dich nun in Ruhe lassen . . .

. . . .

Guizot hat eine merkwürdige profession de foi (durch

---

[1]) Arnold Ruge.

Lignet) für sich schreiben lassen, die an politischem Cynismus alles Bisherige übertrifft und als Dokument für die eigentliche Tendenz der Orleansschen Dynastie des Lesens wert ist. („La Présidence du Conseil par M. Guizot".)

Hast Du den Lieutenant Held[1]) zu Dir beschieden?

. . . .

. . . .

Schreibe viel, viel! Ich weiß kaum, ob ich lebe ohne Dich. Für den Winter mach' ich immer noch tausend Pläne, zu Arbeiten und zu Reisen. Tausend und einen Kuß Dir, mein Herz, mein Alles.

Dein

Dienstag. Georg.

Samstag, 30. Oktober 1847.

Paris.

Liebe Emma!

Ich muß mich nächstens der orientalischen Blumensprache bedienen, um eine meiner Liebe angemessene Anrede für Dich zu finden, mein unvergleichlicher Schatz. Im übrigen erhältst Du heute mehr von fremder als von meiner eigenen Hand . . . .

. . . .

Schulz ist abgereist und ich bin dessen herzlich froh. Unsere Wege gehen nicht zusammen. — Follen, wie er mir erzählt, hat wirklich ein großes Gut mit einigen

---

[1]) Constanz von Held, junger Schriftsteller, Lieutenant in der Garde-Artillerie-Brigade.

hundert Ackern Land am Bodensee gekauft und bereits diesen Sommer dort gebauert und gewirtschaftet. Wir haben's immer noch nicht weiter als zu Luftschlössern gebracht, und wenn ich's mir genau überlege, sind das immer noch die besten, die man sich bauen kann. A propos de Luftschlösser, so beschäftige ich mich wieder mehr als je mit dem großen Opus, das ich seit Jahren in mir herumtrage, und das so etwas von Odyssee, Don Quixote, göttlicher Komödie und Don Juan zu gleicher Zeit ist, und in einem lebendigen Rahmen an lebendigen Personen, die nichtsdestoweniger typischer Natur sein können, eine Geschichte und Kritik aller Ideale und Utopien sein soll; Unmöglichkeit, zu irgend einer Lösung innerhalb des christlichen Zirkels zu gelangen u. s. w. Da fällt mir denn auch ein, daß Du etwas Gutes thun kannst, wenn Du meine Naturstudien da und dort in das rechte Licht stellst. Es ist das Bedürfnis, mich zu komplettieren, das Bedürfnis sinnlicher Anschauung, der Objektivität, der Überwindung des alten Dualismus von Natur und Geschichte, was mich dazu getrieben und darin festhält u. s. w. u. s. w. Man bemüht sich von allen Seiten, mir über diese Beschäftigung so höchst zweideutige Lobsprüche zu spenden, daß Du geradezu erklären kannst, daß ich das Beste eben hier mir zu holen gedenke und der Kampf gegen das bestehende, spiritualistische Wesen und Unwesen in Zukunft meinerseits ein viel energischerer sein wird, als sie sich's bis jetzt geträumt haben.

Für unsern irdischen und häuslichen Wohnsitz habe ich noch wenig Schritte gethan, will aber die nächste Woche

daran wenden. Sonst ist mein Leben wie immer und ich selbst auch ungefähr so. Morgen muß ich einen Brief von dir haben.

. . . .

Adieu mein Herz

Dein

Georg.

November 47.

Liebes Herz!

Eigentlich bin ich wütend; Du schreibst mir zwar immer sehr viel und Interessantes, aber Du schreibst zu selten, und ich verbringe nun schon den dritten Morgen mit Nichtsthun bis ein Uhr, in der sicheren Erwartung eines Briefes. Doch ich will nicht länger schelten, damit Du am 13. nicht gar zu unfreundlich aufgeweckt wirst und Dein etwaiger Vergleich zwischen heute und vor fünf Jahren[1]) nicht zu ungünstig ausfällt.

Was den moralischen Teil Deiner Epistel betrifft, so hast Du wie immer recht, und nur vielleicht darin unrecht, daß Du meine Kräfte, wie groß sie auch sein mögen, überschätzt. Ich werde thun, was ich kann — aber schade, daß dieses Zeitalter fast nur eine Art der Lebensäußerung erlaubt! Und dann — es hält so schwer, auch in der Form aus dem Kreis der bisherigen Anschauung herauszutreten.

---

[1]) Herweghs Verlobungstag (13. Nov. 1842).

Im übrigen weißt Du und magst es aller Welt sagen, daß ich dem Reiz kleiner poetischer Ausgaben, die sich so leicht bestreiten lassen, nur darum widerstehe, um ein tüchtiges poetisches Kapital zusammenzubringen. — Oft ist es mir ebenfalls doch, als sei ich mehr zu persönlicher lebendiger Wirkung geboren, als zu litterarischer, speciell deutscher. — Wasser ins Faß der Danaiden zu gießen, oder auch selbst Wein, dazu fehlt mir nun einmal die Lust. — Erlaß mir weitere Erörterungen dieses unfruchtbaren Themas. Du verstehst auch ohne das und kennst das ehrliche Ringen meines Geistes. —

Ich bin durch einen Besuch von Engels unterbrochen worden und weiß nun kaum, wie ich fortfahren werde. Mein Leben schleppt sich in derselben Einförmigkeit hin; den Tag über zu Hause und so beschäftigt, als es meine Stimmung erlaubt.

Die Abende bald da, bald dort, d. h. bald in diesem, bald in jenem Café verplaudert. Manchmal in der Oper oder dem Schauspiel. Das Besuchemachen aber habe ich noch nicht angefangen oder vielmehr wieder aufgegeben. In der Politik Ebbe wie gewöhnlich; in der Schweiz wird's einige kleine Rencontres geben und damit die Sache ein Ende haben. Die Pairie wird fortwährend decimiert. Breysson, der die spanischen Mariagen arrangiert, hat sich den Hals abgeschnitten. — Die Oppositionsjournale lassen die Hand der Marie Christine durchblicken. — Mortier, Gesandter in Turin, ist Narr geworden.

Daß Du den Herrn Staatsanwalt so hübsch drankommen, hat uns viel Spaß gemacht. Sasonoff[1]) macht

[1]) Ältester der russischen Emigranten in Paris.

Dir ein besonderes Kompliment als femme politique und wird — wenn er Wort hält — Dir ein Extra-Gratulationsschreiben zugehen lassen. — Ohne Zweifel hast Du Deine Aufwartung im Staatsgefängniß Sonntag oder Montag gemacht und der morgende Tag wird mir Nachricht davon geben. . . . .

. . . .

. . . .

Für unser Unterkommen habe ich noch immer nicht gesorgt. Da Du aber erst den 20. ins Großherzogtum reist, so hat es Zeit. Wie ich's aber so lange ohne Dich aushalten werde, ist mir ganz unklar. Das „Amüsieren" fängt an mich schrecklich zu ennuyieren.

An Gerstel[1]) schreibe ich, sobald ich ein paar Zeilen von Dir in Händen haben werde. Früher ist's mir unmöglich. Ich bin zu traurig.

Dein in infinitum mit und ohne Grazie. —

Mittwoch. Georg.

Freitag Morgen, Oktober 1847.

Hätt' ich nur erst einen Brief von Dir, mein lieber Georg; ich sehne mich danach wie der Steppenbewohner nach einem frischen Trunk. Laß mich nicht lange warten.

. . . .

. . . .

Mittwoch Abend schickte ich den Brief an Varn-

[1]) Wilhelm Gerstel, bekannter Schauspieler, intimer Freund Georg Herwegh's.

hagen.[1]) Donnerstag früh stand der alte Herr da und blieb wohl gegen zwei Stunden. Etwas lange für einen ersten Besuch, nach dem man gerade so klug auseinandergeht als man sich entgegengekommen. H. belästigte ihn gleich so viel als möglich, und ich schicke Dir hier die Früchte dieser stürmischen Annäherung.[2]) Jedenfalls waren es die besten, die unser langes Gespräch getragen. Der homerische Büffel ist für Bakunin bestimmt. B. gieb davon, was Dir das Passendste scheint, da kein Affe darunter ist, wird mir die Wahl schwer, und behalte die anderen für Dich. Unser Gespräch drehte sich um Heine[3]), mit dem er sich, scheint's gegenseitig, anräuchert; dann durch die Anwesenheit der Frau Stablewska[4]) hervorgerufen, um den Polenprozeß, mit dessen Haltung seitens der Polen er sich vollkommen befriedigt erklärte. Der moralische Sieg, um den sie sich schmerzlicherweise gebracht, schien ihm durchaus der Beachtung unwert. Loskommen à tout prix, das ist das einzig Richtige in solchem Fall, das einzig Angemessene für Leute, die Besitz, Familie ꝛc. haben. — Ich sagte ihm nur, wenn ich die Wahl hätte, das Liebste, was ich besitze, zum Tode verurteilt zu sehen oder unter diesen Bedingungen freigesprochen, ich keinen Augenblick schwanken würde. — Für mich fängt die polnische Niederlage erst mit dem Prozeß der Gefangenen an, bis

---

[1]) Bezieht sich auf einen Brief Bakunins an Varnhagen. S. Seite 20 Anmerkung.

[2]) Aus Papier geschnittene Figuren.

[3]) Heinrich Heine.

[4]) Schwester von Emilie Szczaniecka.

dahin waren sie Gefangene, aber nicht Besiegte, jetzt haben sie sich moralisch tot gemacht. Es wäre zu lang, und überflüssig, diese discussion weiter auszuspinnen; Du kennst Deine Emma und weißt ja ohne mich, was mir die natürlichste Sprache ist. So viel merkte ich wohl, daß der feine Herr sich wunderte und ich mir unter diesen zähen Naturen, die alles möglich zu machen verstehen, Knecht und Held in einer Person zu sein, wie eine wilde arabische Stute vorkomme, die in jedem Augenblick durchbrennen möchte und ihnen im Übermut sämmtlich die Köpfe einrennen. Glaub' deshalb aber nicht, daß ich Dir Schande mache; trotz der entschiedensten Opposition bringe ich den Leuten die Anerkennung ab und merke recht gut, daß ich sie zwar entsetze, ihnen aber imponiere, und daß sie merken, daß ich Dein Weib bin. — Ängstige Dich dieses Geständnisses halber nicht, fürchte nicht, daß ich eitler zurückkehre als ich hergegangen. Ich bin gegen diesen Krebs gepanzert durch die Liebe zu Dir, die andere Anforderungen an mich macht, größere als die, welche ich je ganz befriedigen kann, aber diesen Leuten die Wahrheit sagen, ihnen einmal zeigen, was auch ein Weib und Dein Weib kann, sie womöglich zur Begeisterung bringen, das wäre meine Lust, und sie als Besiegte Dir zuführen, mein übermütiges Vergnügen. Aber Stroh ist das einzige, was man drischt, und mit dem Korn steht's dürftig! — Daß Savigny Premier-Minister werden wird, — Bodelschwingh erkärt haben soll, sein portefeuille niederzulegen, falls man wirklich die Deputierten, welche gegen den Ausschuß gestimmt, religiere, weißt Du wohl schon.

Julius[1]), den ich gestern gesprochen, erzählt mir, daß meine Paßgeschichte jetzt das Kabinett beschäftige. — Der Zufall hat nämlich gewollt, daß gerade an dem Tage, wo die Notiz drin stand, zwei Zeitungen zu wenig ausgegeben worden sind und gerade die, welche ins Ministerium gehören, wo sie zuletzt abgegeben werden. Am Abend schickt der Geheimrat Sulzer seinen Bedienten eiligst in die Zeitungshalle, sich die Nummer auszubitten. Man erklärt, weshalb sie ausgeblieben, verspricht sie für den nächsten Morgen. Der Bediente behauptete jedoch ausdrücklichen Auftrag zu haben, sie auf der Stelle mitzubringen, und so hat der Redacteur sich genötigt gesehen, die eigene Nummer zu geben. . . . .

. . . .

. . . .

Deine Emma.

3. oder 4. November 1847.

. . . .

. . . .

. . . . . Was Du mir in Betreff der Naturstudien schreibst, war mir um so erfreulicher, als Deine Bitte post festum kam, und ich aus eigenem Instinkt schon, wo es irgend nötig schien, eine mächtige Lanze für Dich gebrochen, und ganz in Deinem und meinem Sinn.

Diejenigen, welche ich gesprochen, sind, so nah sie auch hie und da dran schienen, Dich zu verketzern, oder

---

[1]) Haupt-Redacteur der „Zeitungshalle“.

was viel schlimmer, Dich aufzugeben, wenigstens im Moment durch mich wieder vollständig beruhigt und leidlich beschämt; den Beweis von der Wahrheit meiner Verteidigung freilich kannst nur Du geben, und wirst und mußt ihn geben. Die ganze Art, wie man Dich wirklich von allen Seiten anfeindet, meine Paßgeschichte nicht zu vergessen, die doch nur eine Bosheit gegen Dich — spricht für Deine Macht — und das kann Dich ja im Grunde nur freuen, nur beflügeln. Der Einzelne kann in seiner Feindschaft irren, die große Menge hat in ihren Instinkten aber immer recht, und aus deren Stimmung mußt Du ohne Eitelkeit den Schluß für Dich ziehen, daß die Unterdrückten Dich aus tiefstem Antrieb als ihren Verteidiger, ihren Rächer ansehen, und die Herren am Ruder und aus den Palästen Dich deshalb anfeinden, weil sie malgré eux gezwungen sind, Deinen Einfluß anzuerkennen. Ich sage Dir, mich macht dieser Haß gegen Dich, der sich oft so wider Willen und so éclatant Luft macht, nur glücklich und stolz, weil er mir eine lebendige Bürgschaft dafür ist, daß es nur an Dir liegt, ob Du die Menschen elektrisieren willst, ob nicht, eine wirkliche Menschengestalt aber wie jede andere Naturmacht unwiderstehlich fortreißt. Ich sagte neulich erst in Bezug auf Deine Studien einem Herrn, ich erinnere mich nicht genau welchem, daß ich die Verketzerung derselben höchst bezeichnend für unsere fleisch- und körperlose Zeit fände, die natürlich ihr Banner so weit als möglich von der Natur aufgeschlagen, und den Menschen längst über dem System vergessen, daß sie es mithin natürlich für ein

Abschwören der Fahne halten müsse, wenn sich jemand an der Quelle hält, statt in der öden Steppe zu versanden.

Eine der liebsten Erscheinungen, welche mir hier entgegengetreten, ist Gerstel[1]), der keineswegs auf Reisen, sondern hier war, und den ich mir gestern citirt habe. Er war vielleicht $1^1/_2$ Stunden bei mir, denn er mußte den Abend spielen, aber diese kurze Zeit, in der er mir unverhohlen seine mannigfachen Besorgnisse über Dich und uns ausgesprochen, hat mir ein treues Bild von der Wahrheit und Innigkeit seiner Beziehung zu Dir gegeben, und das klare Gefühl, was ich nach seinem Betragen gegen mich haben durfte, ihm eine Bürgschaft für Dein Glück gegeben zu haben, soweit dies einer dem anderen geben kann — hat auf mich einen unendlich beseligenden und thatkräftigen Eindruck gemacht. — Er sagte mir, daß er viel und recht Schmerzliches oft gehört, Dich allein und sogar unser Verhältniß betreffend, was bei der gänzlichen Unkenntniß Deiner letzten Erlebnisse ihn doch hie und da beunruhigt habe; daß er sich tausendmal nur das eine Wort gewünscht: „Es geht mir gut, soweit's einem gut gehen kann", und obgleich weit entfernt Dein Schweigen im öffentlichen Leben zu mißkennen, es sich doch nicht ganz habe erklären können, jetzt aber nach dem, was ich ihm mitgeteilt, vollkommen beruhigt sei. Er war der einzige von allen, und dies hat mir eben so wohl gethan, der Dich nicht als Parteiträger, nicht als Mittel zu diesem oder jenem Zweck ansieht, sondern, der Freude an Deiner

---

[1]) S. Anmerkung S. 41.

Existenz hat und sich von dem Augenblick an zufrieden stellt, wo er weiß, daß Du lebst, die Art und Weise aber ganz Dir, Deiner Natur überläßt. Man ist so vergnügt, wenn man was durchsetzt, so geht's auch mir, die, ohne irgend besondere Schritte zu thun, auf eine einzige Unterredung mit dem Staatsanwalt Wenzel hin, den ich Montag Abend bei Fanny Lewald gesprochen, dennoch allen guten Freunden zum Trotz ins Gefängniß gelangen werde. Dies magst Du Frau Mazurkiewicz sagen, und auch, daß ich ihr, nachdem ich den Bruder gesehen — schreiben werde. Ich gestehe, daß das Selbstgefühl bei diesem Reüssieren etwas angeregt worden, was Du entschuldigen und menschlich finden wirst, wenn Du bedenkst, daß mir ohne irgend eine Konzession auf ganz geradem Wege etwas geglückt, um das Bettina[1]) sich vergeblich bis an die höchste Instanz gewendet. Nun, Glück muß zu Allem sein, aber Wille auch, und es gehört zu einer erlaubten und angenehmen Genugthuung das Bewußtsein zu haben, wenigstens im Kleinen erreichen zu können, was man erstrebt. Varnhagen war gestern auch wieder etwa gegen zwei Stunden bei mir und so erträglich, als man es von ihm erwarten kann. Lieutenant Held[2]) hat sich auch auf ein Billet von mir eingestellt, und wird, denk' ich, wohl noch öfter kommen. Er ist ein Mensch, der unseren Grundsatz zu teilen scheint, daß man Einem eigentlich nicht weniger geben kann als Geld (obschon er dies sehr, sehr gebrauchte) und dem man — vorausgesetzt, daß nicht Kleinlichkeit,

---

[1]) Bettina von Arnim.

[2]) S. Seite 37.

sondern lediglich die Mittel eine solche Aushilfe unmöglich machen — auch ohne dies durch wirkliches Verständnis etwas geben kann —. Er erzählte mir ohne Hehl in kurzen Abrissen sein ganzes Leben, das eine Kette von Qualen ist, und schied, so viel merkt' ich, mit dem Gefühl einem warmen, guten Menschen begegnet zu sein, dem man dreist sagen kann, was das Innerste bewegt, ohne eine Entweihung durch Indifferenz fürchten zu müssen. Ich lobe mich so viel, und doch scheint's mir kleinlicher, derlei Dinge, an denen der beste Teil ja Dir und Deinem Umgang zufällt, zu verhehlen als zu gestehen.

„La Présidence“[1]), dieses schamloseste aller Bücher, habe ich im Fluge gelesen und schreibe darüber nichts. Nach Posen denk' ich vor dem 20. nicht zu gehen — und Reichenbach's[2]) Bekanntschaft liegt bis jetzt auch noch fern.

. . . .

. . . .

Bettina habe ich verfehlt und bisher noch kein Lebenszeichen von ihr erhalten. Der Poet Beck ist hier, und hat mir seinen Besuch unter Dr. Oppenheims Schutz auf heute gemeldet. — Morgen Abend bin ich beim Stadtrat Duncker, wo man mir Nauwerk ꝛc. einladen wird, um mir auch d i e s e Menschensorte zu zeigen. Meine Begegnung mit dem Staatsanwalt war sehr komisch und verursachte allgemeines Gelächter; ich kam seinem Entsetzen, das Dein Name jedesmal bei diesen Leuten hervorruft, durch die Bemerkung zuvor, daß ich H. Lewald, der auf

---

[1]) S. Seite 37.

[2]) Graf Reichenbach aus Schlesien.

dem Wege war mich zu nennen, mit der Bitte unterbrach, meinen Namen erst nach unserer Unterredung zu sagen, da sonst bei den Herrn Beamten schwer auf eine menschenfreundliche Unterhaltung zu rechnen wäre —. Dies brachte selbst den Herrn Anwalt in solche komische, zugängliche Laune, daß er vorerst gegen diesen Verdacht, auch er könne zu denen gehören, für die der Name Herwegh ein Feuerzeichen, lebhaft protestierte und zuletzt nach fünf Minuten bewilligte, was sein Kollege so ungefällig verweigert. Ich sagte ihm auch zum Schluß, daß ich ihn für einen Beamten recht human fände und sobald ein Tag kommt, wo keine Sitzung ist, besuch' ich meine lieben Gefangenen. .

. . . .

Emma.

Berlin, den 10. November 47.

Mein Georg!

. . . .

. . . .

. . . .

Den Polen kannst Du sagen, daß ich vom Staatsanwalt weiß, daß auf Landes- und nicht Hochverrat abgestimmt werden wird. Die Richter selbst sind außer sich über die Art der Verteidigung, und Wentzel sagte mir: Ich hätte zehn gegen eins wetten wollen für eine Amnestie, wenn sie sich sämmtlich für schuldig erklärt hätten, statt sich auf's Leugnen zu legen.

Ach, sie fühlen's jetzt auch fast alle selbst, und

Mieroslawski hat erst neulich zu Berwiński geäußert: Ich weiß eigentlich kaum, ob ich mir die Freiheit wünschen soll, ich bin ein verlorener Mensch; zu thun ist im Moment nichts und schreiben kann ich auch im Gefängniß! „Dem Philister giebt man, das versteht sich, dennoch nie Recht; dem sagt man, daß diese 254 Polen nicht die polnische Nation sind und uns die Geschichte des polnischen Volks ein anderes Urteil aufgedrungen, als das von seiner Feigheit — aber wir, die wir eins mit ihm sind, wissen, daß die Niederlage beispiellos ist und man über sich und seine Freunde verzweifeln könnte, wenn's was hülfe und wir nicht auch schon angesteckt wären."

Ende nächster Woche besuche ich die Gefangenen. Deputierte sind nicht hier außer den drei Berlinern, von denen zwei blödsinnig, und der dritte so unbedeutend ist, daß ich ihm eher etwas sagen, als von ihm erfahren kann. Mir kommt's vor, als hätte der Landtag nicht nur nicht progressiv, sondern sogar reaktionär gewirkt und Crelinger[1]) und Lewald, denen ich dies neulich aussprach, stimmten vollkommen bei, weil der Preuße sich jetzt einbildet Unglaubliches erreicht zu haben, während er nur die Schaale einer tauben Nuß in den Händen hält. All' diese Klubs taugen den Teufel und werden hauptsächlich dazu dienen, daß sich einzelne Claqueurs hervorthun, kurz, daß das Sprechtalent sich ausbildet, ohne alten und neuen Inhalt, und man hier bald mit noch größerer Talentlosigkeit dahin gelangt, wo man in Frankreich längst ist, daß dieser

[1]) War Redacteur an der Staatszeitung; Mann der berühmten Schauspielerin Stich.

oder jener auftritt, die Backen vollnimmt und befriedigt die Tribüne verläßt, vorausgesetzt, daß er das Bewußtsein erlangt hat, schön gesprochen zu haben. Ist Prutz in Stettin, was ich übermorgen erfahren werde, so reise ich auf einen Tag hin, ihm von Dir und über Dich zu sprechen — kurz, ich will alles thun, Dich nach Kräften zufrieden zu stellen, bitte mir aber dann zum Lohn einen ewigen Kuß aus, wie Du zu sagen pflegst und ich ihn jetzt für Dich auf das kalte Papier drücke. . . . . .

. . . .

Das ist Alles, was ich Dir zu sagen hatte und auch genug, wenn man's bedenkt.

Deine Emma.

Grüße Bakunin. Wo bleibt Sasonoff?

Berlin, den 25. November 47.

Liebes, treues Herz! Was sagst Du dazu — Montag Abend, als ich eben mit Wanda und Viktor v. Gräfe (dem Seemann) auf meiner Stube gemütlich plaudere, fliegt eine Karte zur Thür herein: Robert Prutz, und wenige Minuten drauf steht das leibhaftige Original vor mir. Ob ich mich freute! Ich war so voll Jubel, daß ich ihn beim Kopf nahm und ihm einen ganz energischen Kuß auf die Stirn drückte, den er sich gefallen lassen mußte. War mir's doch, als durchlebte ich im Moment wieder jene selige Zeit, wo mein Leben anfing, als käme ein Stück Heimat zu mir in die Fremde — ja Fremde!

Du weißt's nicht, Schatz, wie mich's oft nach Dir bangt, so tapfer ich auch meistens bin, und so sehr man sich bemüht, mir die Öde zu beleben. — Es ist aber mal nicht zu ändern; Wurzeln kann ich eben hier nicht schlagen, und soll's ja auch zum Glück nicht, und wenn ich sage, daß mir jede Stunde nach Dir bangt, so ist dies eben keine Metapher, sondern der ungeschminkte Ausdruck eines Gefühls, das nur das Wiedersehen und Wiedereinssein mit Dir aufheben kann. Doch weiter im Bericht! Unsere ganze Unterhaltung drehte sich natürlich fast nur um Dich; und was mich am meisten freute, war eben das volle klare Bewußtsein, das mir durch Prutz wurde, daß ich ihm eben nur bestätigen konnte, was er selbst nach seinem Verständniß auch ohne mich von Dir gewußt. Um nun aber nicht gar zu flüchtig mit ihm zu sein, entschloß ich mich kurz, ihn am folgenden Tage nach Stettin zu begleiten, wohin traurige Familienverhältnisse, die zu entwirren er hinreiste, ihn trieben. Das Schmerzlichste war für mich, daß ich ohne Brief, nach dem ich so geschmachtet, abreisen mußte und erst gestern Nachmittag für mein Ausharren belohnt wurde. — Der ganze Weg auf der Eisenbahn wurde uns sehr kurz, wir sprachen, rauchten zusammen und machten manche schöne Pläne zu einem Rendez-vous im nächsten Herbst, irgendwo und ohne kleine Familie, um recht herumstreifen zu können. Über Deine Naturstudien ließ er sich sehr erfreut aus, erzählte mir, daß J.[1]) mit voller Begeisterung von Dir gesprochen

[1]) Dr. Jacoby aus Königsberg.

und Dich denselben, nur unendlich reicher gefunden. Einem Menschen wie Du kann man ja dies alles sagen. Eitel zu werden, dazu bist Du zu stolz und übermütig, zu strebend und zu gut.

Ich mache mir aus Deiner richtigen Beurteilung und Anerkennung der besten Menschen nur deshalb was, weil ich mir denken kann, mit welchem Schmerz sie zu der Überzeugung kommen müßten, sich in Dir getäuscht zu sehen, und welches Glück es ihnen gewähren muß, durch eigenste Anschauung bestätigt zu finden, was ihre Liebe für Dich Kühnes, Großes und Schönes von Dir vorausgesehen und verheißen.

In Stettin, wo ich von Dienstag Mittag 5 Uhr an bis Mittwoch $11^1/_2$ blieb, fand ich manches verändert.

. . . .

Neumann, der Mann der zweiten Schwester, ist vor einigen Monaten grade in dem Augenblick gestorben, als man ihm eine lang ersehnte, sehr einträgliche Stelle geben wollte, und Prutz selbst in kürzester Zeit so vielfach herumgeschleift worden, daß man sich über seinen Humor und seine Frische wirklich freuen und wundern muß. Auch in allem, was er mir über die äußeren Zustände gesagt, erkenn' ich immer nur den alten strebenden Freund, der gegen die Unfreiheit mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen kämpft und an der eigenen Ohnmacht, nie aber an der Unechtheit seiner Gesinnung scheitern wird . .

. . . .

Am andern Morgen fuhr ich unter dem Geleit der sämmtlichen Freunde auf den Bahnhof und von dort hier-

her. Unterwegs las ich die Aktenstücke von S. mit großem Interesse, rauchte und dachte an meinen Schatz. Da hast Du ein Stück Lebenslauf.

Gestern Abend war ich bei früheren Bekannten in Gesellschaft und diesen Morgen trat, indem ich diese Zeilen anfing, die Birch[1]) mir ins Zimmer, der ich am Montag einen Besuch gemacht, und unterbrach auf einige Zeit uns're Unterhaltung.

Während sie noch anwesend, trat Klara Stich[2]) ein, bald darauf kam Berwiński, um Abschied zu nehmen, den ich, vom schönen hellen Wetter gelockt, sammt Klara und F. hinausführte — und jetzt bin ich hier, will zu Mittag essen und um vier Uhr zu Matecki[3]) in's Staatsgefängniß zu wandern.

Das wäre durchgesetzt! Hättest Du mir folgen können, mein Herz, Du hättest den größten Spaß an mir gehabt, Hier aber lies, was ich Dir mitteile, allein, denn ich habe mein Wort gegeben, es außer Dir Niemandem mitzuteilen, und bin gesonnen, es zu halten. Am Dienstag vor der Stettiner Fahrt bekam ich von Fanny Lewalds Bruder folgendes Billet: Gegen das Specialverbot mag keiner der Beamten handeln und ich Niemand dazu verleiten. Hat es für Sie aber Interesse, den Dr. Matecki zu sprechen, so bestimmen Sie, wann ich Sie abholen soll u. s. w. u. s. w. Hierauf antwortete ich, und Lewald hat die Klugheit, mein

---

[1]) Birch-Pfeiffer, Schauspielerin.
[2]) Die Schauspielerin.
[3]) Schwager von Libelt.

Schreiben dem Hauptmann Grabowski als Autograph einzusenden. Nun höre wie es kommt:

Ich fahre mit Lewald hin, werde in das Zimmer des Hauptmanns geführt, der entschlossen war, mir Mieroslawski nicht zu zeigen, und kaum bin ich fünf Minuten da, sind Specialverbot und alle möglichen Bedenken beseitigt, ohne ein Wort meinerseits, das ich nicht jedem sagen könnte, und der alte gutmütige Herr antwortet: Ich weiß nicht warum, aber so schwach war ich mein Lebtag nicht; Sie sollen ihn sehen, aber ich verlange, daß Sie es Niemandem hier sagen und die Schwester Mieroslawski's besonders beauftragen, in ihren Briefen an den Bruder oder sonstige Gefangene nichts darüber zu erwähnen (denn sie darf von meinem Besuch beim Bruder nichts wissen), damit ich nicht Unannehmlichkeiten habe. Der Herr Direktor ist aber, beiläufig gesagt, ein solcher Esel, ein so gutmütiger, schwacher Mensch, daß nicht acht Tage vergehen, und er hat's selbst aller Welt erzählt, welche Heldenthat er begangen. Schon gestern Abend wurd' es ihm schwer, den Mund zu halten, nur will ich nicht die Veranlassung sein. Zuerst wurde Matecki zu mir geführt. Hättest Du ihn gesehen, der arme Mensch konnte sich vor Freude gar nicht fassen und rief einmal übers andre aus: Das werd' ich Ihnen nie vergessen, Frl. Emma! Er sah sehr wohl aus und war auch heiter, wenigstens gefaßt. Über das Berliner Staatsgefängniß klagt übrigens kein einziger, nur sind die Zellen sehr klein und traurig, denn das Licht fällt durch eine schräglaufende Spalte spärlich hinein, so daß sie weder Himmel noch Erde sehen können. Die

Krankenzellen sind heller und besser, und in einer solchen wohnen Matecki und Libelt gegenwärtig. Matecki wie Mieroslawski sehen die Verkehrtheit des ganzen Verteidigungssystems ein und werden nicht appellieren, wie auch das Urteil ausfällt. Lewald hatte mir nämlich unterwegs gesagt, daß er seinen Klienten entschieden von der Appellation an die zweite Instanz abreden wolle, weil wenig davon zu hoffen und viel zu fürchten sei. „Appellieren die Gefangenen um Verringerung der Strafe," so sagte er mir, „dann appellieren der Staatsanwalt und sämmtliche Richter um Verschärfung, während, wenn die Angeklagten bei dem ersten Erkenntniß, das den 4. oder 5. Dezember verkündet werden wird, es bewenden lassen, sämmtliche Richter übereingekommen sind, die allgemeine Amnestie vom König zu erzwingen, um das Schicksal nicht, wie bei Tschech, von dem persönlichen Gnadengesuch an ihn abhängig zu machen, wozu sich keiner der Führer und auch wenige der andern verstehen würden." Dies teilte ich Beiden mit, obschon ich wohl wußte, daß von diesen keine Appellation zn befürchten. Diejenigen natürlich, welche jeden Anteil an der Konspiration bisher geleugnet, werden auch darin beharren, wie sich's von selbst versteht, bis man sie freigesprochen. Länger als zwei Jahre, meint Lewald, wird vermutlich Keiner sitzen, wie auch das Erkenntniß ausfallen wird. Michetta, dieser verfluchte Hund von Inquirent, ist seiner Stelle entsetzt; ich hab' den Abschied selbst in Händen gehabt. In Sonnenburg und Posen sollen die Kerker entsetzlich gewesen sein und das ganze Verfahren unwürdig. Mieroslawski trat

mit den Worten ein: Que je suis content de vous voir, Madame, laissez vous regarder, il y a un an que je n'ai vu de femme — (das war echt!). Von seiner $1\frac{1}{2}$jährigen Haft in Posen erzählte er die schändlichsten Dinge mit dem Zusatz, daß die vollständige Einsamkeit, in der man ihn gehalten, das Fürchterlichste von allen Übeln gewesen. Sein Aussehen ist frischer und blühender denn je. Das magst Du seiner Schwester[1]), — falls sie noch nicht abgereist ist, denn er erwartet sie dieser Tage — sagen, und was seinen Humor anbetrifft, so ist der auch noch derselbe. Sein persönliches Schicksal kümmert ihn, so scheint's, sehr wenig, und er fühlt auch sicherlich, daß auch seine Lorbeeren nicht so voll und frisch sind, wie sie sein sollten. Neues wußte er nicht und fragte mich danach. Bücher hat er, aber er wollte wissen, wie es in der Welt aussieht, und ich bemerkte zum eigenen Entsetzen, daß man sich ohne Furcht, ein Ignorant zu werden, jetzt getrost jahrelang einstecken lassen kann. Zeitungen, Bücher, melden ja fast Alles, aber die Offenbarung durch Menschen ist selten. Er fragte nach der Stimmung über die polnische Sache; ich sagte ihm frei heraus, was wir ja Alle schmerzlich gefühlt und Alle, die in diesem Kampfe mehr als einen Partei-Kampf gesehen. „Que voulez-vous, Madame," erwiderte er: „Si vous saviez toutes les difficultés que j'ai eues au commencement, rien que pour voir les prisonniers, pour leur parler — et puis après il n'y avait pas de possibilité de faire comprendre à ces gens, qu'il restait

[1]) Madame Mazurkiewicz wohnte in Versailles, Georg Herwegh in Paris.

encore une autre bataille à gagner après la première défaite, et qu'il ne s'agissait pas seulement d'une victoire politique, mais encore d'une victoire morale."

So ungefähr war der Sinn seiner Worte. Auf Ignace[1]) hat er den größten Zorn, obwohl ich finde, mit Unrecht. Warum hat er ihn für mehr gehalten, als er ist, und ist es die Schuld desjenigen, der aus einer unbedeutenden Erscheinung einen Helden macht, wenn dieser forcierte Held sich eben nur als simple Natur bewährt, oder kann man den Gegenstand des falschen Enthusiasmus dafür verantwortlich machen? Die Antwort scheint mir auf der Hand zu liegen. Ebenso mit Władislas, den seine besten Freunde stets für einen herzensguten, braven Jungen, aber durchaus für kein Ingenium gehalten und über dessen Unbedeutendheit und Mangel an Geistesgegenwart Mieroslawski jetzt bedauerlich die Achseln zuckt, während die Sache auf der Hand lag. Libelt ist sehr leidend und wird auf alle Fälle appellieren.

(Fräulein Assing soll über mich einen Artikel in den Telegraphen eingerückt haben, dessen Inhalt sich auf Privatmitteilungen bezogen und der, so gut gemeint er sein mag, höchst indiskret ist. Gelesen hab' ich ihn nicht und werde ihn auch nicht lesen, wäre aber sehr froh, wenn man in Zukunft die unberühmte Frau des berühmten Mannes so lange in der Obskurität des Privatlebens ließe, bis sie selbst durch Unverstand oder übergroßen Verstand sich um das Glück, keinen Namen zu haben, gebracht.

---

[1]) Graf Ignace Bniński.

Bist Du nicht auch der Meinung?) Sag der Frau Mazurkiewicz[1]), daß ich Samstag, wenn's gut geht, woran ich nicht zweifle, ihn wiedersehen und Dir Wissenswertes darüber schreiben werde. Grabowski hat zwar bis jetzt nur die Wiederholung des Besuches für Matecki zugesagt und mich bei der Gelegenheit gebeten, seiner Frau meine Aufwartung zu machen, was geschehen soll, weil es Fälle geben kann, wo die Freundschaft einer solchen Dame nicht wertlos ist. Als Mieroslawski sich zurückgezogen, wurde Kaplińki (der Maler) vorgerufen, aber nur unter der Bedingung, daß ich meinen Namen nicht nannte und mich als Lewalds Schwester vorstellen ließ. Denke Dir ein Gesicht in der Art wie das des Władislas, nur viel schöner, mit schönen, glatten, schwarzen Haaren, freier, feiner, gerader Nase, scharf und in leichtem Bogen gezeichneten Brauen, dunkeln melancholischen Augen, einem feinen, frischen Mund, dazu Gestalt und Bewegungen jugendlich, halb noch die eines Kindes, dann hast Du das Porträt. Mieroslawski, der jenen Besuch allein haben wollte, den Kapliński unausstehlich findet, protestierte durchaus gegen die Bewilligung dieser Audienz und rief, als alles nichts half: Je proteste au nom de Mr. Herwegh. — Ich sagte aber Herrn Grabowski, daß ich gut und sicher gepanzert wäre, er möge das Wunder nur vorführen, ich wär' an das Schönste gewöhnt. Du mußt schon verzeihen, daß ich so umständlich schreibe, aber Du verlangst es ja. Das Komische in der Scene

---

[1]) Mazurkiewicz, Schwester Mieroslawskis.

war, daß der Künstler kaum eingetreten, sagte: „Aber es ist sonderbar, die Geschwister gleichen sich gar nicht.“ Ich entgegnete: „Das kommt öfters vor, ich habe eine Schwester in Paris, die dort verheiratet ist, die mir auch nicht ähnlich sieht, für die ich Ihnen aber eine Adresse geben will, da Sie ja in wenigen Wochen frei und dort sein werden.“ Nun konnte sich Grabowski nicht halten und sagte: „Ich werde Ihnen die Adresse dieser Dame auch geben, wenn Sie uns verlassen haben werden und nur früher unter der Bedingung, daß Sie ihren Namen erraten.“ Nach einer kleinen Pause kam dann ganz schüchtern und liebenswürdig: „Ich glaube, es ist Mad. Herwegh.“ Der arme Mensch war recht froh, als er's heraus hatte, und ich so innerlich zufrieden, daß ich den Freunden eine gute Stunde gemacht, wie ich Dir's kaum sagen kann. Lewald und Grabowski fuhren mit mir bis vor die Thür, wo ich dem Direktor die Gefängniß-Schlüssel zurückgab, die ich bei meiner Ankunft, als er sie mir gezeigt, eingesteckt hatte, und nach denen ich ihn wohl eine Viertelstunde vor der Abfahrt ruhig hatte suchen lassen. Er konnte vor Staunen und Lachen kaum sich fassen, drückte mir die Hand und fuhr mit Lewald zu Thiermann[1]), seinen Geniestreich im Rheinwein zu vertrinken und in Austern zu veressen. Morgen nehme ich ihm als Angebinde Deine Gedichte mit und werde den Spaß haben, daß ein königlicher Gefängnißdirektor sich für

---

[1]) Berliner Delikatessenhändler.

Dich begeistert. Lewald, dem ich's gesagt, freut sich schon im voraus.

. . . .

Mieroslawski, Matecki, Gerstel, Alle wollen Dir empfohlen sein.

Pakosław, den 7. Dezember 47.

Mein lieber Georg! Habe Dank für Deinen Brief und Dank, daß Du mir den prächtigen von Henriette Feuerbach nicht vorenthalten. . . . .

. . . .

. . . .

Über das Schicksal der zum Tode Verurteilten weiß man noch nichts. Dąbrowski[1]) ist hier und gleich mit einem Witz ausgestiegen. „Je suis horriblement fâché. On m'a jugé comme un voleur de mouchoirs de poche, pas comme un homme politique. Deux ans de prison et cent écus! Qu'est-ce que c'est! rien qu'une telle bagatelle!“ Szczaniecki wird auch heute erwartet, um bis zur zweiten Instanz hier zu bleiben. Die Familie ist einstweilen wegen der acht Jahre Gefängniß in Verzweiflung. In Brody war ich mit dem eben frei gewordenen Słopecki zu Tisch; kurz, ich habe die Hauptpersonen alle gesehen, — möchte zu gern den Reichenbach sprechen, wenn ich bestimmt erfahren könnte, wo er sich gegenwärtig aufhält, und

---

[1]) Graf Dąbrowski, Sohn des berühmten Generals Dąmbrowski, der unter Poniatowski und Koszciusko und später unter Napoleon I. gekämpft.

etwas mehr Geld zu verreisen hätte. Von dem Elend hier hat aber Niemand eine Vorstellung. Die meisten der freigesprochenen Gefangenen haben mit ihrer Freiheit nichts erlangt, als die königliche Erlaubniß zu verhungern oder durch die Not den Aufruf zu einer Wiederholung. Die ein Amt hatten, sind, wie natürlich, entsetzt; die Studierenden werden jeder Aussicht auf eine Stelle beraubt; selbst die Gewerbtreibenden um jede Möglichkeit gebracht, sich zu etablieren, und so ist eigentlich auch diese Gnade rein illusorisch. Wenn die Regierung klug wäre, so pensionierte sie statt der Poeten lieber die entlassenen Gefangenen, denn der Hunger ist der Dutzbruder der Empörung. Hab' ich wohl recht? . . . .

Grüße Bakunin. Meine Emilie[1]) drückt Dir herzlich die Hand. . . . .

. . . .

Auf Wiedersehen!

Emma.

Paris, den 11. Dezember 47.

Liebes Herz!

Dein Brief enthält wenig erfreuliche Nachrichten. Du bist wieder und hoffentlich noch in Berlin, wenn Du diese Zeilen erhälst, und wirst mit einem für alle Illusionen verstopften Ohr besser horchen, und da wir uns hier alle in der schmerzlichsten Spannung befinden, während der Dauer Deines Aufenthalts getreu und täglich (hörst

[1]) Emilie Szczaniecka.

Du? ich verlasse mich darauf) referieren. Daß Du selbst viel wirst thun können, bezweifle ich; doch läßt sich so etwas nie mit Bestimmtheit sagen, und man muß sich den Inspirationen, die einem aus dem Boden, auf dem man sich just befindet, zuströmen, ohne Andere um Rat zu fragen, überlassen. Darauf verweise ich denn auch Dich. Ist Hoffnung vorhanden, daß das Schicksal der Gefangenen definitiv in kurzem entschieden wird, so werden Dich nnd mich ein paar Tage, die Du Deinem Aufenthalt zugiebst, nicht im mindesten gereuen. Setze Deinerseits in Bewegung, was in Bewegung zu setzen ist, um einen Schluß wie beim Tschechschen Attentat[1]) — ich meine das Attentat des Königs auf Tschech — durch die Bearbeitung der Kreise, die Dir zugänglich sind, unmöglich zu machen.

Stelle den ganzen Haß und Verachtung, die König und Nation auf sich laden würden, in Aussicht. — Zieht sich das Ganze in unvorhergesehene Länge, so sorge für sichere und schnelle Korrespondenz durch dritte Hand! — W. und J. haben durchaus unrecht gegen Mieroslawski, und wenn der Letztere auch über die Maßen geplaudert, so war doch sein System das bessere, und eine Solidaritätserklärung sämmtlicher Angeklagter das sicherste Mittel zu der Rettung oder Verurteilung in Masse, die nicht zu exequiren gewesen wäre und also einer Freisprechung

[1]) Früherer wegen Vernachlässigung seines Amtes entlassener Bürgermeister, infolge des von ihm am 26. Juli 1847 verübten Attentats auf Friedrich Wilhelm IV. zum Tode verurteilt.

gleichkommt. Nun haben sich Einige auf Kosten der Anderen gerettet.

. . . .

Ich werde wohl morgen wieder schreiben.

Dein Georg.

Berlin, den 14. Dezember 1847.

Mein Herz! Nach tausendfältigen Unterbrechungen endlich ein freier Moment. Ich war dieser Tage so vielfach in Anspruch genommen, daß ich wirklich beim besten Willen den Augenblick zum Schreiben nicht finden konnte, denn wenn ich am Abend allein saß, fielen mir vor Abspannung die Augen zu. Hätte ich etwas Neues und Wichtiges zu melden gehabt, so würde ich den Schlaf dennoch gebannt haben, aber es ist eben wie es war, und ich hätte Dir nichts als Wiederholungen schicken können.

Die Geschichte von der Verfolgung Dąmbrowski's wird morgen einfach in der Zeitungshalle referiert werden, eine kurze Einleitung nach meinem Sinn konnte nicht gedruckt werden, und ich bin nun schon zufrieden, daß das simple Faktum in den Spalten dieses miserablen Blattes Raum findet, wo man die einfachsten Sachen so lange begießen muß, daß man den Braten vor lauter Sauce nicht findet. Der Kosackenanführer, der dazu bestimmt, Dąbrowski und die Frau über die Grenze zu schaffen, ist der bekannte Hauptmann Dambrowski, ein nichtswürdiger Schurke. Über das Urteil der acht zum Tode Verurteilten weiß man noch nichts, und Lewald, den ich gestern Abend,

um Sicheres über den Fortgang des Prozesses zu erfahren, zu mir beschieden, versichert, daß vor acht Monaten an keine Veröffentlichung des Erkenntnisses zweiter Instanz zu denken sei und selbst das Schlußurteil der Vier, welche nicht appellieren und sich ebensowenig an die königliche Gnade wenden werden: Mieroslawski, Kurowski, Tobodziecki, keineswegs vor dieser Frist bekannt und vollstreckt werden wird. Die Vollziehung des Todesurteils irgend eines wird doch selbst von allen Richtern für so unmöglich gehalten, der bloße Zweifel an Begnadigung liegt Allen so fern, daß einer der Minister, dessen Namen ich leider nicht weiß, laut geäußert haben soll, im entgegengesetzten Falle seine Stelle niederzulegen. Dies sind keine vagen, sondern positive Nachrichten, ebensowenig wie diejenige, daß der Staatsanwalt nur gegen drei um Verhärtung der Strafe antragen wird: Dąbrowski, Mackiewicz und Białoskowski. Libelt, mit dem ich ein mehrstündiges Gespräch gehabt, ist auch der festen Überzeugung, daß keiner der Gefangenen länger als etliche Jahre sitzen, wird und die hiesigen Richter hoffen auf allgemeine Amnestie am Silberhochzeitstage des Königs, nächsten 29. November. Libelt hat mir unendlich gefallen; eine edlere und würdigere Erscheinung kann man kaum sehen und es ist ein Jammer, daß solche Menschen eingekerkert sein müssen. Denke übrigens nicht, daß ich mich bei diesen schönen Versprechungen der Richter beruhigt fühle und glaube mir fest ein für allemal, daß ich bei aller Sehnsucht nach Dir mich keinen Augenblick besinnen würde, hier zu bleiben, wenn ich Dich gesund weiß und ich durch mein Hierbleiben nur den

Schimmer einer Hoffnung haben könnte, einem, selbst dem Unbekanntesten der Gefangenen zu nützen — aber Alles, was man hier vermag, und auch eine Frau, wenn sie Herz hat, thun muß, ist, sich wenigstens mit Worten gegen das schändliche Verfahren zu empören; die verhallen aber mit dem nächsten Winde, weil kein Echo da ist, das sie auffängt und tausendfältig wiederholt.

Vielleicht, daß der einfache Bericht in der Zeitungshalle die Herren nötigt, aus Politik zu thun, was sie aus Herz nicht thun würden. Von dieser grenzenlosen Lauheit und Schlaffheit der Berliner hat eben nur der eine Vorstellung, der sich in jeder Minute, wie ich zur Stunde, an ihnen stößt. Wäre ein Verfahren wie das gegen M. denn außer in Rußland irgendwo möglich, wenn es hier Menschen gäbe und nicht bloß Maschinen. Du weißt, daß Frau Maz: nachdem man sie überall zurückgewiesen und auf Befehl von Bodelschwingh durch Minutoli hat aus Berlin schicken wollen, sich direkt an den König gewendet hat. Diese Geschichte ist wieder ein schlagender Beweis, daß es unmöglich ist, in gewissen Ämtern ein ganzer Mensch zu bleiben und mag Jedem als Wahrzeichen dienen, der sich einbildet, als ehrlicher fühlender Mensch der Vertreter einer ehrlosen Politik sein zu können. Ich traf gerade mit ihr im Gefängniß zusammen, als man sie ungehört abwies. Der Direktor Grabowski schien selbst so unglücklich ihr den Zutritt versagen zu müssen, daß ich hoffte, ihn davon überzeugen zu können, daß die Übertretung einer solchen Verordnung ja nur ein Akt der Menschlichkeit und ehrenhaft sei, aber es half nichts. Wo der starre

Beamte anfängt, hört der Mensch auf, und die Disziplin ist dem Preußen so eingepaukt, daß er eher sich selbst verrät, als vom toten Buchstaben abzuweichen.

Für Korrespondenzen werde ich sorgen. Hier denke ich O. und Cybulski dafür zu engagieren und in Halle, wohin ich Donnerstag mit dem ersten Zuge reise, mir mit Frau Prutz und Dunckers ein Rendezvous zu geben, soll auch geworben werden. Freitag gehe ich von dort nach Leipzig, mit Fröbel zusammenzutreffen, und kehre Samstag hierher zurück, je nach Deinem Briefe die Abreise zu bestimmen.

Meine Korrespondenz mit Polen hat unsern Sohn ganz glücklich gemacht. — Als der Brief an seine Adresse ankam und ihm gelesen wurde, sagte er: „Maintenant nous sommes tous contents.“ Darauf steckte er den Brief sorgfältig oben in seinen Rock nach meiner Art und sah alle Augenblicke nach, ob er auch noch nicht entwischt. Diesen Morgen beim Maler sprach ich mit ihm von Dir; da fährt er mir ins Wort: Mais pourquoi papa est-il seul? Pourquoi les Prussiens ne veulent-ils pas qu'il vienne; qu'est-ce que les Prussiens, est-ce que ce sont des hommes? „Sie sehen wie Menschen aus, sind aber keine“; damit war er beruhigt. Frau Mazurkiewicz meldet eben, daß sie noch keine Antwort erhalten, während Kosiński auf sein Gnadengesuch beim Könige, das er durch den General Below hat überreichen lassen, noch am selbigen Tage die schriftliche Zusage erhalten; daß der König nie daran gedacht, das Todesurteil zu bestätigen, die Feststellung der Strafe sich jedoch erst bei dem späteren Geschäftsgang herausstellen könne, hab' ich Dir, dünkt mich, bereits ge-

meldet. Die den vier Angeklagten gegebenen Verteidiger haben auf eigene Hand appeliert, da die Klienten sich, konsequent mit ihrem ersten Erscheinen, vor den Richtern auch jetzt weder herauslügen noch verteidigen wollen. Was Meroslawski betrifft, so hast Du mich, wie's scheint, ganz mißverstanden. — Während ich nur die Stimmung der Andern gegen ihn referierte, glaubst Du, daß auch ich gegen ihn stimme, während er trotz aller Eitelkeit und Schwatzhaftigkeit doch meiner Meinung nach der Einzige gewesen ist, der seine Stelle, wenigstens am Schluß, verstanden. Ebenso täuschest Du Dich, wenn Du denkst, daß ich den Sieg der Eidgenossenschaft gering anschlage; ich schrieb Dir unter dem augenblicklichen Eindruck wenig befriedigender Berichte, während ich einige Tage später ganz anders darüber dachte und fühlte. Die Note an Frankreich z. B. hat mir sehr gefallen — sie ist würdig ohne alle fanfaronnade, und es ist in unserer Zeit, wo die liberale Partei eine Schlappe nach der andern bekommt, wahrlich nichts Geringes, der Welt zu zeigen, daß die gute Partei, wenn sie einig, auch stark ist, und siegen muß. Thut nur Alles, ich bitt' Euch sämmtlich, Mazurk. von einer Herreise abzuhalten. Seiner Frau macht man schon Schwierigkeiten und verschreit sie als eine gefährliche Person, die lediglich von der Centralisation abgesandt, revolutionäre Schriften zu verbreiten, den Bruder zu befreien 2c. 2c.; ihn würde man nicht 24 Stunden in der Stadt lassen, und dazu würde er noch die Lage seines Schwagers verschlimmern. Die Menschen sind hier so dumm, so feig, daß sie sich vor dem Schatten fürchten,

denn vorausgesetzt, daß alles wahr wäre, was man von der Mazur. sagt, warum ihr den Zutritt zum Bruder verbieten, statt ihr einfach 100 Zeugen zu stellen, wenn's ihnen beliebt. Bakunin meinen wärmsten Gruß; schreiben werde ich ihm selbst, ihm meine Freude über seinen Ruf auszudrücken, den ich freilich bis jetzt nur unvollkommen kenne, weil ich gerade in jener Zeit die französischen Blätter entbehrte. Die Vossische meldet das Gesuch von Rußland an Frankreich, ihn auszuweisen — wie Golowin[1]) und Turgeneff; wie das dumme Volk doch Alles in einen Sack wirft! Gegen die Gesellschaft würd' ich an Bakunins Stelle protestieren; im übrigen ist die Erde rund, und wenn man so succesive von einem Ort zum andern ausgewiesen wird, so muß man endlich doch wieder nach Hause kommen.

Gerstel[2]) war gestern bei mir, liebt uns und grüßt Dich. Morgen Abend bin ich bei Bettina.[3]) Die schreibt Brief auf Brief an den König und ist, was man auch sagen mag, die Einzige hier von denen, die ich kenne, die das Herz auf dem rechten Fleck hat. Sazonoff meinen schönsten Gruß und Dank für den seinen — mein Brief ist dumm, aber ich bin krank heute und so voll Zorn über alles, was um mich her geschieht, und die eigene Unfähig-

---

[1]) Prinz Iwan Golowin, russischer Schriftsteller und Emigrant, Verfasser einer Geschichte der Revolution von 1848 (Paris Capelle, éditeur. 1849).

[2]) Wilhelm Gerstel (Schauspieler, Bruder des Stuttgarter Schauspielers August Gerstel), treuer Freund Georg Herweghs.

[3]) Bettina v. Arnim.

keit, auch nur etwas ändern zu können, daß mir das Weinen natürlicher ist, als das Schreiben.

Schreien möcht' ich, bis die ganze Stadt zusammenliefe und dieser erbärmlichen, schändlichen Wirtschaft einmal ein Ende machte. Morgen was Besseres! Reichenbachs[1]) Brief leg' ich bei — ich ärgere mich wirklich, ihn nicht gesprochen zu haben. Libelt läßt Dich herzlich grüßen und desgleichen Herr Viktor und Magdziński und Sadowski. Mündlich sollst Du manches erfahren.

Deine

Emma.

Den 1. Dezember 1847.

Mein teurer Schatz; diesen Abend um 7 Uhr geht's nach Polen. — Fanny begleitet mich, und nachdem, was ich gestern auf geheimem Wege durch Grabowski und Lewald erfahren, werde ich die meisten meiner alten Freunde dort in Ruhe finden. Constantin Szczaniecki, Ignace[2]), Wladislas[3]), Severyne Mielżyński, Berwiński werden frei gesprochen und haben nicht einmal nötig, wieder vor dem Richter zu erscheinen — dagegen werden fünf oder sieben der Angeklagten pro forma zum Tode verdammt werden, und viele, nicht gerade die am meisten Beteiligten, vor der Hand zu langer Festungsstrafe. Durch die Zeitungen

---

[1]) Graf Reichenbach.

[2]) Graf Ignace Bniński.

[3]) Graf Wladislas Łąski.

würdest Du dies Alles erfahren haben, es ist mir aber daran gelegen, ein schnellerer Bote zu sein. Gestern war ich wieder im Gefängniß, habe die Bekannten wieder gesehen und bin dann mit Mad. Mazurkiewicz[1]) zurückgefahren. Beim alten Hauptmann steh' ich gerade dadurch, daß ich keine Winkelzüge gemacht und den Kopf stolz auf den Schultern als Emma Herwegh zu ihm gekommen, dermaßen in Gunst, daß er mich zu einem wiederholten Besuch bei den Gefangenen aufgefordert und mir die Zellen gezeigt hat, was sonst nicht im Reglement steht. Bis auf die mattgeschliffenen Scheiben, die den Gefangenen vermöge ihrer Höhe und Undurchsichtigkeit jeden Blick himmel- und erdenwärts verwehren, ist die übrige Einrichtung für ein Strafgefängniß erträglich — die Fenster sollen abgeändert werden. Nun muß ich Dir noch schnell erzählen, daß ich gestern dem Direktor Grabowski Deine Gedichte mit einem revolutionären Schreiben gesandt habe, das selbst Dir Spaß gemacht hätte und wie es ein königl. Kerkermeister wohl selten bekommt. Freisinnige Menschen haben in uns'rer Zeit einen doppelten Ruf, sich, wenn der Moment es fordert, frei zu äußern. Durch die Hinterthür zu irgend einem Vorzug zu kommen, ist nicht mein Geschmack; ich will das, was ich im Leben erstrebe, als Dein Weib erreichen, nicht als Magd, darum fügte ich dem Buche einige Worte bei. Der Brief schloß nämlich ungefähr so: „Ich glaube Ihnen kein wahreres Zeichen meiner Anerkennung geben zu können, als indem ich Ihnen dieses

---

[1]) Madame Mazurkiewicz.

Buch sende und Ihnen dadurch mit Zuversicht eine heilige Waffe gegen innere und äußere Sklaverei anvertraue.“ Köstlich ist es aber doch, daß die „Gedichte eines Lebendigen“ einem Kerkermeister als Andenken geschenkt werden. Morgen, mein Herz, komm' ich in Pakoslaw an und bitte Dich innigst, mir umgehend zu schreiben. Du weißt nicht, wie's thut, so ohne Nachricht vom Liebsten sein, denn ich laß' Dich nicht warten. Von Reichenbach hab' ich gar keinen Brief und weiß nicht, ob der meine verloren gegangen, unterschlagen worden, oder ob der Herr Graf nicht Lust hat, mich zu sprechen, — bis jetzt will ich lieber das erste glauben, denn das zweite würde mich ärgern und das dritte wütend machen.

Berlin, 11. Dezember 1847.

. . . .

. . . .

. . . . . Über das Schicksal der Polen schreib' ich Dir diesen Abend was ich weiß, jetzt darf ich den Brief nicht aufhalten, wenn ich zur rechten Zeit im Gefängniß sein will; Mieroslawski, Elzarowski, Kurowski und der Priester werden nicht einmal appellieren, Kosiński hat sich bereits um Begnadigung an den König gewandt und einstweilen die Zusicherung von höchster Hand bekommen, daß vom Tode *keine Rede* sei, und er sein Schicksal im weiteren Geschäftsgang erfahren werde. Ob Niemand hingerichtet wird, ist eine ungelöste Frage: die allgemeine Stimme ist der festen Überzeugung, es werde nicht geschehen; mit einem König wie dieser jedoch, der so inkonsequent und wo

alles vom Wein, von dem, der den Vortrag stellt, und der Himmel weiß, welcher Zufälligkeit abhängt, kann man auf nichts fest schwören, eh' man es gehört, und dann kaum.

Auf Dąbrowski wird von Seiten Rußlands gefahndet, das ist authentisch, nicht etwa nach Hörensagen. Dicht bei seinem Gute, d. h. an der russischen Grenze, also ungefähr eine Stunde von Winagóra, hält eine Kosacken-Schwadron von einem General angeführt, dessen Namen ich vergessen, die nur auf den Moment der Rückkehr wartet, ihn sammt der Frau gegen Belohnung von 1000 Silberrubel zu fangen und zu transportieren. . . . .

Die Stunde schlägt, ich eile, antworte ungesäumt, ohne eine einzige Minute zu zögern . . . .

Emma.

12. Dezember, Berlin, 1847.

. . . .

Ich hab' so viel Menschen, seit meinem letzten Briefe an Dich, gesehen, unter anderen Bettina, die mich am Freitag zwei volle Stunden mit ihrer schönen Gisel[1]) besucht hat und mit zärtlichster Umarmung und Versicherung: sie hätte eine ungeheuere Freud' an mir, geschieden. — Ein Gleiches kann ich von ihr nicht sagen, vielleicht weil ich ehrlicher bin, aber interessant ist eine so entschieden ausgeprägte Persönlichkeit, wie diese, immer, und dann hat sie mitten unter den unglaublichsten und konfusesten

---

[1]) Später Frau Professor Herrman Grimm.

Betrachtungen doch blitzende Sekunden. Sie sprach mit mir viel von den Polen und viel von Dir, behauptete unter anderem, der König habe ehedem gewiß große Pläne mit Dir im Sinn gehabt, die Du nur durch den Brief zerstört habest — und als ich eine durchaus andere Meinung kund gab, und ihr sagte, daß den König gewiß nichts zu dieser Einladung bestimmt habe als der Wunsch, von einem Menschen mehr als ein geistreicher König bewundert zu werden ꝛc. ꝛc. und er sich dies zu erreichen wirklich der armseligsten Schmeicheleien bedient habe, daß ich Deines Briefes an ihn, (den sie angriff), mich von Herzen gefreut habe, um so mehr, da die Veröffentlichung ohne Dein Wissen und Zuthun geschehen, und doch einmal dem Publikum gezeigt habe, daß Naturen wie Du gegen den Pesthauch dieser Sphäre unempfänglich, sagte sie! — „Ich denke anders, aber ich begreife ihren Standpunkt auch.“ Komisch war die Frage: Warum wohnt Ihr Mann nicht in Württemberg, wo er auf den Kronprinzen gewiß viel Einfluß haben könnnte? — ich hatte für diese Albernheit keine andere Antwort als die: Es scheint mir, daß in einer Zeit wie die uns're, ein Mensch wie Georg, eine höhere Aufgabe hat als die, blödsinnige Kronprinzen zu erziehen. — Sie lachte und klopfte dann immer noch hie und da an, verwundert wie es schien, daß ich ihr gegenüber den Mut hatte, entschieden andrer Meinung zu sein. Den König lobte sie bis in's Aschgraue, schob alles auf die Minister, sprach überhaupt für das Königtum, und lachte dennoch, als ich ihr sagte: Ja, ich finde, dies ist ein amüsanter Herrscher, aber leider nur kein König; käme ein

solcher mal, so wollt' ich ihn auch schon und müßt' ihn anerkennen wie irgend eine Naturmacht, — der Thron hat damit aber nichts zu thun.

. . . .

Bettina hat mich sehr eingeladen, und ich geh' morgen zu ihr. Samstag den 13ten, unserem schönen Tage, werden wir wohl im Garten zum déjeuner beisammen sein. — Unsere Kinder haben Bettinen sehr gefallen, und die Ähnlichkeit mit Goethe und unserem Ältesten schien ihr frappant. Man muß bei ihr jedoch Wahrheit und Dichtung sondern . . . .

Leipzig, den 17. Dezember 47.

. . . .

. . . .

. . . .

Über das Schicksal der Mazurkiewicz[1]) weiß ich, da ich seit gestern fern bin, nichts, als daß wir beim Scheiden beschlossen haben, daß sie nächster Tage durchaus im Bett bleiben soll und selbst wegen Krankheit abschlagen, den Bruder zu sehen, falls man ihr es anbietet, — denn, geht sie darin ein, muß sie nachher gleich zum Land hinaus und Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Ihr Schreiben an den König ist sammt einem von Bettina, die beiläufig gesagt, von dieser Geschichte aufs Tiefste indigniert ist, Mittags übergeben worden, die Antwort kann mithin nicht mehr lange ausbleiben. Ich war am Vorabend meiner Abreise bei ihr, teilte ihr die Geschichte mit, fuhr

[1]) Frau Mazurkiewicz, Schwester von Mierosławski.

mit ihr und Berwiński[1]) sogleich zur M., die zu unwohl gewesen war, mich verabredetermaßen zu B. begleiten zu können, kehrte mit ihr wieder nach dem Besuch bei Frau M. zurück, setzte ihr den ganzen sauberen Verlauf mit einigen Zeilen genau auf, that das Gleiche, als ich Nachts nach Hause kam, in einem Schreiben an Julius[2]) und reiste gestern nach Halle. In einer Stunde wird Fröbel und vermutlich auch Frau Prutz ankommen. — So weit für heute, denn ich bin wie ein gehetztes Reh und unfähig zum Weiterreferieren. Ich sitze in demselben Hotel und in demselben Zimmer, wo ich einst mit Dir so glückselig war. — Grüß mir auch Bakunin, an den ich ja notwendig in Leipzig denken muß. Recht schade, daß Ruge so schamlos geworden — und welch' Glück, daß Du noch derselbe und nur noch viel lieber, viel schöner, viel freier geworden bist und mich zwingst, Dich stündlich mehr und immer mehr zu lieben.

Dein treuer Schatz.

Berlin, 1847.

. . . .

Frau Maz. war gestern abend bei mir und trostlos, daß sie noch immer nicht bis zum Bruder gelangt ist, auch die Matecka, Berwiński und Cybulski kamen. — Bei mir wenigstens, wie Du daraus ersiehst, ist Polen noch nicht verloren. Was das Märtyrertum betrifft, so teilen wir übrigens vollkommen Deine Ansicht und sind

[1]) Einer der gefangenen Polen.

[2]) Herausgeber der Zeitungshalle.

schon lange so weit, das . . . . als das einzige im Moment passende Heilmittel anzusehen und dafür nach Kräften zu wirken. Mit welcher Spannung ich Deinem Briefe entgegensehe, kannst Du Dir denken. Nun, wie Du auch bestimmen magst, ist's gut, wenn mich der eine wie der andere Weg bald zu Dir zurückführt. Sag' Max., daß seine Frau wohl aussieht, mich diesen Abend zur Bettina begleitet, den Brief empfangen hat und gewiß nicht minder schweren Herzens fern von ihm bleibt als er von ihr, wollte sie aber den Bruder jetzt und so verlassen, hätte es weder eine Rechtfertigung vor ihrem Kopf noch vor ihrem Herzen.

. . . .

Von Düsseldorf aus melde ich Dir genau die Stunde der Ankunft. Ich bin in diesem Augenblick so von Besuchen bestürmt, daß ich enden muß. Wer die Sehnsucht besser kennt, Du oder ich — darüber wollen wir nicht richten, so viel aber weiß ich, daß ich erst an Deinem Herzen wieder auftauen, wieder aufjauchzen werde. Gerade in den letzten Tagen hab' ich unendlich viel gelitten. Die Menschen sind zu kalt, zu gefühllos hier und nehmen das ganze Elend ihrer politischen und socialen Verhältnisse wie ein Verhängniß auf, nicht wie ein Übel, das zu bewältigen ist und mithin auch bewältigt werden muß. Ja, wenn jeder mit den ihm zu Gebot stehenden Kräften wirken und kämpfen wollte, dann wäre noch Aussicht. In Betreff der Verurteilten habe ich sie nach Möglichkeit aufgerüttelt und ihnen unzähligemale wiederholt, daß jeder Einzelne einen Teil der Schmach und des

Fluches auf sich lade, der es versäumen würde, eine solche Ausführung unmöglich zu machen. Wenn ich noch einige ruhige Minuten finde, so benutze ich sie, dem Staatsanwalt ein schriftliches Andenken zu hinterlassen, dem ich nicht umsonst gefallen haben will. Emma.

Ich werde morgen auf der Fahrt — na, da kommt eine schöne Nachricht, ich muß noch ein anderes Blatt anfangen.

Frau Mazurkiewicz läßt mir eben folgendes melden: Diesen Morgen um 7 Uhr hat Bodelschwingh zu ihr geschickt mit dem Befehl, Berlin augenblicklich zu verlassen; auf die Antwort der Wirte: die Frau M. sei sehr unwohl, könne deshalb so früh noch nicht gestört werden und vor 2 Uhr Niemanden annehmen, hat sich der Bote einstweilen fortschicken lassen, ist aber einige Stunden darauf mit einem Begleitungsschreiben von Bodelschwingh angekommen, dessen Inhalt im wesentlichen: Da sie den Bruder schon einmal gesehen habe und ihre Papiere nicht in Ordnung seien, sei ihr das Hiersein verweigert und hiermit der Befehl erteilt, Berlin und den preuß. Staat auf der Stelle zu räumen. Auf die Antwort, daß sie den Bruder keineswegs gesehen und zu krank zum Reisen sei, hat der Bote versprochen, dies B. zu melden und ihr einstweilen Hoffnung gemacht, sie bis Freitag hier zu lassen und ihr bis dahin einen Besuch bei Mieroslawski zu gestatten. Ohne Händel geht die Geschichte nicht ab — und wenn's gut geht, kommen wir beide zusammen, denn bis Montag, dem Tage meiner Abreise (wenn sonst Du nicht anders bestimmst), muß man sie schon lassen.

Jedenfalls ist die Sache noch nicht abgemacht und die Zeitungshalle soll zuerst das einfache Faktum referieren. Was weiter zu thun, werden wir sehen. Ich reise morgen nach. Deine treue Emma.

Sonnabend, den 19. Dezember 47. Paris.

Noch ein Billet am selben Tage auf Bakunins Bitte, der definitiv fortgejagt ist und heute abend nach Bruxelles abreist. Er wird eine große Freude haben, Dich im Vorüberfliegen zu sehen[1]), und wenn Du Dich nur eine Stunde aufhältst, so mach' es möglich.

Er wird seine Adresse im Café de l'Europe hinterlassen, wo Du sie oder ihn Dir holen oder citieren kannst. Für ihn ist's ganz gut; mir thut's leid, ihn nicht mehr hier zu haben. Ich fürchte nur eins, daß auch diese Illusion bei seiner beweglichen Russennatur nicht lange vorhalten wird, besonders da er sich von den Ressourcen eines Märtyrers etwas zu überspannte Vorstellungen macht.

Die tollsten Übergänge vom Sied- auf den Gefrierpunkt, wie bei ihrem Dampfbad vom Dampf in den Schnee, sind bei meinen russischen Freunden nur zu gewöhnlich.

Dem Ansehn Feuerbach meinerseits so viel Liebenswürdiges, als Du auftreiben kannst.

Dein Georg.

---

[1]) Madame Herwegh ist in Düsseldorf.

Berlin, 1847.

. . . .

Ich versichere Dir, mein Georg, ich bin wie ein Fremdling. Sprache, Denkweise, Empfindungsart, Alles, Alles ist mir stracks entgegen, und wenn ich sie gesehen habe, sie reden höre, hab' ich Mühe, sie für Menschen zu halten. Berlin ist wie das Grab — und Du sei froh, daß Dir die Pforte verschlossen. Ich sehe es ja auch an Allen — keiner ist lange ungestraft hier, und ich komme ihnen wie ein Tropengewächs vor, weil ich mich an Deinem Herzen erwärmt, mich mit Dir gerettet habe. Natur ist dem Berliner ein Mythus, eine rhetorische Figur, deren Spuren er um und in sich nicht wahrnimmt. Die meisten meiner Jugendfreunde sind gegenwärtig gegen Kaution bis zur Entscheidung frei gelassen. — Severyne M.[1]) hab ich gestern wieder gesehen und hoffe auch Sadowski's Freund in wenigen Tagen zu sprechen, — aber wie sehen die armen Menschen aus! Ich war gestern mit Cyb. im Spital, um B.[2]) zu sehen, den Du ja auch kennst; er ist neun Monate in Österreich Gefangener gewesen und hält sich gegenwärtig hier auf. Als ich in seine Stube trat, hätt' ich mit Faust ausrufen mögen: der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an! Welch ein Bild! Das Haupthaar ist ihm fast ganz ausgefallen, die Backen bleich und hohl, und ein Ausdruck des Leidens in der ganzen Erscheinung, der um so mehr ergriff, als er nichts

---

[1]) Graf Severyne Mielzińska, talentvoller Maler, ausgezeichneter Mensch und Patriot.

[2]) Berwińsk.

Schwächliches hatte. Wir freuten uns des Wiedersehens, und dieser Mensch kam mir in einem Moment so nahe, daß es mir war, als sähe ich einen Freund. Er gab mir manchen Aufschluß über den galizischen Aufstand, worüber ich Dir mündlich berichten will (da ich gar kein Verlangen verspüre, die Postbeamten zu belehren), und wir schieden in der Aussicht, in wenigen Tagen das Gespräch wieder aufzunehmen. — Ob ich die Andern sehen werde, weiß ich nicht, baue aber auf mein gutes Glück.

. . . .

Berlin hat den Vorzug vor Paris, daß es die Galle in stäter Thätigkeit hält, und Naturen wie Du und ich vor dem langsamen Absterben gesichert sind. Dein Schatz ist jetzt das Tagesgespräch, und Chb. kam neulich aus einer großen Taufgesellschaft mit der Nachricht heim, die Dich zu hören, gewiß lachen machen wird, daß ich, die intimste Freundin von Mad. Dudevant[1]), deshalb auch nur in Männertracht durch die Straßen von Paris gehe und folglich ein emanzipiertes Frauenenzimmer bin. Chb. hat mich glänzend vertreten, aber wie ich vermute, durch das einzige Faktum, daß er um elf Uhr, wo er dort die Gesellschaft verließ, um bei mir Visite zu machen, das Kunstgebäude seiner Verteidigung umgestoßen.

[1]) Georges Sand.

Briefe

von

Karl Marx.[1])

[1]) Siehe Anhang.

Bruxelles, 8. August.

Lieber Herwegh!

Ich beeile mich, Dir den Empfang Deines Briefes anzuzeigen. Ich habe daraus nur ersehen, was ich im voraus wußte, daß das Ganze erbärmlicher Tratsch sei. Ich wünschte nur die paar Zeilen von Dir, um dem Engels schwarz auf weiß zeigen zu können, welcher Natur der pariser kleinbürgerliche deutsche Klatsch ist. Ich versichere Dir, daß seit meiner Entfernung aus Paris und trotz aller meiner Vorsichtsmaßregeln, mich unfindbar und unzugänglich zu machen, diese alten Weiber mich stets mit dergleichen Lappalien verfolgt haben. Nur durch die äußerste Grobheit kann man sich diese Narren vom Leib halten.

Ich bedauere nur, daß ich Dich in Deiner ermitage mit diesem Zeug behelligt habe. — Charakteristisch bleibt es für diese alten Weiber, daß sie jeden wirklichen Parteikampf vertuschen und verzuckern möchten, dagegen den alten deutschen Klatsch und Aufhetzerei für revolutionäre Thätigkeit ansehen. Les malheureux! Hier in Brüssel haben wir wenigstens diese misère nicht. —

Die hiesige preußische Gesandtschaft hat aufmerksam den Bornstedt verfolgt und beobachtet, um ihn auf irgend einer Sünde zu ertappen. Endlich ist es ihr gelungen.

Sie hat ihn denunziert und ihm drei Prozesse auf den Hals gebracht: 1) einen fiskalischen, wegen einer Kontravention gegen das Stempelgesetz, 2) einen politischen, weil er gesagt habe in seinem Blatt, Louis Philipp müsse tot geschlagen werden, 3) einen Calomnieprozeß von einem belgischen Grande, Herrn Osy, den B. des Kornwuchers, und mit Recht, beschuldigt hat.

Alle drei Prozesse haben hier nichts auf sich, und ihr sicherster Erfolg ist, die ohnehin wenig geachtete preußische Gesandtschaft lächerlich zu machen. Was geht sie Louis Philipp, Osy und das belgische Stempelgesetz an!

Der Instruktionsrichter selbst erklärte, alle diese Prozesse seien pour le roi de Prusse. Dagegen droht der „Brüsseler Zeitung", die trotz ihrer vielen Schwächen immer einiges Verdienstliche hat — namentlich jetzt hätte besser werden können, nachdem B. sich zu allem möglichen uns gegenüber bereit erklärt hat — ein plötzlicher pekuniärer Untergang. Wie haben sich die edlen Deutschen in dieser Geschichte benommen! Die Buchhändler haben den B. betrogen, weil er sie nicht gerichtlich verfolgen kann. Die Opposition aller Nuancen, statt das Geringste, sei es litterarisch oder pekuniär, zu thun, fand es bequemer an dem Namen Bornstedt Anstoß zu finden. Und wird es jemals diesen Leuten an Vorwänden fehlen nichts zu thun? Das eine Mal taugt der Mann nicht, das andere Mal die Frau, ein andermal die Tendenz, ein andermal der Stil, ein andermal das Format oder auch die Verbreitung ist mit mehr oder weniger Gefahr verbunden u. s. w. Die gebratenen Tauben sollen den Herrn in das Maul

fliegen. Wenn es nur eine für unser braves Oppositions-blatt giebt, an dem die Regierung großen Anstoß nimmt, dessen Redacteur durch die Konsequenz des Unternehmens selbst zu aller Progression sich willfähig zeigt, wäre da nicht vor allem diese Gelegenheit auszubeuten, und wenn man das Blatt nicht genügend findet, es genügend zu machen! Aber nein, unsere Deutschen haben immer tausend Weisheitssprüche in petto, um zu zeigen, warum sie die Gelegenheit ungenützt vorübergehen lassen müssen. Eine Gelegenheit, etwas zu thun, bringt sie nur in Verlegenheit.

Mit meinen Manuskripten geht es auch ungefähr wie mit der Brüsseler Zeitung, und dabei schreiben mir die Esel einen Tag um den andern, warum ich nichts drucken lasse, und malen mir sogar vor, lieber französisch als gar nicht geschrieben zu haben. Man wird noch lange dafür büßen müssen, daß man als Teutone geboren ist. Leb wohl. Grüß' Deine Frau und Dich herzlich von meiner Frau und mir. Du wirst in Paris noch nachträglich ein Druckfehlerregister zu meinem französischen Wisch finden. Einzelne passus sind ohne das unverständlich.

Sobald Du einmal eine freie Stunde hast und nichts Besseres zu thun, schreib Deinem

Marx.

Brüssel, 26. Oktober 1847.
Rue d'Orléans 42. Fbg. Namur.

Lieber Herwegh!

Ich wollte Engels[1]) einen Brief an Dich mitgeben, aber es drängten sich so viel Geschäfte am Tage seiner Abreise, daß dies übersehen und vergessen wurde.

Die Gräfin Hatzfeldt[2]) hatte mich ferner gebeten, einige Worte an Dich zu ihrer Empfehlung zu schreiben. Ich glaube, daß Du ihre Bekanntschaft jetzt schon gemacht haben wirst. Die Frau hat für eine Deutsche viel Energie entwickelt in dem Duell mit ihrem Mann.

Hier in Brüssel haben wir zwei öffentliche demokratische Gesellschaften gestiftet.

1) Eine deutsche Arbeitergesellschaft, die schon an 100 Mitglieder zählt. Es wird hier ganz parlamentarisch diskutiert und daneben auch gesellige Unterhaltung von Gesang, Deklamation, Theaterspiel u. s. w.

2) Eine kleinere kosmopolitisch-demokratische Gesellschaft, woran Belgier, Franzosen, Polen, Schweizer und Deutsche teilnehmen.

Wenn Du wieder einmal herüberkommst, wirst Du finden, daß in dem kleinen Belgien selbst für unmittelbare Propaganda mehr zu thun ist, als in dem großen Frankreich. Ich glaube zudem, daß, so klein sie sein mag, die öffentliche Thätigkeit unendlich erfrischend auf Jeden wirkt.

[1]) Lernte Herweghs in Ostende im September 1843 kennen.

[2]) S. Ferdinand Lassalle's Briefe an Georg Herwegh (Zürich, Albert Müller's Verlag 1896).

Es ist möglich, daß uns, da jetzt das liberale Ministerium am Staatsschiff steht, polizeiliche Schikanen bevorstehen, denn die Liberalen lassen nicht von ihrer Art.

Wir werden aber mit ihnen fertig werden. Es ist hier nicht wie in Paris, wo die Fremden isoliert der Regierung gegenüberstehen.

Da es unmöglich ist, unter den jetzigen Zeitumständen in Deutschland irgendwie den Buchhandel benutzen zu können, habe ich im Einverständniß mit Deutschen Deutschlands unternommen, eine Revue, — monatliche — auf Aktionsbeiträge gestützt, zu begründen. In der Rheinprovinz und Baden ist schon eine Zahl Aktien zusammen. Wir würden sofort anfangen, sobald Geld genug für drei Monate zusammen ist.

Wenn die Beiträge irgendwie es zuließen, würde man hier eine eigene Setzerei etablieren, die auch zum Drucke selbständiger Schriften zu benutzen wäre.

Von Dir möchte ich nun wissen:

1) Ob Du auch Deinerseits einige Aktien zusammentreiben willst (die Aktie zu 25 Thalern).

2) Ob Du mitarbeiten willst und also auch als Mitarbeiter auf dem Titel figurieren willst.

Ich ersuche Dich aber, da Du mir ohnehin schon lange einen Brief schuldig bist, diesmal Deine Scheu gegen das Schreiben zu überwinden, und bald zu antworten. Ich wollte Dich zudem bitten, den Bakunin zu fragen, auf welchem Wege, unter welcher Adresse und in welcher Weise ich einen Brief an Tolstoy gelangen lassen kann?

Meine Frau grüßt Dich und Deine Frau herzlich.

Das Abenteuer mit der preußischen Gesandtschaft in Paris ist wirklich bezeichnend für die steigende impotente Wut unseres Landesvaters.

Leb wohl

Dein Marx.

Dr. Henle[1])

an

Georg Herwegh.

[1]) Siehe Anhang.

Liebster Freund.

Auf die Gefahr hin, daß Dir dieser Brief nach Paris nachreisen müsse oder daß er Dir mit geschmolzenem Siegel zukomme, wie uns der Deinige, muß ich Dir noch in Dein schönes Italien berichten, wie sehr uns Deine Erzählungen von Vergangenem und Zukünftigem erfreut haben. Wir haben uns mit dem lebhaftesten Vergnügen und einigem Stolze auf Dich Deinen großartigen Plan gelesen, waren aber dann darüber einig, daß es uns immer noch eher möglich sein würde, einen solchen Rahmen zu bilden, als das Gemälde, welches denselben auszufüllen bestimmt ist. Unser Pfeufer, in dem bekanntlich ein Stück Poet steckt, weshalb er auch mit Dir in dem Haß gegen die Deutschkatholiken sympatisiert, meint, Rom sei wirklich der Ort, um die großartigsten Anschauungen von der menschlichen Entwicklungsgeschichte zu konzipieren und festzuhalten, und unser Henle, der seinen Geschäften zufolge mit seinem Blick nicht über den menschlichen Brustkasten hinauskommt, hält Deinen Embyro deswegen für einen durchaus normalen und lebensfähigen, weil er den Hauptgedanken aller gegenwärtig lebendigen Menschen, den Haß gegen russische Barbarei und was sich davon ernährt, an der Stirne trägt. Laß ihn wachsen und gedeihen und zur Zeit das Licht der Welt erblicken,

und wenn mein Sohn ihn auch nicht heiraten kann, wie hoffentlich den andern, der Dir unterdessen in Paris entgegenruft, so soll er doch an und mit ihm zu einem anständigen Schwiegersohn für Dich erzogen werden. Im übrigen läßt er sich gut dazu an, er ist sehr kräftig und munter, auch ganz hübsch, was selbst Pfeufer anerkennen muß, der sonst an Buben nicht gern ein gutes Haar läßt. Meine Frau, die Dich herzlich grüßt, ist auch, nachdem sie einen Katarrh, der mich etwas ängstigte, glücklich überstanden hat, in ganz guten und immer noch denselben Umständen.

Du wirst von unserer deutschen Zeitung gehört haben. Pfeufer und ich sitzen in dem wohlmeinenden und gemäßigten Comité, mit einem Anschein von Schafsgesicht, wie ich wenigstens von mir auf das Zuversichtlichste behaupten darf, und wir würden noch um ein Bedeutendes schäflicher aussehen, wenn die Versammlungen nicht mit ganz guten Diners verbunden wären, bei welchen auch die radikalste und auf den Umsturz alles Bestehenden gerichtete Meinung nicht in der Minorität bleibt.

Jetzt haben wir die preußische Konstitution, und nun wird es ganz und gar die Schuld der deutschen Esel sein, und sie werden kein Mitleid mehr verdienen, wenn sie nicht alles bekommen, was sie zunächst gewünscht haben. Dein hoher Gönner hat es leichtsinnigerweise verraten, daß ihm kein Mensch auf sein ehrlich Gesicht borgen will, und die Stände haben nichts zu thun, als sich so lange für inkompetent zu erklären, bis sie sich ohne rot zu werden vor dem Publikum sehen lassen können.

Du wirst erfahren haben, daß unser armer Schulz seine Frau verloren hat. Ich habe einen Brief von ihm an Welcker gelesen, der über alle Erwartung ergeben und gefaßt ist. Wir haben einige Hoffnung, ihn im Frühjahr hier zu sehen.

Und wann werden wir wieder beisammen sein? Der lange Winter und die schlechten Zeiten haben uns wieder recht ausgehungert. Das in Zürich angesammelte Fett ist zwar nicht verzehrt, aber es ist schon zu sehr organisch mit uns verwachsen und wir brauchen den Genuß einer neuen Assimilation. Laß uns auf ein neutrales Gebiet denken, wo wir im Herbst einen Hof halten ohne Hofräte und im Schatten guter Weinreben, umsäuselt von dem Geschrei unserer mehr oder weniger ueugeborenen Kinder, nur unseren gegenseitigen Gedanken und etwa einigen Auserwählten Audienz geben. Wir dachten an Rheinbayern, gingen aber auch ein Stück weiter. Meine Schwester, die sich Gewissensbisse macht, daß sie dem guten Schulz immer noch nicht seinen galanten, anstrengenden Marsch über die Furka gehörig danken kann, schlägt eine Mosellandschaft an der preußischen Grenze vor, wovon Ihr, von Metz aus zu Wasser, leicht gelangen könntet. Doch, so schlechte Schreiber wir sind, so finden wir vielleicht Gelegenheit noch einmal darüber zu korrespondieren. Grüße von uns allen, Deine liebe Frau, wenn Du ihr eher schreibst oder sie eher siehst als wir ihren letzten Brief beantworten, und sei herzlich gegrüßt von Deinen

pro Pfeufer und Henle

Henle.

Dr. Karl Pfeufer[1])

an

Emma und Georg Herwegh.

[1]) Siehe Anhang.

Heidelberg, 17./16. 47.

Liebe Freundin! Es war sehr gut, daß ein Brief meiner Schwester Amalie, worin sie mir Ihre Niederkunft beschreibt, einen Tag nach Dr. Solger[1]) ankam, sonst wäre ich Ihnen für die Nachricht von Ihrer Befreiung gar keinen Dank schuldig gewesen, den ich mit den besten Glückwünschen hiermit abstatte; daß Sie Kinder bekommen und sich dabei wohl befinden, freut mich herzlich für Sie. Daß Herwegh welche macht, ist mir ziemlich gleichgültig. Die Nachricht von seiner Entbindung von irgend einem seines schöpferischen Geistes würdigen Kinde würde dagegen mich und alle Freunde wahrer Poesie mit großem Jubel erfüllen; er scheint aber wieder ganz stille geworden von dem Epos, was von Rom aus angekündigt war, und so bestärken sich die Hartköpfigen immer mehr und triumphieren über die Richtigkeit ihrer Prognose, wonach sie der Herwegh'schen Muse nur einen kurzen Lebensfaden prophezeit haben. Ich gehöre immer zu den Gläubigen und bin sicher, daß ihm die holdeste Muse wieder günstig sein wird, sobald er sich mit einem kühnen Sprunge aus seinen prosaischen Fauteuils in irgend eine poetische Einsamkeit gerettet hat. Bei dem heißesten Wunsche, daß ihm

[1]) Neffe des Philosophen Karl Wilh., des Freundes von Goethe; in Amerika als Direktor der Bank von New-York gestorben.

dieses gelinge, kann ich ihm nun auch nicht zureden, hierher zu kommen; denn sein hiesiger Aufenthalt, so angenehm für uns, würde doch für ihn ganz unfruchtbar sein. — Für einen künftigen Autographensammler setze ich bei, daß ich den Verfasser des Katzensingen[1]) meine. Henle ist in Arbeiten vergraben, seine Frau hustet bedenklich, sein Junge hat Ausschlag. Frau Cohens[2]) Alter giebt alle Abend Hoffnung zum Sterben, die er jeden Morgen wieder vereitelt. Auf dieser guten Jüdin lastet das Kreuz allzu schwer. Adieu, liebe Frau Herwegh, küssen Sie Ihren teuren Georg von mir, was ich sehr gern selbst thun würde, und grüßen Sie meine dicke Obersthofmeisterin[3]), von der ich hoffe, daß sie sich von ihrem liederlichen Herrn nicht von dem längst betretenen Wege der Tugend verlocken lassen wird. Herzlichst

K. Pfeufer.

1848.

Liebster Herwegh! Dein Brief war mir ein Mannaregen. Er enthielt das erste beruhigende Wort über meine Schwester, von der ich übrigens bis diesen Augenblick noch ohne Nachricht bin; ich hoffe, sie ist in England. Wir haben uns genug um sie geängstet, so daß mir selbst die Freude an euerm Schalttag vergällt wurde. Daß Du dieses größte Ereigniß des Jahrhunderts mitgemacht hast und unversehrt bist, ist für mich eine schöne Vermehrung der

---

[1]) „Hans von Katzensingen“ von Reinhold Solger.

[2]) Spätere Frau von Karl Blind.

[3]) Aeltere Schwester von Dr. Pfeufer, die z. Z. Erzieherin der Kinder des Duc de Nemours war.

Freude, die ich mir gut schmecken lasse. Also eine sociale Reform oder Revolution, die Republik als etwas, das sich von selbst versteht, nur als Dreingabe. Der Krieg d. h. der Angriffs-Krieg von Seite Frankreichs, wird schon zu vermeiden sein, und er trifft uns Deutsche in einer schlimmen Verfassung, doch ist bei uns die allgemeine Stimme, Deutschland politisch so zu regenerieren, daß es eine Ehre ist, es zu verteidigen, dann aber auch mit einer allgemeinen Volkserhebung zu verteidigen. Gleichsam eine Fortsetzung von 1813—15 aber ohne Baschkirenzuthat und nichts für die Fürsten, alles für die Völker. Geschehen die Umgestaltungen nicht, so giebt es einen gewöhnlichen Soldatenkrieg, in welchem die Deutschen wenigstens anfangs erliegen, und das ganze Misère vom Rheinbund fängt von vorne an.

Wie diese politische Gestaltung werden solle, das ist freilich eine höchst schwierige Frage, weil es ja nicht darauf ankommt, was man wünscht, sondern was möglich ist.

Du bist entzückt über den Mut der Pariser, mit dem sie ihre Angelegenheiten besorgen. Glaube mir, wir Deutsche haben ihn in demselben Grade. Das Großherzogtum Baden ist nicht mächtig wie Paris; was in dieser Stadt erkämpft wird, ist für ganz Frankreich gewonnen, wir aber hier sind ein kleiner vorgeschobener Teil. Wir andere also, die wir nicht gleich Euch Revolutionsmännern den kurzen Rausch der Freiheit preisen, selbst wenn ein lebenslänglicher Katzenjammer nachfolgt, denken uns die Zukunft folgender Gestalt: Aufgabe der Souveränität der einzelnen Teile Deutschlands in allen allgemeinen

Fragen; faktische Bestimmung dieser Fragen durch einen deutschen Reichstag, in welchen das Volk wählt; für diesen Reichstag (dies ist mein individueller Gedanke) ein Gebiet natürlich republikanische Einrichtung desselben, Frankfurt wäre hierfür ein guter Anfang. Hängen die Völker ihren Fürsten an, so sollen sie sie behalten, wir wollen weder mit den Bayern noch mit den Schwaben einen Wanderkrieg führen. Bemächtigt sich ein Fürst dieser Frage, so wird sie freilich rascher entschieden; aber es ist unter ihnen Niemand, der eine große Idee tragen kann. Es hinge jetzt vom Großherzog von Baden ab, König der Deutschen zu werden. Bis jetzt sind keine republikanische Neigungen im Volke zu spüren und eine konstitutionelle Monarchie in so entschiedeuer Weise wie in England, das Ideal der Gebildeten. Solange es so ist, muß man es so treiben; wenn Du also herkommst, und republikanisieren willst, so werden wir Feinde auf der Tribüne, bleiben deswegen aber doch die besten Freunde zu Hause. Henle ist noch sehr gedrückt, aber des einzelnen Unglück kann man kaum mehr bedenken.

Grüße Deine Frau bestens

Dein Pfeufer.

Heidelberg, 2. März 1848.

Wir haben gestern à 3000 Mann eine Petition in Karlsruhe unmittelbar in der Ständeversammlung übergeben. Die völlige Preßfreiheit mit der ausdrücklichen Bemerkung der Minister, daß man nicht auf den Bund warten könne, war schon vorher gegeben.

Robert Prutz[1])

an

Georg Herwegh.

[1]) Siehe Anhang.

Mein lieber alter Freund!

Mit großem Vergnügen benutze ich die sich eben darbietende Gelegenheit, einige Zeilen sicher und rasch in Deine Hände zu bringen. Wie unzählige Male in diesen letzten so unaussprechlich glorreichen Wochen seid Ihr unser Gespräch gewesen! Wie haben wir Euch glücklich gepriesen und fast sogar beneidet, daß Ihr dieser erhabenen Revolution habt persönlich beiwohnen, daß Ihr die Entzückungen, den Jubel, die Todesseligkeit dieser großen Tage frisch aus erster Hand habt teilen dürfen! Ja Alter, die Welt wird anders, auch unsere goldenen Ideale steigen endlich aus ihren Himmeln nieder und wandeln und wohnen unter uns. Du freilich sitzst an der Quelle und trinkst den erquickenden Strom eines erneuten, befreiten Volkslebens mit vollen Zügen: denk aber doch nicht zu gering, denke darum nicht allzu klein von diesen einzelnen Tropfen und Bächelchen, in denen die Freiheit uns hier in Deutschland zusickert! Das Volk geht in seiner Entwickelung mit Riesenschritten vorwärts; Ereignisse und Resultate, wie die jüngsten Karlsruher, Münchner 2c., wer hätte sie nicht vor Wochen noch für unmöglich gehalten? Und das ist das Herrliche bei diesen Dingen, daß sie so ganz frei, so ohne alle Vorbereitung, ja ohne Leiter und Veranstalter

unmittelbar aus dem Volke selbst hervorgehen. Darin seh' ich auch das größte Unterpfand der Zukunft: der Löwe hat einmal angefangen, Blut zu kosten; er weiß jetzt, wie es thut — und der Appetit bekanntlich kommt beim Essen. — Den härtesten Stand wird die Sache der Freiheit in Preußen haben, nach beiden Seiten hin, bei der Regierung wie beim Volk; jene ist zu frivol, zu selbstisch, zu verlogen, dieses der Mehrzahl nach zu borniert, zu knechtsgewöhnt, zu respektsvoll vor Stock und Knute, um sich der Bewegung mit Ernst und Nachdruck hinzugeben. Ja selbst nur zu einem einigermaßen ernsten kritischen Konflikt sehe ich in Preußen keinen rechten Anfang. Indeß, der Gott der Geschichte wird schon sorgen und zur Not, wo der Mensch glaubt zu Ende zu sein, fehlen ihm ja auch die Wunder nicht! — Den allertrübsten Fleck in Deutschland hab' im Augenblick Ich inne: Dresden, das Land der Kuchenfresser, die verwaschenste, farbloseste, breiweichste Generation, die es in Deutschland giebt: Volk, wie nasser Schwamm, nicht Welf, nicht Ghibellin, bloße träge Maulaufsperrer, die immer noch glauben, das alles geschehe bloß „draußen“ und bloß damit sie zu ihrem schlechten dünnen Kaffee alle Morgen eine interessante Zeitung zu lesen haben! — Welche Mühe ich mir bei alledem gebe, diese rohe Masse zu bearbeiten und einen Funken Geist, einen Funken Thatkraft in sie hineinzubringen, davon, wie von anderm Persönlichen, mag Dir Überbringer dieser Zeilen erzählen, Dr. Gerber: ein sehr werter Freund von uns, den ich Euch hiermit aufs beste will empfohlen haben. Energischer und unbedingter

Freund der Freiheit, fühlt er sich von der Halbheit unseres deutschen Wesens verdrossen und geärgert — nicht ganz mit Recht, nach meiner Ansicht: denn was folgt aus dieser Halbheit, als daß wir, die wir sie einsehen, nun auch aus allen Kräften unablässig dahin arbeiten, sie aufzuheben? Doch das beiseit. Gerber geht nach Paris, um sich in diesem Meer der Freiheit von seinem politischen Hypochonder zu heilen: schickt ihn uns nicht nur gesund, zu Thaten gestählt, zurück, sondern gebt ihm auch Nachrichten von Euch mit, hört Ihr? — Ich halte mich segelfertig für jeden nächsten Wind des Schicksals. Hier bleiben will und mag ich nicht; über das Hin müssen die nächsten Wochen entscheiden.

Adieu, liebe, teure Freunde! Wir umarmen Euch beide innigst. Lebt glücklich, Ihr sammt Euern Jungens, und behaltet uns lieb.

Euer

alter treuer

Robert Prutz.[1])

Dresden, 12. März 1848.

---

[1]) Siehe „Briefwechsel Georg Herwegh's mit Robert Prutz und Ludwig Feuerbach.“

Robert Blum[1]

an

Georg Herwegh.

[1]) Siehe Anhang.

Herrn Georg Herwegh, Paris.

Lieber Freund!

Denkst Du nicht gerade mit Widerwillen an Deine Pilgerfahrt durch Deutschland, so wirst Du auch eine freundliche Erinnerung übrig behalten haben für den Mann, dem Du die Bruderschaft des Wollens und des Strebens damals so freundlich zuerkanntest, wie er Dir die Meisterschaft des Geistes. Dann sind Dir diese flüchtigen Zeilen nicht unwillkommen, die Dir einen jungen Mann empfehlen sollen, welcher Dich zugleich an das Ende und den Höhepunkt Deiner Pilgerfahrt erinnern wird, an Königsberg. Herr Lork, so heißt er, ist achtungswert an Charakter und Gesinnung, Streben und Wissen und wird die Teilnahme, die Du ihm schenkst, zu verdienen wissen. Willst Du etwas davon hören, wie ich bald als Ambrosius und Chrysostomus arbeite, weil sie mich als Thomas Peyne einstecken würden; oder wie ich in zähneknirschender Ohnmacht aber äußerlichem Glanze, „Ordnung und Gesetz" predige — laß Dir's erzählen. Jedenfalls aber denke freundlich zurück, an unsere flüchtige Begegnung, und nimm willig die herzlichsten Wünsche für Dein dauerndes Glück und die treuesten Grüße auf von

Deinem

Rob. Blum.

Leipzig, den 14. August 1847.

S. den Brief von Julius Fröbel vom 9. Dezember 1848.

Brief

von

Georg Herwegh an Hecker.[1])

[1]) Die persönliche Begegnung zwischen Georg Herwegh und Hecker fand erst später in Muttenz statt.

Paris, 15. März 1848.

Die hiesigen Deutschen fangen an, sich zu organisieren und zu bewaffnen, und es ist Hoffnung vorhanden, in kurzer Zeit ein Korps von 4—5000 Mann eingeübt und mit Offizieren versehen zur Disposition Deutschlands bereit zu haben, welches auf das erste Signal von draußen, daß die Hilfe einer disziplinierten deutschen Armee nötig oder gewünscht wird, an den bezeichneten Ort marschiert.

Mit dem hiesigen Gouvernement sind Unterhandlungen angeknüpft; auf bedeutende und vielleicht Massenteilnahme der Polen in Frankreich ist im Fall partieller oder allgemeiner Insurrektion mit Sicherheit zu rechnen. Die an Strapazen u. s. w. gewöhnte Fremdenlegion, soweit sie aus Deutschen besteht, schnell zu gewinnen, ist gleichfalls, wenn es nötig und gewünscht wird, Aussicht vorhanden. Die Stimmung unter den hiesigen Deutschen ist sehr kriegerisch, und sobald ein erstes Korps wirklich abmarschiert wäre, würden tausende und vielleicht zehntausende organisiert und diszipliniert (um im Fall der Not auch Linientruppen Stand halten zu können) folgen.

Köln, Frankfurt und das Großherzogtum Baden sind die Punkte, auf die sie ihr Hauptaugenmerk richten.

Solange Preußen und Rußland nicht in Süddeutschland intervenieren, oder es zu keinem andauernden, hart-

näckigeren Kampf zwischen Regierung, Regierungstruppen und Volk kommt, würden die betreffenden Länder allein ohne fremde Hilfe fertig werden.

Sollte jedoch der entgegengesetzte Fall eintreten, so wäre hier Niemand mehr zu halten, und kein Zweifel, daß das französische Volksgouvernement (wenn auch nicht offiziell) die Hand dazu bieten würde, alle Deutschen Volontairs von hier waffen- und marschfähig zu machen.

Die Pariser Bevölkerung selbst würde mit Freuden zur Unterstützung bereit sein, da auch noch das egoistische Motiv hinzukommt, viele tausend Handwerker, die den Franzosen Konkurrenz machen, los zu werden.

Bis jetzt habe ich alle Mühe, die enrolirten zusammenzuhalten, daß sie nicht debandieren und in kleinen Abteilungen unsinnige coups de main versuchen. Die Sache wird so am hellen Tage betrieben, und kann überhaupt nur etwas werden, wenn sie imposant wird, daß kein Geheimnis daraus gemacht werden soll, im Gegenteil, jeder, der diese Pläne der hiesigen Demokraten propagiert und uns dadurch Gelegenheit giebt, die Stimmung in Deutschland, Ratschläge, Vorschläge u. s. w. zu erfahren, oder uns in Verbindung mit bereits Organisierten oder zu Organisierenden setzt, uns und der Sache wesentliche Dienste leistet, da es vor allem auf eine Verbindung mit draußen ankommt.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß, wenn wir heute von draußen ein Zeichen zum Aufbruch erhalten, wir binnen acht Tagen wohlgerüstet an der Grenze stehen können. Wenn sich die hiesigen Deutschen bisher noch

nicht in größerer Masse gestellt haben, so liegt dies einzig daran, daß man bisher über das Wie, Wo, Wohin, noch im Unklaren ist. Einmal Zeit und Ort präcisiert, und die Zahl wird im Augenblick bedeutend wachsen.

An tüchtigen Offizieren wird es nicht fehlen, und sobald die Masse der Eingeschriebenen groß genug, wird sich ein ordentlicher Kriegsrat an die Spitze stellen.

Auf die Hilfe der Deutschen in Paris ist jeden Augenblick zu rechnen, und man würde unrecht thun, sie zu verachten, da viele von ihnen in den drei großen Tagen mitgefochten und alle gesehen haben, wie man eine Revolution macht, und was ein Volk vermag.

Georg Herwegh.

Georg Herweghs Aufruf an die Polen.

Adresse aux Polonais.

Démocrates Polonais!

Nous ne sommes plus le peuple „muet“ comme vous nous avez surnommés.

Vous l'entendez: l'Allemagne réclame et revendique à voix haute et impatiente ses droits imprescriptibles; elle rappelle avec instance la démocratie naissante à ses devoirs, à l'acquittement de la grande dette qu'elle a contractée envers votre patrie.

Elle l'y rappelle par les cris mille fois répétés de sa jeune génération, par ce cri qui doit remplir d'allégresse vos cœurs avant tous les autres: Avec la France contre la Russie!

Le cri exprime la conviction profonde du peuple allemand qu'une guerre prochaine est inévitable, guerre de la Liberté contre l'Absolutisme, entre lesquels la Pologne semble avoir été placée pour décider par l'issue définitive de ses destinées orageuses du triomphe de l'une ou de l'autre cause.

En poussant ce cri, l'Allemagne a contracté une alliance indissoluble avec la Pologne et nous n'ajoutons rien au sens profond de ce cri sublime en le modifiant ainsi: Avec la France, avec la Pologne soulevée — contre la Russie!

La dernière révolution française a rejeté pour toujours le principe conquérant: c'est le principe de la faiblesse — et l'Allemagne, l'Allemagne démocratique — nous nous en portons garants — saura donner à cette grande idée la sanction d'une grande action.

Etre contre la Russie signifie: ne pas prendre part à ses rapines, ne pas partager son butin; être contre la Russie signifie: lui arracher ce butin injustement acquis.

Une Allemagne libre et unie n'a pas besoin de s'annexer une nationalité étrangère; même désunie elle n'y gagne rien en force. Au contraire — dans nos convictions intimes, la liberté, l'unité de l'Allemagne deviennent impossibles avec une pareille accession, un pareil vol, nous n'hésitons pas à le déclarer — cette liberté n'est qu'une chimère sans le rétablissement d'une Pologne puissante, libre et démocratique, placée entre l'Allemagne et la Monarchie absolutiste de l'Orient. Car aussi longtemps qu'un pouce de terre polonaise restera prussien, la Prusse restera russe et jusqu'à ce que la Prusse cesse d'être russe l'inimitié régnera entre le Nord et le Sud de l'Allemagne.

La question polonaise est donc une question de vie et de mort pour vous comme pour nous et la garantie d'une solution heureuse de cette question ne se trouve que dans l'immuabilité de nos sentiments démocratiques.

Car la démocratie est maintenant la seule arme éprouvée contre l'Absolutisme, et bien que nos sympathies

soient depuis longtemps acquises à toute votre nation — c'est vous que nous avons salués de préférence, vous qui avez reconnu et proclamé les premiers que pour la Pologne aussi il n'y a de salut que dans la démocratie.

Courage donc frères! votre heure est venue. La justice éternelle a déjà atteint un de ces gouvernements si cruellement coupables envers vous. Nous l'avons vu tomber en poussière devant le courroux du peuple, ce gouvernement perfide qui avait inauguré son ignominieuse carrière en vous trahissant, en vous abandonnant dans votre lutte héroique. Le jour de la vengeance sur notre ennemi commun est proche — et les démocrates allemands ne déposeront pas les armes, tant que le nom du peuple polonais ne retentira pas plus magnifiquement que jamais dans le cœur des nations Européennes. Et alors aussi, notre ennemi commun cessera de l'être. Dans l'ivresse d'une fraternité générale, gardons-nous de prononcer aucune excommunication irrévocable. La liberté franchit toutes les limites; elle marche, elle marche et nous conquiert partout des frères. Le salut de la Pologne sera le salut de la Russie. Ainsi soit-il! La voie que nous avons à parcourir est la même; nos destinées sont unies. Que notre cri de guerre soit aujourd'hui: Pas d'Allemagne libre sans une Pologne libre. Pas de Pologne libre sans une Allemagne libre!

Georges Herwegh.

Au citoyen Georges Herwegh.

Aux démocrates Allemands à Paris.

Frères,

Le vieux despotisme croule. L'Europe passe du vague des sentiments à la réalité de l'action. En France, la démocratie n'est plus une espérance des âmes ardentes, mais la Providence de tous. Elle le sera dans le reste de l'Europe, si toutes les nations savent remplir leurs devoirs. Elles ont à combattre le même ennemi, celui qui, en Pologne, foule aux pieds tout ce qui est entouré d'une auréole de sainteté.

Frères, au nom de la société démocratique polonaise, dont nous sommes l'organe, nous acceptons l'alliance de l'Allemagne démocratique que vous nous offrez. Nos efforts réunis briseront tous les obstacles.

Dites à vos frères que, dans les circonstances actuelles, c'est d'eux que dépendent les destinées futures de l'Europe. Dites leur que c'est pour le salut du monde qu'ils doivent vous suivre sans faiblir dans la carrière humanitaire et démocratique dont vous êtes les apôtres. Dites leur que si l'Allemagne se contentait des concessions infimes, mensongères — aujourd'hui arrachées à la frayeur des Princes, demain peut-être déchirées par leur perversité — dites leur qu'alors l'Allemagne ne viverait que pour elle, que reniant le devoir que lui impose la solidarité humaine, elle retarderait la réalisation d'une oeuvre immense comme l'avenir infaillible, comme

les décrets de Dieu. Dites leur que l'Allemagne, unie, démocratique, peut seule remplir les conditions que comporte la nationalité allemande. L'Allemagne princière, morcelée, ne saurait tôt ou tard, que devenir l'instrument des haines couronnées. C'est là votre mission, frères, d'épargner à l'Allemagne des regrets douloureux, et à l'Europe des flots de sang.

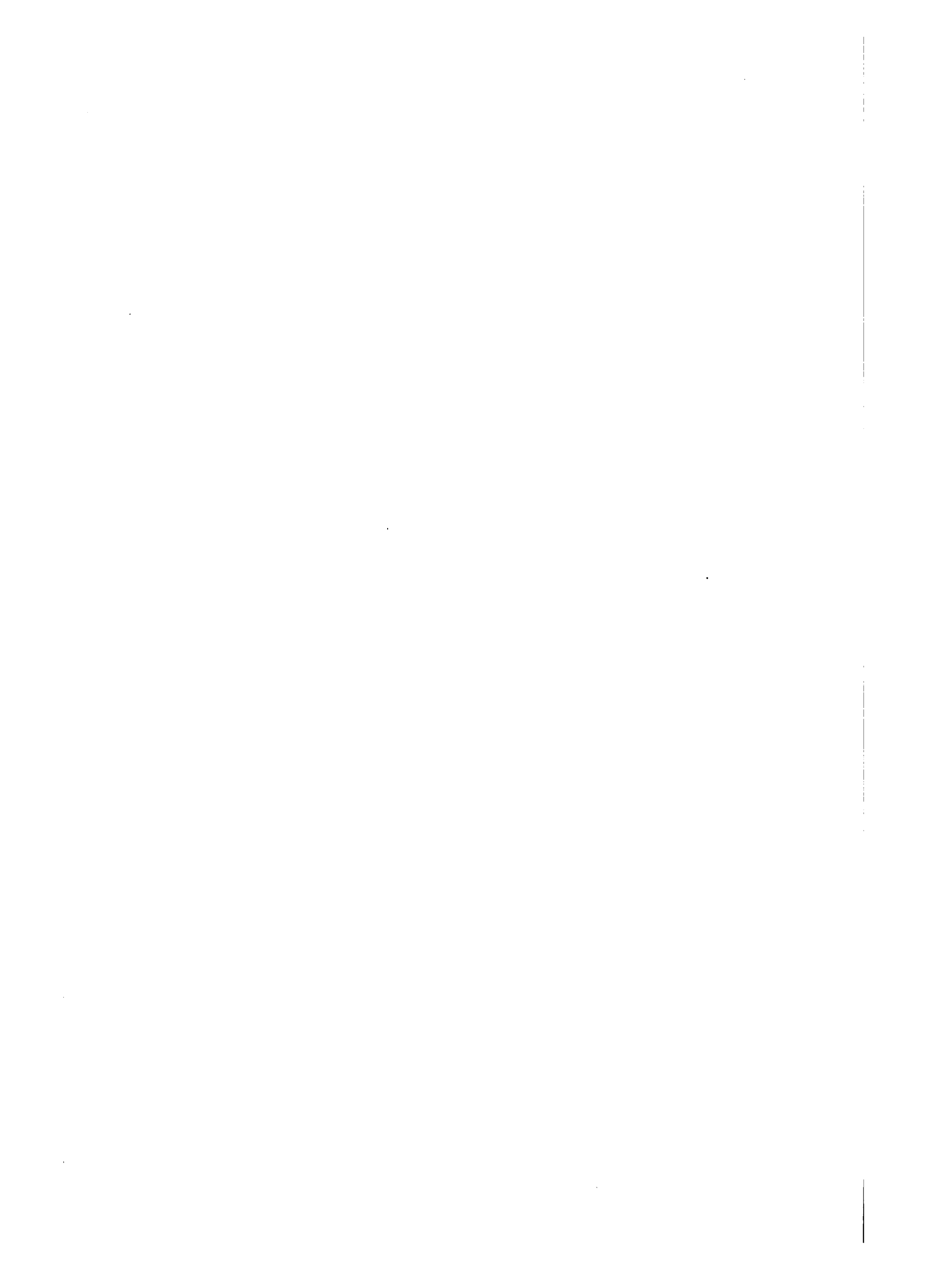
A l'œuvre donc frères! Que la Démocratie devienne le cri de l'Allemagne entière. Que la Démocratie devienne la passion des cœurs allemands, le souffle de la vie de tout allemand patriote. Vous remplirez cette tâche, nous n'en doutons pas, vous démocrates Allemands, qui secondiez avec autant de sentiments fraternels, que de courage, les efforts que la Démocratie polonaise ne cessait de faire afin d'accélérer le triomphe de la Démocratie.

Quant à la Pologne, frères, elle couvrira l'Europe de son sein papitant. Les Polonais sauront défendre leur poste, et y mourir s'il le faut.

Vive l'Allemagne démocratique!!
Vive la Pologne!!
Paris le 24 Mars 1848.

Le comité Central de la société démocratique polonaise.

Général François **Sznaydé**, Stanislas **Worcell**, Albert **Darasz**, Vincent **Mazurkiewicz**, Victor **Heltman**.



Zur Geschichte der deutschen

demokratischen Legion aus Paris.

Von einer Hochverräterin.

Vorwort.

Man hat über das Entstehen, die Absicht und das Resultat der deutschen demokratischen Legion aus Paris schriftlich und mündlich so viel und so schlecht gefabelt, daß es mir im Interesse der Wahrheit nicht unwichtig scheint, die Sache in ihrem rechten Lichte hinzustellen, so, wie es aber nur der vermag, der wie ich vom Anfang bis zum Schluß dem ganzen Unternehmen Schritt für Schritt mit Sympathie und thätiger Teilnahme gefolgt ist.

Alle andere Bedenken, die mich zu jeder anderen Zeit bestimmen würden, den litterarischen Weg nie zu betreten — müssen in einem Augenblicke, wie der jetzige wegfallen, wo es weder einer besonderen Begabung, noch eines schriftstellerischen Berufs bedarf, auch seine Stimme für die Freiheit zu erheben, und der Verleumdung energisch entgegenzutreten; sondern nur eines Menschen, dessen Gefühlsnerven etwas über den Kreis seiner Privatverhältnisse hinausreichen, dessen Herz ein starker Resonnanzboden alles dessen, was in dem der ganzen Menschheit pulsiert.

Diese Eigenschaft dünkt mich, ist weder eine ausschließlich männliche noch weibliche — sie gehört beiden Geschlechtern an, soweit sie sich eben mit Beibehaltung der ihnen eigentümlichen Auffassungsweise zu Menschen emanzipiert haben.

Ich mache diese lange Vorrede zu einer vielleicht recht kurzen, recht unbedeutenden Arbeit, um mich von vornherein gegen den Verdacht zu wahren, die Zahl der schriftstellerischen Frauen (mit dem technischen Ausdruck bas-bleus genannt) irgendwie, selbst auch nur vorübergehend vermehren zu wollen. —

Vor dieser Laufbahn hat mich alles geschützt, was überhaupt schützen kann:

Der Mangel an Beruf, an Neigung dazu, und vor allem Eins, das am sichersten und zugleich am schönsten vor der litterarischen Pest bewahrt — ein gutes, liebendes Geschick.

Ich nehme heut die Feder zur Hand, wie ich schon bemerkt, als die mir im Moment einzig zu Gebot stehende Waffe im Interesse der Wahrheit und in dem der armen gefangenen Freunde etwas, sei es auch noch so gering, zu thun.[1])

Der Deutsche, soweit ich ihn kenne, giebt leichter Geld für Geschriebenes als für Lebendiges aus, und da mir's vollkommen einerlei, ob man diese kleine Broschüre aus Interesse, Neugier, ja selbst aus Böswilligkeit kauft, ob man sie mit Gleichgültigkeit, mit Geringschätzung oder mit Befriedigung beiseite legt, vorausgesetzt, daß man sie kauft, so denk' ich, ich fang' ohne weiteres an. E. H.

---

[1]) Der etwaige Ertrag der Broschüre war für die Gefangenen bestimmt.

Drei Tage hatten den Kindern von Paris genügt, die alte, morsche Welt mit all' ihren Vorurteilen, ihren Privilegien zu begraben und das Banner einer neuen jubelnd aufzupflanzen.

Ich sage, den Kindern von Paris, denn sie waren es recht eigentlich, welche ohne Führer, selbst von den Deputierten der Opposition verlassen, am 24. Februar als Sieger in die Tuilerien einzogen und dem Königtum durch den einstimmigen Ruf: Vive la république! ein Ende machten.

Ja, vive la république! aber eine solche, wie sie groß und keusch aus den Händen des armen Volkes hervorgegangen, und von ihm weder als das ausschließliche Eigentum seiner noch irgend einer andern Nation, sondern als das beglückende Band aller Völker gedacht und geschaffen war.

Darum allein hatte diese Revolution auch eine Bedeutung, darum die ungeteilten Sympathien aller guten, freien Menschen.

Polen, Italiener, kurz die verschiedenen fremden Nationen, die hier in Paris zahlreich repräsentiert waren, schickten als Ausdruck ihrer Freude und Bewunderung Adressen und Deputationen an das französische Volk, das auch jetzt wieder so glorreich die Initiative für Alle er=

griffen hatte — nur die Deutschen, die gewöhnlich hintennachziehen und zum Fest kommen, wenn alle andern längst abgespeist und ihnen nichts als die beaux restes übrig gelassen — hatten es noch nicht zu einem gemeinsamen Gruß bringen können.

Um jene Zeit kam der ehemalige Redacteur der Brüsseler Zeitung Herr Adalbert von Bornstedt nach Paris und machte einen Besuch bei Herwegh. Er lud ihn zu einer Versammlung von Deutschen ein, die noch am selben Abend im Café de Mulhouse zustande kommen sollte, um sich wegen einer Adresse an das französische Volk zu beraten. Gegen 400 fanden sich zur bestimmten Stunde auch daselbst ein und verständigten sich, o Wunder! wirklich darüber, daß es an der Zeit wäre eine gemeinsame Manifestation zu machen.

Diese ohne Aufschub ins Werk zu setzen, erwählten sie gleich aus ihrer Mitte ein Comité, zu dessen Präsidenten sie Herwegh ernannten und ihm den Adreßentwurf übertrugen. Herr v. Bornstedt und Herr v. Löwenfels wurden zu Vicepräsidenten gewählt, und einige andere Herren, deren Namen ich mich im Augenblick nicht erinnere, übernahmen die Stelle der Sekretäre.

Um die deutsche Nation bei den Franzosen würdig zu vertreten, bedurfte es eines unbefleckten Namens, einer Stimme, die dem deutschen Volke lieb und bekannt war — deshalb fiel die einstimmige Wahl auf Herwegh.

Der Name des Herrn v. Bornstedt war damals, so wenigstens sagte man uns, kompromittiert; ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, und es kümmert mich

auch wenig. Wir hatten nichts für, nichts gegen ihn, er war uns unbekannt.

Herwegh nahm die Wahl an, setzte die Adresse auf, und das Comité erließ einen Ruf an sämmtliche hier lebende Demokraten, sich Montag den 6. März im Saale Valentino einzufinden um darüber abzustimmen.

Die Versammlung war zahlreich. Gegen 4000 Deutsche hatten sich eingefunden und mit großem nnd ungeheucheltem Beifall die Adresse von Herwegh begrüßt, welche ich hier wörtlich einschalten will.

An das französische Volk!

Der Sieg der Demokratie für ganz Europa ist entschieden. Gruß und Dank vor allem Dir, französisches Volk! In drei großen Tagen hast Du mit der alten Zeit gebrochen und das Banner der neuen aufgepflanzt für alle Völker der Erde.

Du hast endlich den Funken der Freiheit zur Flamme angefacht, die Licht und Wärme bis in die letzte Hütte verbreiten soll.

Die Stimme des Volkes hat zu den Völkern gesprochen und die Völker sehen der Zukunft freudig entgegen. Vereint auf einem Schlachtfeld treffen sie zusammen, zu kämpfen den letzten, unerbittlichen Kampf für die unveräußerlichen Rechte jedes Menschen.

Die Ideen der neuen französischen Republik sind die Ideen aller Nationen, und das französische Volk hat das unsterbliche Verdienst, ihnen durch seine glor=

reiche Revolution die Weihe der That erteilt zu haben. Ja, überall in Europa erwachen die demokratischen Ideen, überall stehen Millionen Männer bereit, dafür zu leben und zu sterben.

Während die Allmacht des Volkes Wunder wirkt, kommt die Ohnmacht sogenannter absoluter Mächte immer deutlicher zum Vorschein.

Unerschrocken und glücklich, hat die Schweiz ihrer koalisierten Schwäche Trotz geboten, unerschrocken und glücklich schreitet Italien vorwärts.

Deutschland ist bereits in seinen tiefsten Tiefen erregt und wird und kann in dem begonnenen Kampfe nicht zurückbleiben, dem es längst durch den Gang seiner geistigen Entwicklung mit vorgearbeitet hat.

Die Freiheit bricht sich Bahn, und die Tyrannei selbst ist verdammt ihr durch blinden Widerstand Bahn brechen zu helfen und ihr Verbündeter zu werden. —

Französisches Volk, wir gehen Hand in Hand mit dir.

Wie groß und schwierig auch immer unsere Aufgabe ist, wir fühlen die Kraft mit der Arbeit wachsen.

Erhalte nur Du deine Freiheit — das einzige, was der Erhaltung wert ist.

Erhalte allen deinen Kindern, was sie alle erkämpften, und die einzige Hilfe, welche wir von dir begehren, ist, daß du standhaft bleibst und uns zujauchzest, wenn wir von den Zinnen des von deutschen Händen eroberten Deutschlands dir zurufen:

Es lebe die Freiheit, die Gleichheit, die Bruderliebe!

Es lebe die Demokratie!

Es lebe die europäische Republik!

Nachdem Herwegh seinen Vortrag beendigt, forderte er diejenigen in der Versammlung, welche fertige Adressen bei sich hatten, auf diese ebenfalls zu lesen, um dann den Anwesenden die Wahl frei zu stellen.

Herr Venedey, der während des Vortrages mit unglaublicher Aufregung und vielem Schweiß zu Herwegh hinauf geblickt hatte, wie jemand, der nur mit größter Mühe einen seltenen Schatz verbirgt und den Moment beflügeln möchte, wo er ihn endlich der Welt offenbaren darf, ließ sich dies nicht zweimal sagen.

Mit einem Satz schwang er sich auf die Tribüne, zog ein Manuskript hervor und verlas in gebrochenem Französisch und mit bebender Stimme etwas, das ich nicht näher zu klassifizieren verstehe und deshalb dem Leser gern zur unparteiischen Würdigung übergäbe, jedoch leider weder besitze noch mir verschaffen kann.

Das einzige, was ich davon zu melden weiß, ist, daß es eine sehr schwache Approbation fand. — Etwa 50 Stimmen erklärten sich anfangs dafür, riefen aber bald darauf: Wir haben nichts verstanden, Sie müssen es deutsch lesen.

Grausames, unerbittliches Geschick!

Herr Venedey mußte sich entschließen, sein Manu-

skript Satz für Satz zu übersetzen, und somit sich selbst das Verdammungsurteil zu sprechen, da dieses Experiment am wenigsten geeignet war, das Publikum über die Gedankenlosigkeit seiner Arbeit in Zweifel zu lassen.

Die Stille in der Versammlung wurde immer peinlicher, die Zahl der anfänglich dafür gestimmten Zuhörer mit jedem Satze geringer, bis sie sich endlich unter der großen Majorität der Gegner verlor.

Während die Adresse von Herwegh im rein demokratischen Sinne und so abgefaßt war, daß sie jeder freie, gute Mensch ohne Bedenken unterzeichnen konnte, gleichviel, auf welches Dogma er sonst auch schwören mochte, war die Venedeysche ganz im eng-patriotischen Sinne von 1813 und 15 gehalten und verfehlte dadurch doppelt ihre Wirkung. Einmal, dem französischen Volke gegenüber, dem sie in sehr geschmackloser Form eine nur sehr kärgliche Anerkennung zollte, mithin nicht als Ausdruck lebendiger Sympathie betrachtet werden konnte, was der einzige Zweck dieses gemeinsamen Grußes war, und allen den Deutschen gegenüber, die den hier errungenen Sieg nicht als einen speziell französischen ansahen, sondern als einen, dessen Früchte der ganzen Menschheit zukommen sollten, weil alle Völker ihren lebendigen Teil daran gehabt. Ich würde ein so unerquickliches und scheinbar unwichtiges Kapitel von der Annahme oder Nichtannahme einer Adresse vollständig mit Schweigen übergehen, besonders in einer Zeit wie die, in der wir leben, wo die einzelnen Individuen immer mehr und mehr in den Hintergrund treten, die Begabtesten selbst, kaum auf-

getaucht, von dem großen Strom der Geschichte wieder verschlungen werden, und es sehr gleichgültig ist, Wer das Schlagwort ausspricht, vorausgesetzt, daß es überhaupt sein Organ findet — handelte es sich hier nicht um mehr als persönliche Differenzen.

Die beiden Elemente jedoch, die sich in dieser Adresse feindlich gegenüberstanden, es sind dieselben, um die sich heute der Weltkampf bereits entsponnen, und der Sieg des einen oder anderen wird entscheiden, ob wir wirklich einer neuen Zeit, einer freien Zukunft entgegengehen, oder schrecklicher denn je dem scheußlichsten Absolutismus in die Hände fallen.

Während die Republik von den Demokraten als ein großes, weltbefreundendes Ereigniß erkannt und begrüßt wurde, bemühten sich die Nationalen dem neugeborenen Kinde gleich einen Taufschein auszustellen und der fünfziger Ausschuß zog dem jungen Weltbürger, der auf dem besten Wege war, Brüderschaft mit Jedem zu schließen, der ihm freundlich die Hand bot — schnell rote Hosen an und machte ihn zum Franzosen. — Nun, was rote Hosen in Deutschland bedeuten, daß weiß ein jeder! und wer wie ich erfahren, daß Dank ein Paar solcher ein armer 15 jähriger Knabe, der nach dem Gefecht bei Niederdossenbach den württembergischen Kosacken in die Hände fiel, an die Kanone gebunden wurde, weil man von seiner zufälligen Beinbekleidung (das arme Kind hatte die Hosen in Straßburg geschenkt bekommen) auf sein Vaterland schloß, der zweifelt nicht mehr, daß das Mittel, welches sich die Nationalen erwählt hatten, zwar perfid, aber

nichtsdestoweniger wirksam war. Um die Sympathien für die junge Republik gleich im Keime zu ersticken, war es das Klügste, ihren kosmopolitischen Charakter zu einem lokalen herabzuziehen, und daran ließen es die Herren Patrioten nicht fehlen.

Dergleichen kleinliche Machinationen glücken wohl eine kurze Zeit — lange nicht — denn weder das heilige Parlament zu Frankfurt, noch die assemblée nationale hier, ist mächtig genug, das große Werk der Revolution zu einer kleinen Taschenausgabe umzupfuschen, die jeder nach Belieben mit sich nach Haus schleppen und hermetisch verschließen kann.

Das souveräne Volk, daß die Statue der Freiheit zur Freude aller Menschen schön und groß auf freiem Platze errichtet hat, sieht Euch im Gefühl seiner unüberwindlichen Macht ruhig und langmütig eine Weile zu; — wenn's aber merkt, daß Ihr ein Kabinettstück daraus machen wollt — dann wehe Euch und Euern Kabinetten.

Außer diesen beiden Parteien, der „demokratischen" und „nationalen", deren erste ihr Organ in Herwegh, die letzte in Herrn Venedey gefunden hatte, bildete sich leider gleich bei Gründung der Gesellschaft noch eine dritte, die den beiden anderen entgegen war, und dadurch eine neue Spaltung der Kräfte veranlaßte, die Herwegh so gerne auf Einen Kampfplatz zum gemeinsamen Wirken vereinigt hätte.

Ich spreche hier von einem Teil der Kommunisten, die sich gleich von den Demokraten lossagten, und einen Separatklub bildeten, weil sie sich im demokratischen Verein nicht ausschließlich repräsentiert sahen.

Herwegh, der ebensowenig in socialer als in religiöser Beziehung irgend einer Kirche oder Kapelle angehört, aber seiner ganzen Natur nach, in allem, was den Umsturz der bestehenden Gesellschaft bezweckt, mehr mit den Ansichten der äußersten socialen Partei, als mit denen irgend einer anderen übereinstimmt, war diese Scheidung sehr leid, und er that, was in seinen Kräften stand, sie auszugleichen, da er sich jedoch zu keinem politischen oder socialen Dogma bekennen wollte, so blieb die Mühe, welche er sich gab, fruchtlos. (Ich bemerke dies ausdrücklich, weil diese Trennung eine nur momentane war, die nicht länger währen konnte, als das Motiv, das sie hervorgerufen.) Ja, wäre nicht jeder Deutsche mit seltenen Ausnahmen nach einer Seite hin wenigstens Pfaffe, so wäre die Einheit Deutschlands längst mehr als ein Problem, das zu lösen, man schon seit Jahrhunderten vergeblich bemüht gewesen und sich noch manches Jahr vergeblich mühen wird; und wäre in unserem lieben Vaterlande nicht jeder seine eigene Republik, und mithin der natürliche Feind seines Nachbars, wenn dieser nur im geringsten, ja, ich möchte sagen, sich nur im Einband von ihm unterscheidet, so wäre die große deutsche Republik längst zu Stande gekommen; aber dieses musikalische Volk par excellence begreift bis jetzt nur die Einheit in der Eintönigkeit und selten, sehr selten die tiefe Harmonie, die gerade erst aus der Fülle und Mannigfaltigkeit der Accorde hervorgeht.

Es thut mir leid, den Faden der Geschichte nicht eher wieder aufnehmen zu können, bis ich zuvor noch

einmal zu Herrn Venedey zurückgekehrt bin und dem Leser pflichtschuldigst mitgeteilt habe, wie sich selbiger über seine litterarische Niederlage im Saale Valentino zu trösten suchte — die ihn vielleicht mehr als billig gekränkt hatte.

Er war seit 18 Jahren flüchtig, und hatte während dieser Zeit, wie er sagte, viel gelitten und viel gedarbt, darauf hätte man allerdings bei Beurteilung seines Manuskripts Rücksicht nehmen sollen. Dies war nun einmal von dem undankbaren Auditorium versäumt worden, und so mußte er selbst für seine Réhabilitation als homme de lettres sorgen.

Das Heilkraut, dessen er sich endlich bediente, um die seiner persönlichen Eitelkeit tief geschlagenen Wunden damit zu schließen und sich augenblickliche Linderung zu verschaffen, hieß: Verleumdung, und wurde von unserem Kranken nach eigenem Gutachten folgendermaßen gebraucht:

Er sandte davon unverdrossen während mehrerer Wochen ein Blatt nach dem anderen an die kaum frei gewordene deutsche Presse und wickelte dies Geschenk in eine große Anzahl langweiliger und unwahrer Artikel ein, deren Hauptzweck darin bestand, den anfangs ganz friedlichen Charakter der hiesigen deutschen, demokratischen Gesellschaft als eine für Deutschland gefahrbringende hinzustellen und dadurch das Wirken des Vereins von vornherein unpopulär zu machen, was ihm denn auch zum Teil glückte.

Seine Berichte fanden bei allen Reaktionärs (die Herren Liberalen nicht ausgeschlossen) ein geneigtes Ohr,

desgleichen beim Philister, dem alles ein Greuel ist, was die bestehende gesetzmäßige Unordnung irgendwie zu erschüttern droht, und machten es — was das Schlimmste war — den guten, echten Republikanern, die nicht in direkter Beziehung zu den hiesigen Demokraten standen, fast unmöglich, sich über die wahren Intentionen der neugebildeten Gesellschaft zu unterrichten.

Doch will ich dies unerquickliche Thema hier fallen lassen, und zum Hauptfaden zurückkehren, entschlossen, ihn mit möglichst weniger Unterbrechung fortzuspinnen.

Zwei Tage nach der Versammlung im salle Valentino fanden sich um die Mittagsstunde gegen 6000 Deutsche auf der place du Carrousel ein. An der Spitze die französische und deutsche Fahne, brüderlich verbunden, begab sich der Zug bis vor das Hôtel de Ville, wo Herwegh, begleitet von etwa dreißigen seiner Landsleute, die Adresse überreichte, die mit warmem Enthusiasmus von den einzelnen Mitgliedern des provisorischen Gouvernements angenommen, und von einem derselben, Herrn Crémieux, erwidert wurde.

Der Moniteur vom 9. März giebt darüber folgende Details:

Le gouvernement provisoire a reçu une députation des démocrates allemands, qui est venu lui apporter une adresse signée par 6000 de leurs compatriotes Mr. Crémieux au nom du gouvernement provisoire a répondu:

Citoyens d'Allemagne, nos cœurs sont vivement émus des nobles paroles que vous venez de faire

entendre; elles sont dignes du Peuple que vous représentez et de notre ère de liberté dans laquelle la France vient de rentrer la première, mais où elle sera suivie par toutes les nations raisonnables qui voudront aussi être libres. (de toutes parts: Oui! Oui!)

Séjour de la philosophie et des hautes études votre Allemagne sait bien ce que vaut la liberté, et nous sommes assurés qu'elle saura la conquérir par elle même sans autre aide étrangère que cet exemple vivant que nous donnons au peuple; exemple qui doit prouver à tous que la liberté est le premier des biens et la première nécessité pour l'homme (applaudissements).

„Citoyens d'Allemagne, tout marche autour de nous, nous aurions été bien surpris, si au moment où nous avons donné le signal, l'Allemagne ne s'était pas aussi noblement réveillée. Elle s'agite, elle coordonne ses pensées.

l'Allemagne ne se précipite pas, elle marche, mais quand l'Allemagne marche, elle arrive au but. (Bravo! bravo!)

En attendant le jour où, forte d'elle même, comme une grande nation qu'elle est se constituant dans sa puissance, l'Allemagne proclamera ces grandes idées de liberté qui viendront l'entourer d'une nouvelle auréole, la France prend la plus vive part aux événements importants qui se préparent sur le sol de l'antique Germanie. (Bravo! bravo!)

La France, applaudit avec bonheur à toutes les tentatives de liberté; c'est la liberté qui rapproche et réunit les peuples. Du jour où les nations sauront qu'elles sont soeurs, il n'y aura plus, comme vous l'avez dit qu'une seule république sur la terre, et nous pourrons tous crier: Vive la liberté! (Applaudissements de toutes parts:) Vive la liberté!

Herwegh, indem er beide Fahnen überreichte:

„Que le drapeau français et le drapeau allemand restent unis à tout jamais! pour le bonheur du monde.

Mr. Crémieux.

„Nous recevons ce double drapeau comme nous avons reçu le double drapeau français et américain. Ainsi se forment les alliances des peuples. (Les cris de: Vive la république française! accueillent ces dernières paroles).

Ich füge hier noch bei, daß die Adresse der deutschen Demokraten die einzige war, welche später in dem berühmten Bulletin aufgenommen wurde.

Vom Hôtel de ville ging der Zug auf die place de la bastille. Dort am Fuß der Julisäule erscholl der einstimmige Ruf: Vive la république universelle, und so schied man von einander.

Diese zwei großen Versammlungen hatten jedoch den Wunsch nach wiederholten Zusammenkünften in jedem Einzelnen angeregt, den die äußeren politischen Verhältnisse und die täglichen Nachrichten aus der Heimat bald zu einem wirklichen Bedürfniß steigern mußten.

Jeder wünschte, sich möglichst bald an der Volksbewegung thätig beteiligen zu dürfen, die sich wie ein großer, unaufhaltsamer Strom auch in Deutschland Bahn zu brechen begann.

Die hiesigen Deutschen waren noch voll von den Eindrücken der Februartage, die meisten der Arbeiter, welche später die deutsche Legion bildeten, hatten auf den Barrikaden mitgefochten — gesehen, gefühlt was ein Volk vermag, und zweifelten keinen Augenblick, daß dasjenige, was hier erobert und so leicht und freudig erreicht worden war, auch binnen kurzem das Eigentum aller Nationen werden müsse.

Von diesem Gefühl beseelt, schickten mehrere hundert Handwerker, die auch bei den zwei ersten Versammlungen zugegen gewesen waren, einige Abgesandte an Herwegh — Herrn v. Bornstedt an der Spitze. — Durch diesen ließen sie ihn dringend auffordern, die Präsidentschaft, welche ihm die demokratische Partei bei ihrem Entstehen auf einige Stunden erteilt hatte, auch noch ferner zu behalten, und den Verein jetzt nicht zu verlassen, wo ein gemeinsames Wirken mit jedem Tage unerläßlich werden könne.

Herwegh wollte damals allein nach Deutschland zurückkehren, um wie jeder Andere auch sein Wort mit zu reden in den neuen Verhältnissen.

Die hiesigen Landsleute drangen jedoch so unablässig mit der Bitte in ihn, sich ihrer Wahl nicht zu entziehen, daß er es für seine Pflicht hielt, ihrem einstimmigen Wunsche nachzugeben und eine Stellung einzunehmen, deren

Klippen er sehr klar voraussah.[1]) Kommt es zu einer gemeinsamen That und mißglückt diese, so fällt immer die Verantwortlichkeit auf den Führer, gleichviel, ob er sich um die Stellung beworben, sie aus Neigung oder nur aus Selbstverleugnung angenommen — und ist das Resultat befriedigend, so hat er die üble Laune aller derer zu ertragen, deren Eitelkeit dabei nicht ihre volle Rechnung gefunden, und was das Ärgste — den Beifall einer Menge, deren Würdigung allein durch den glücklichen oder unglücklichen Ausgang bedingt wird. Darum wehe denen, die regiert werden, aber nicht minder beklagenswert die, welche regieren, sei es auf lange oder kurze Zeit, über viel oder wenig Menschen, mit oder ohne Neigung.

Herwegh machte sich, wie gesagt, keine Illusionen, er war sich der Verantwortlichkeit, welche er übernahm, sehr wohl bewußt. Deshalb allein war auch das Opfer, das er den anderen brachte, indem er statt den eigenen Weg entschieden und frei zu verfolgen, sich dem Willen so Vieler anschloß und teilweis unterordnete, kein ganz geringes.

Die wenigsten Menschen wollen ja dasselbe, oder wollen überhaupt etwas Bestimmtes und nur eine sehr kleine Zahl will wirklich die Freiheit, als das ewig zu erstrebende Ideal, als das Einzige, was des Kampfes wert ist.

Die Mehrzahl begehrt gewöhnlich nur ein neues

---

[1]) Siehe Anmerkungen.

Kleid für den alten Götzen, den es dann je nach den Attributen bald Monarchie, bald Republik tauft, wobei aber im Grunde alles beim alten, jeder Stein unverrückt bleibt, und es nur auf etwas mehr oder minder Heuchelei herauskommt.

Daß zu einer neuen Welt vor allem neuer Stoff gehört, neue, breite Weltanschauungen, Urmenschen, wenn man sich so ausdrücken darf, um dem alten Egoismus; der alten Thorheit und civilisierten Barbarei dem Wesen nicht nur dem Schein nach den Garaus zu machen, — daran denken die wenigsten, geschweige, daß sie fähig oder Willens wären, sich selbst mit umzuschaffen — und ohne das, geht's nicht ehrlich vorwärts.

Doch zur Geschichte! Während die deutschen Demokraten so ihre Versammlungen hielten, ohne irgend bestimmt zu wissen, welches Mittel zu ergreifen, um die politisch-soziale Reform auch im Vaterland möglichst schnell fördern zu helfen (denn nur von einer solchen konnte die Rede sein, wo es sich darum handelte, Jedem eine freie, menschliche Existenz zu sichern), kam die Nachricht von Wien, schnell darauf die von Berlin, und Brief auf Brief aus Baden, die von den dortigen Unruhen Bericht erstatteten.

Das war Zündstoff genug! ja, so viel, daß ein Teil der Gesellschaft sich entschieden erklärte, in den nächsten Tagen nach Deutschland zu ziehen, ob mit ob ohne Zustimmung des Comités. „Jetzt, wo sich unsere Brüder draußen schlagen, sollen wir hier Reden halten? —“ daraus wird nichts. Wir wollen uns unser Recht mit erkämpfen helfen.

So bildete sich schnell die erste Kolonne, wählte sich ihre militärischen Führer, und begab sich auf den Marsch nach Straßburg, ohne irgend einen bestimmteren Plan als den, die Republik so schnell als möglich in Deutschland mit durchsetzen zu helfen, und im Grund war dies auch für den Anfang genügend.

Diese Avantgarde zurückzuhalten, ja nur so lange, bis Herwegh ihr die nötigen feuilles de route beim gouvernement provisoire ausgewirkt, stand in der Macht keines Einzigen.

Hinaus! in diesem stürmischen Ruf lag aller Verstand, über den sie im Augenblick zu disponieren hatten.

Das war nicht viel, wenn man will, zumal für Deutsche, die aus dem reiflichen Überlegen nicht selten ihr Métier machen, und es, wenn's gut geht, darin oftmals so weit bringen, daß sie den herannahenden Sturm zu begreifen anfangen, nachdem er sie selbst zu Boden geschleudert, — erstaunlich wenig: der Unverstand ist aber zuweilen gar reizend, mir wenigstens gefällt er recht gut, — besonders, wenn er sich mit einer solchen Fülle jugendlicher Kraft, Begeisterung und gutem Willen Bahn bricht, wie es hier der Fall war.

Ich glaube durch die einfache und wahre Relation über das Entstehen des ersten Corps der deutschen Legion alle jene lügenhafte Gerüchte widerlegt zu haben, in denen die Sache überall so dargestellt wurde, als sei irgend jemand vom Comité oder Präsidenten aus durch Versprechungen verlockt, angeworben und aus seiner sicheren Stellung herausgerissen worden.

Zur Widerlegung dieses letzten Punktes mag das einfache Faktum genügen, daß gerade zu jener Zeit schon 50 000 französische Arbeiter brot- und beschäftigungslos waren, und sich die hiesige Regierung in der augenblicklichen Not gezwungen sah, den größten Teil der fremden Handwerker zu Gunsten der Landeskinder aus den Stellen verabschieden zu lassen, — wodurch allein viele Tausend Deutsche auf die Straße gesetzt wurden.

Von Versprechungen irgend einer Art war nun gar nie die Rede, und mehr als hundertmal habe ich es mit angehört, daß Herwegh denen, die sich bei ihm zum Abmarsch meldeten und naiv fragten: „Was sind denn die Bedingungen von Straßburg an (bis dorthin bekamen sie Marschrouten)?“ antwortete: „Hunger und Kanonen, meine Freunde — wer etwas Besseres hofft, nicht aus eigenem, freiem Antrieb hinausgeht, oder dies ganze Unternehmen gar für eine Lebensversicherungsanstalt hält, der bleibe ja zurück, denn es sind viel mehr Chancen zu einer ersten materiellen Niederlage als zu einem schnellen Siege da. Die Republik will ihre Opfer, sie läßt sich Niemandem gewaltsam aufdringen, aber ebensowenig zu Frankfurt votieren oder im Spaziergehen erobern.

„Wer nicht bereit ist, Alles auf die Karte zu setzen, Hunger, Elend aller Art zu ertragen, barfuß zu laufen und zu fechten, wenn's Not thut, — der bleibe getrost zu Haus, wir können keine Dilettanten gebrauchen.“

Die anderen Mitglieder des Comité, die fast alle Militairs gewesen und von denen der jugendliche Teil natürlich besonders ungeduldig war, sich im Dienste der

Freiheit die ersten Sporen zu verdienen, stimmte meines Wissens nach — doch in ihrem Betragen so weit mit Herwegh überein, daß sie sich im Eifer für die Sache weder verleiten ließen, Proselyten zu machen, noch denjenigen, welche sich bei ihnen zum Abmarsch bereit erklärten, falsche Hoffnungen zu erwecken Auch sie wiederholten es (soviel mir bekannt), — daß den Kämpfern schwerlich etwas anderes als Entbehrung bevorstehe.

So bildete sich eine Kolonne nach der anderen und die Teilnahme der Franzosen für diese jungen, kühnen Republikaner, welche hinauszogen mit ihren Brüdern für die Freiheit zu kämpfen, war so allgemein und steigerte sich dergestalt, daß sich täglich mehrere 100 bei Herwegh zum Mitziehen anboten und dieser die größte Mühe hatte, sie zurückzuweisen.

Sie konnten nicht begreifen, daß trotz der Gleichheit der Gesinnung, der Unterschied der Kleidung genügen würde, ihnen und uns den schlechtesten Empfang in Deutschland zu sichern, ja unser ganzes Unternehmen scheitern zu machen.

Was würden sie erst gesagt haben, hätten sie gehört, daß ein mehrjähriger und bei vielen der Unsern nicht einmal freiwilliger Aufenthalt in Frankreich hinreichend gewesen war, uns Allen das Heimatsrecht streitig zu machen. — Daß der einzige Gruß, das einzige Willkommen, welches die deutschen Blätter den republikanischen Brüdern zuriefen, welche die lange, beschwerliche Reise freudig unternahmen, um im Vaterland für das Vaterland mit ihnen zu kämpfen, in dem lauten Schrei bestand:

Nehmt euch in Acht, die fremde Horde, die Räuberbande aus Frankreich dringt nächstens ein, um zu sengen und zu brennen — und daß diesen Einfall zu hindern, schnell eine Heeresmacht von vielen Tausenden an der Grenze zusammengezogen wurde.

Von Herweghs Seite war Nichts versäumt worden, diesen lügenhaften Berichten ein Ziel zu setzen und dem leichtgläubigen Publikum die Augen zu öffnen — aber die Mehrzahl der Menschen glaubt ja viel lieber an das Schlechte, und so hatten denn auch die verschiedenen berichtigenden Artikel, welche in den liberalen Blättern, wie z. B. der Mannheimer Volkszeitung noch vor dem Antritt der Expedition erschienen waren, und von denen ich einen hier wörtlich wiedergeben will, keinen Erfolg.

Er lautete:

„Ist es möglich, ein solches Geschrei zu erheben, um ein paar tausend Deutsche, die aus der Fremde in ihr Vaterland zurückkehren wollen? Und die zu diesem Zwecke und im Interesse der Ordnung thun, was alle Welt jetzt thut, d. h. sich vereinigen, um wie sie zusammen gelitten haben, nun auch in der Heimat, nicht gegen die Heimat zusammen zu kämpfen?

Haben nicht gerade diese Deutschen, die zum Teil Not und Mangel, zum Teil politische Verfolgungen in die Fremde getrieben, und für ihr Vaterland mehr geduldet haben als viele Phrasenmacher — eine doppelte Aufforderung und einen doppelten Beruf an der Befreiung ihres Vaterlandes und einer besseren Gestaltung der Dinge thätig mitzuwirken? Wer wagt es — diesen ihnen zu-

kommenden Anteil an Euerm Kampf zu schmälern? Haben sie nicht auch wie Ihr die Pflicht, ihre unveräußerlichen Rechte laut und stürmisch, ebenso laut wir Ihr zu fordern?

Ihr wollt sie mit Flinten und Kanonen, mit Feuer und Schwert empfangen und vertilgen, weil sie vielleicht bewaffnet erscheinen?

Edle Sprache der jungen, deutschen Freiheit!

Entweder ist es euch Ernst mit der allgemeinen Volksbewaffnung, und dann könnt Ihr keinen Eurer Brüder ausschließen, oder Ihr fürchtet noch, gesteht es, das bewaffnete Volk, und Ihr seid Heuchler, die nur von Volksbewaffnung reden, um einer schwindenden Popularität — für einen Augenblick wieder auf die Beine zu helfen!

Ihr sagt, Ihr braucht uns nicht? Man braucht Jedermann. Ihr sagt, Ihr könnt ohne diese Fremden, wie Ihr Eure Brüder nennt (und darunter Eure besten Brüder) fertig werden?

Fertig werden, in Euerm Sinne, ja! In unserem, im demokratischen Sinne — nein! denn wir wollen nicht einmal die Freiheit, wenn es möglich wäre, durch Euch, wir wollen sie durch uns, wir wollen sie durch Alle, wie für Alle. Niemand hat ein Mandat vom deutschen Volk bekommen, und Niemand wird uns verwehren, selbst an Ort und Stelle unser Wort aus unserem Munde anzubringen. Wir werden kommen, denn es ist unsere Pflicht zu kommen. Wir erkennen keine andere Macht auf Erden als das Volk selbst und den Willen des ganzen Volks; wir werden uns weder durch die reaktionären, noch durch die liberalen Leithämmel zurückhalten lassen, welche, um

sich das Heft nicht aus den Händen winden zu lassen, aus Konstitutionellen über Nacht Republikaner geworden. — Wir glauben, daß ohne vorhergegangenen Volkssturm die neue Zeit für Deutschland nicht heraufgeführt werden wird, und wir halten uns, wenn auch für ein kleines, doch für kein ganz unnützes Element in solchem Volkssturm, denn wir bringen die Erfahrung einer Revolution und tapfere Kämpfer von den Pariser Barrikaden mit uns. Wir verlangen die schleunigste Abschaffung der Monarchie für ganz Deutschland, da weder mit einem König — — —, noch mit einem Kaiser — — — ein ernsthafter Kampf gegen den Feind im Osten geführt werden kann, welche beide in ihm immer ihren geheimen Verbündeten sehen werden.

Die Republik ist für uns eine Gewissenssache, eine religiöse Angelegenheit, und die Monarchie kann heute auch von keiner Majorität uns mehr aufgedrungen werden.

Die Zeit drängt, und der Krieg ist vor der Thüre. Seid ihr wirklich vor unserer Ankunft mit allem fertig, so bleibt euern Brüdern in Paris immer noch übrig, das erste Regiment der deutschen Republik gegen den russischen Absolutismus zu bilden, wozu sie Alle ohne Ausnahme bereit sind.

So viel in Eile und vorläufig an die freigewordene deutsche Masse.

Georg Herwegh.

Als die zweite Kolonne Paris verließ, war die Teilnahme unter dem Volke so groß, daß es nur eines Winkes

vom Präsidenten bedurft hätte, und die ganze garde mobile — ohnedies längst des ewigen Aufwacheziehens müde — wäre mitgezogen.

Als man diesem Wunsch in keiner Weise entgegenkam, lief die kleine Armee wenigstens bis Vincennes mit, machte dort noch schnell eine Kollekte, fraternisierte mit den deutschen Brüdern, und schied unter dem Ruf: Vive la République universelle! Vive l'Allemagne!

Die übrigen Kolonnen machten sich jetzt auch marschfertig und folgten den beiden ersten schnell nach.

Der Leser wird mir die Details, die Disziplin betreffend, um so bereitwilliger erlassen, da sie zur Entwickelung der Geschichte durchaus unwesentlich sind, und die renseignements, die ich ihm zu geben vermöchte, jedenfalls sehr mangelhaft ausfallen würden.

Nachdem alles gehörig eingeleitet, und die Marschrouten auch für die später Nachkommenden besorgt waren, reiste Herwegh, dem die politische Leitung der Expedition oblag, ebenfalls nach Straßburg ab. Ich begleitete ihn. —

Gleich nach seiner Ankunft erließ er folgende Proklamation, welche Jeden über die wahren Intentionen der Legion vollkommen unterrichten konnte und sollte:

Die pariser deutsche demokratische Legion.

An unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich und der Schweiz und an das deutsche Volk.

Die Pariser deutsche demokratische Legion ist an den Ufern des Rheins angekommen; sie hat hier deutsche Freiheits-Legionen aus anderen Städten Frankreichs und der

Schweiz gefunden, alle gekommen, um für die Freiheit des deutschen Volkes zu fechten.

Ehe wir vereint zur ersten entscheidenden That schreiten, sei ein offenes Wort an unsere Freunde und Mitkämpfer und an das ganze deutsche Volk gesprochen.

Wir sind keine Freischaaren!

Wir sind deutsche Demokraten, wollen Alles für das Volk, Alles durch das Volk! — Wir wollen die deutsche Republik mit dem Völker verbindenden Wahlspruche: Freiheit! Gleichheit! Bruderliebe!

Wir sind keine Freischaren!

Wir sind ein wohlgerüstetes Hilfskorps im Dienste des deutschen Volkes, bereit für Deutschlands Freiheit und Größe zu fechten bis auf den letzten Mann, gegen innere und äußere Feinde.

Kampfgerüstet stehen wir am Rheine, und doch treibt uns nicht blinde, ungestüme Kampfeslust, — wir wünschen, daß unsere Mission eine friedliche sein könne, daß der Sieg ohne Blut, die Freiheit ohne Menschenopfer errungen werden möge.

Frei von persönlichem Ehrgeize werden wir uns freuen, wenn das deutsche Volk ohne uns seine vollständige Freiheit erringt, und diese unwiderruflich begründet, aber dreimal glücklich werden wir sein, wenn es uns vergönnt ist, an der Seite unserer Brüder in Deutschland für die Freiheit zu fechten und deren Sieg mit zu begründen.

Deutsche Brüder in der Heimat! Eure Brüder aus der Fremde, aus der Verbannung, nahen, empfangt sie

als Freunde! Wir gedachten niemals als Feinde auf deutschen Boden zu treten, niemals euch die Freiheit aufzudringen, niemals euren freien Willen zu beschränken, noch Euer Eigentum anzutasten.

Wir sind Eure Freunde und Bundesgenossen. Wir kämpfen nur Eure Kämpfe, wollen nur Euren Sieg, mag dieser nun auf friedlichem Wege oder mit dem Schwerte erfochten werden.

Die Armeen der Fürsten umgeben Euch von allen Seiten; schätzt Euch glücklich, daß auch eine Armee der Freiheit in Eurer Nähe steht.

Sobald Ihr sie ruft, wird sie über den Rhein in Eure Mitte eilen und Eure Reihen verstärken; sie wird mit Ordnung und Manneszucht, mit Begeisterung und Freiheitsliebe den letzten entscheidenden Kampf für die Geschicke Deutschlands fechten helfen.

Wir erklären euch aber auch zugleich, daß wir ungerufen nicht kommen, daß es ferne von uns liegt, gewaltsam in Deutschland einzudringen, und daß, falls ihr unglücklicherweise Deutschland für die vollständigste Staatsform der Freiheit: die Republik, noch nicht reif wähnt, wir weit entfernt sind, Euch unsere Überzeugung aufzubringen, oder Euch zu zwingen, freie Republikaner zu werden, wenn Ihr Unterthanen bleiben wollt. — Darum aber bleiben wir Republikaner mit Leib und Seele, und werden einzeln, jeder in seinem Kreise die großen Grundsätze und Lehren der Revolution von 1848 mit Wort und That verbreiten. In diesem Falle aber befürchtet nur die propagandistische Gewalt unserer Grundsätze, aber nicht unserer Waffen.

Wir werden dann dem neu erwachenden Polen zu Hilfe eilen, gegen Rußland kämpfen oder für Schleswig-Holsteins deutsche Rechte in den Kampf ziehen; — als Freiheitsarmee des deutschen Volkes werden wir an der Weichsel oder an der Ostsee stets nur für Deutschlands Größe, Freiheit und Sicherheit fechten.

Dies ist unser Glaubensbekenntniß, dies unser offener fester Wille; Niemand wird uns davon abbringen, — und eher würden wir unsere Waffen zerbrechen und in die Verbannung zurückkehren, ehe wir uns bewegen lassen würden, sie gegen unsere deutschen Brüder zu richten und die Schrecken der Zerstörung über unser geliebtes Vaterland zu bringen.

Alles für das deutsche Volk! mit dem deutschen Volke! — gegen dessen Feinde und Unterdrücker.

Gruß und Bruderschaft!

Im Namen der deutschen demokratischen Legion von Paris,

das Comité,

Georg Herwegh.

Straßburg, den 15. April 1848.

Die erste Kolonne, welche 17—18 Tage zu ihrem Marsch gebraucht hatte, war fast zugleich mit uns in Straßburg angekommen, aber während ihrer langen Reise hatte sich die Physiognomie von Deutschland ganz und auf eine Weise geändert, die wohl außerhalb der Berechnung aller, selbst der Scharfsichtigsten lag. Denn wem konnte es nur in den Sinn kommen, daß nach dem Sturm in Wien so bald eine Windstille eintreten würde? — — —

Nach all' diesen traurigen Veränderungen, die ein augenblickliches Einschreiten in Deutschland unmöglich zu machen schienen, denn auch in Baden war nach der Bewegung eine Erschlaffung eingetreten — wollte Herwegh auf etliche Tage nach Frankfurt reisen, um dort das Terrain zu rekognoszieren und danach den politischen Plan für die Legion zu entwerfen (der strategische war einzig Sache der Herrn Militärs, und ich kann es nicht genug wiederholen, daß Herwegh mit den militärischen Anordnungen gar nichts zu thun hatte —), als ihm auch dieser Weg des unmittelbaren Wirkens abgeschnitten wurde und zwar durch den Befehl der badischen Regierung, ihn, falls er ihr Gebiet betreten sollte, unverzüglich zu arretieren. Das war ein schlechter Dienst, der schlechteste, den man ihm und der Legion in einer Zeit erweisen konnte, wo Alles darauf ankam, sich persönlich, schnell und genau mit den badischen Republikanern zu beraten, um entweder mit ihnen einen günstigeren Moment zu erwarten, oder ohne Zögern einen entscheidenden Schlag zu thun — denn irgend ein isoliertes Gefecht unternehmen oder selbst billigen zu wollen, war Herwegh nie in den Sinn gekommen.

Was blieb da zu thun übrig? Langes Besinnen war unmöglich, die Erkundigungen mußten treu und ungesäumt eingezogen und Herwegh mit den Anführern der badischen Republikaner in direkten und ununterbrochenen Verkehr gesetzt werden.

Diesen Forderungen zu genügen, schien ich ihm der geeignetste Emissär, und so reiste ich nach Mannheim ab. Dort stand's damals nicht sonderlich für unsere Sache.

Die Bourgeoisie war triumphierend, und die Zahl der entschiedenen Republikaner gering.

Auf die Frage, wo Hecker sei, gab mir ein Freund die Antwort: „Man sagt, daß er nach Constanz abgereist. Sicheres wissen wir jedoch hier nicht. Ist er wirklich dort, dann bereitet sich auch etwas vor, das in den nächsten Tagen zur Entscheidung kommen muß. Suchen Sie ihn auf und sogleich, das wird das beste sein."

Dieser Vorschlag des Freundes, den ich am nächsten Tage in Straßburg mitteilte, wurde gebilligt, und so trat ich am 14. April in der Frühe meine Reise zu Hecker an.

Die Auspizien, unter denen ich sie fortsetzte, waren gut; kaum in Basel angekommen, wo ich mir beim Dr. B. Auskunft über Heckers Aufenthalt holte, um meinen Reiseplan danach zu bestimmen, erfuhr ich, derselbe habe am 13. die Republik in Konstanz proklamiert, das alte Gouvernement ab=, ein neues provisorisches unter der Präsidentschaft von Peter eingesetzt, und so, begleitet von einigen 40 entschlossenen Republikanern die Initiative zur Insurrektion ergriffen.

Haben zwölf Apostel die ganze Welt revolutioniert, was werden da nicht erst vierzig thun — so dacht ich bei mir, und fuhr voll der besten Hoffnung, noch am selben Abend mit der Post nach Schaffhausen, wo mir die nähere Auskunft über den gegenwärtigen Aufenthalt der kleinen Armee nicht fehlen konnte.

„Am besten ist's," so sagte der Gastwirt, an den ich daselbst gewiesen war, „Sie fahren nach Engen, da herum

muß Hecker sein, denn er hat gestern in St. (?) übernachtet und will heut bis Donaueschingen kommen."

„So laßt anspannen, Herr Wirt."

Um Mittag kam ich in Engen an, grad im Moment als das Signal zum Abmarsch gegeben wurde.

Da mir's Glück wohl wollte, fand ich die ganze Heeresmacht noch beisammen, die in 24 Stunden von etlichen 40 auf 600 Mann herangewachsen war, die Kavallerie nicht zu vergessen, welche aus einem Pferd und mehreren Reitern bestand.

Im Dorfe sah's aus, als wär Kirchweih, oder sonst ein großes Fest. Von dem Freiheitsbaum, der mitten auf dem Kirchplatz errichtet war, wehte die deutsche Fahne, alle Bauern waren mit weit aufgesperrten Augen und Mäulern herbeigelaufen, um, wie sie ihn einstimmig nannten, den „Volksfreund Hecker" zu sehen, der auf offenem Markte so ergreifend zu ihnen gesprochen hatte, daß die Mütter sämtlich weinten, die Väter sich vor Rührung den Schweiß von der Stirn wischten, und die jungen Burschen selbst aufforderten, sich enroliren zu lassen. Das gab alle Hoffnung, daß die republikanische Armee um das Doppelte verstärkt Abends ihren Einzug in Donaueschingen halten werde, wohin Herr und Frau v. Struve bereits vorausgeeilt waren.

Ich ließ mich zu Hecker führen, den ich bis dahin noch nie gesehen hatte und teilte ihm Folgendes mit:

Der größte Teil der deutschen Legion ist in Straßburg versammelt und die noch fehlenden Kolonnen müssen in den nächsten Tagen eintreffen.

Alle brennen vor Ungeduld, die Grenze zu über-

schreiten und sich ihren Brüdern anzuschließen. Sie sind des Wartens schon jetzt, wo sie die Reisestrapazen kaum ausgeschlafen, so überdrüssig, daß Herwegh die größte Mühe hat, sie von einem coup de main zurückzuhalten und ihnen begreiflich zu machen, daß unser nächstes Ziel die Vereinigung mit Ihnen ist und jeder improvisierte und isolierte Streich ein Verrat an der Freiheit wäre.

Sie wollen sich à tout prix schlagen, wenn nicht gegen Menschen, so gegen Windmühlen, und da es ein Jammer wäre, wenn so viel guter Mut und so viel Kraft verloren gingen, denn die Menschen werden sich, wann's not thut, wie Löwen schlagen, so bestimmen Sie Herwegh möglich schnell: Tag, Ort und Stunde des rendez-vous.

Frankreich scheint ohnedies nicht Lust zu haben, das Gastrecht länger als nötig an uns ausüben zu wollen, und unsere eigenen materiellen Mittel würden höchstens für ein paar Tage ausreichen.

Hecker fragte, ob alle gut bewaffnet seien? — und wie?

Damit steht's leider bis jetzt noch kläglich, antwortete ich. Man hat Herwegh zwar, nicht offiziell, aber doch unter der Hand und andeutungsweise versprochen, ihm auf irgend eine Art die nötigen Waffen noch vor dem Überschreiten der Grenze zu verschaffen, aber man hat bis jetzt noch keine Anstalten dazu getroffen. Bekommen wir keine Waffen auf französischem Boden, so bleibt uns keine Wahl, und wir müssen uns, einmal auf deutschem angelangt, auf revolutionärem Wege zu verschaffen suchen,

was wir haben wollen, haben müssen und man uns auf friedlichem verweigert. Das ist ohnehin immer das Sicherste.

Hecker selbst, konnte Herwegh weder den Tag noch den Ort der Vereinigung genau bestimmen, gab mir aber folgenden Bescheid:

Gehen Sie zu W. nach L. und sagen Sie ihm von mir, daß er sich mit seiner Mannschaft Montag, den 17. in Bewegung setzen soll. Von ihm zum Wirt M. in G., der hat ebenfalls mehrere hundert Mann, auf die er rechnen kann, und die sich auf die erste Nachricht von W. mit ihm vereinigen müssen. Dann suchen Sie Becker auf, der an der Spitze der Deutschen in der Schweiz steht, und verabreden mit ihm, daß er sich ohne Aufschub den beiden übrigen Korps anschließt, und so Herwegh den Rheinübergang möglich macht. Wo der am leichtesten auszuführen, werden jene, die in der Nähe sind, dann schon bestimmen, und Herwegh die nötigen Depeschen ungesäumt zukommen lassen. Auf Wiedersehn! und ein glückliches Wiedersehn!

Das Heckersche Korps zog mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen Donaueschingen zu, und ich fuhr nach L., der Residenz des Herrn W.

Das Resultat dieses Emissariats war in kurzen Worten folgendes: M. und Becker versprachen, sich jeden Augenblick zum Abmarsch bereit zu halten, und gleich nach Vereinigung der drei Korps Depeschen nach Straßburg zu schicken, mit der genauen Bestimmung des Tags, Orts und der Stunde unseres Rheinübergangs.

W. hingegen, war anfangs wenig geneigt, in so

kurzer Zeit auszurücken, und von dessen Zustimmung hing alles ab, da er die zahlreichste Mannschaft und den größten Einfluß hatte. Während M. nur auf etwa 400 rechnen konnte, unter denen noch manches reudige Schaf, denn der ganze Bezirk L. hat deren nicht wenige, und die Beckersche Legion, zwar aus sehr wackeren Leuten, aber einer noch geringeren Zahl bestand, hatte W. beim ersten Aufruf 4000 zu seiner Disposition. Alle kampflustig, alle gut bewaffnet und reichlich mit Munition versehen.

Endlich, nach langem Hin- und Herschwanken, erhielt ich die Antwort: Wenn meine Boten, die ich heute an Hecker gesandt habe und die spätestens morgen früh heimkehren müssen, all' die guten Nachrichten bestätigen, die Sie mir mündlich und schriftlich von ihm gebracht, so werde ich Montag abmarschieren. Bereit ist alles, und die Bagagewagen stehen auch schon gepackt.

Nach diesem Bescheid trat ich ohne Zögern meine Rückreise nach Straßburg an, wo ich Sonntag Nachmittag eintraf. Unterwegs teilte mir ein Bürger aus Heidelberg mit, daß es auch dort nicht an entschlossenen Republikanern fehle. 1200 junger Leute, so erzählte er mir, meistens Handwerker und Studenten warten nur auf ein Signal von Hecker, um nach Karlsruh zu ziehen. Die Waffen fehlten uns noch. Nun komme ich aber schon heut mit 900 guten Büchsen zurück, die ich in der Schweiz aufgekauft und die übrigen 300 werden uns binnen wenigen Tagen nachgesandt. Dann kann's losgehen!

Als ich mit diesen herrlichen Nachrichten zurückkomme, höre ich — wahrlich ich muß noch herzlich lachen, indem

ich's niederschreibe — daß das Parlament indeß zwei Friedenstauben an Herwegh abgesandt, von denen die eine in Gestalt des Herrn Spatz, die andere in der des Gesalbten Venedey unerwartet ins Zimmer herein geflattert waren. Auf den Ölblättern, welche beide Boten zierlichst entgegentrugen, stand in großen Lettern auf dem einen: Amnestie, auf dem andern: Schleswig-Holstein.

Der Herr Spatz war stumm, dagegen nahm der neue Heilige das Wort: Kraft meines heiligen Amtes, komme ich Dir im Namen des Parlamentes den Vorschlag zu machen, (diese Taube ist nämlich zum Überfluß noch ein früherer Dutzbruder von Herwegh) die deutschen Arbeiter von dem bewaffneten Einfall in Deutschland abzuhalten, und verheiße dafür allen, welche diese Mahnung beherzigen, und sich bereit erklären, friedlich in ihre Heimat zurück oder nach Schleswig-Holstein zu ziehen, sicheres Geleit, Marschrouten und Vergebung aller ihrer bisherigen politischen Sünden. So sprach der selbst erst vor wenigen Stunden amnestierte Botschafter.

Hier muß ich im Interesse der Wahrheit hinzufügen, daß das Parlament Willens war, die Absolution auf alle auszudehnen, Herr von Beck hingegen es geeigneter fand, der Großmut des Parlaments durch folgende Klausel, welche er dem von ihm erlassenen Dekret einschalten ließ, die ihm gefälligen Schranken zu setzen: „Nur die signalisierten Anstifter und Anführer können zur Durchreise nicht eingeladen werden und es ist, wenn sie sonst betreten werden, nach Vorschrift der Gesetze das Strafverfahren gegen sie einzuleiten."

Es versteht sich von selbst, daß der Antrag des Parlaments kein Gehör fand, und die beiden Friedenstauben sich glücklich schätzen durften, wenn gleich ohne Lorbeerkränze, doch ungerupft in ihr Nest heimfliegen zu können. Bei einigem Scharfsinn, hätten sie sich vorhersagen müssen, daß in einer Legion von Demokraten, die sich nicht diesem oder jenem Chef, sondern ihrer eigenen Gesinnung zu Lieb, den Beschwerden eines so langen Marsches und einer ganz unbestimmten Zukunft unterzogen hatte, es auch keine Macht giebt, ein Bekehrungswerk durchzusetzen, als die freiwillige Zustimmung jedes Einzelnen, und auf die am wenigsten jetzt zu rechnen war, wo die nächsten Tage endlich zu verwirklichen versprachen, was ihr einziges Ziel vom Entstehen der Expedition gewesen: Vereinigung mit den republikanischen Brüdern zur gemeinsamen That.

In dieser Machtlosigkeit des Einzelnen zu Gunsten Aller liegt der wesentliche Unterschied zwischen einem demokratischen Freikorps und einem Korps Soldaten. Während bei jenem der Anführer nur so lange eine unbeschränkte exekutive Gewalt hat, als die Majorität in ihm ihre wirklichen Vertreter erkennt — hängt bei diesem das Schicksal Aller an dem willkürlichen Befehl eines ihnen aufgedrungenen Chefs. Ein selbständiger Gedanke, der Schatten einer spontanen, freien Bewegung und Alle sind gefährdet — natürlich mit Ausnahme des einzigen Schuldigen: des Chefs.

Kaum war diese Deputation verabschiedet, als sich eine zweite anmeldete, zusammengesetzt aus mehreren

Karlsruher Bürgern und Banquiers und eingeführt durch den Abgeordneten Zittel aus Karlsruhe. Diese Herren kamen, die Friedensanträge des Parlaments nachdrücklich mit Geld zu unterstützen, und boten jedem Einzelnen, der sich zur unbewaffneten Rückkehr in seinen Heimatsort verstehen wollte, das dazu erforderliche Reisegeld an. — 15 bis 20 gingen auch wirklich darauf ein. Die Übrigen hingegen, wiesen jenes Anerbieten mit vielem Spott zurück, obschon sie selbst nur leere Säckel hatten und die Herren Deputierten mußten mit langen Gesichtern abziehen, ließen aber dessen ungeachtet zuvor einen Teil ihrer Schätze in Straßburg als Köder für alle diejenigen zurück, die später durch Entbehrung mürbe gemacht, dies sanfte Joch der herben Freiheit vorziehen möchten. Die schwere Zeit ließ auch nicht lange auf sich warten. Unsere Mittel wurden täglich schmäler, die festverheißenen Depeschen der Heckerschen Korps blieben aus, die Gastfreundschaft der Straßburger Behörde ging stark auf die Neige, und es hatte wahrlich allen Anschein, als wolle man uns durch Widerwärtigkeiten und Trakasserien aller Art zu irgend einem unbesonnenen Einfall in Deutschland zwingen.

Was die Unsern besonders kränkte und sie um den letzten Funken Geduld brachte, waren die ewigen Vorwürfe, die sie von der Straßburger Behörde hinnehmen mußten. — Diese armen Burschen, die mit Schmerzen auf das erste Signal von drüben warteten und jeden Augenblick bereit waren abzuziehen, mußten all' die schönen Reden, wie: Ihr liegt hier auf der faulen Haut, während sich eure Brüder draußen schlagen — das ist eine Schmach! rc. rc., ruhig einstecken.

Was ich hier von dem Betragen der dortigen Behörde mitteile[1]), die doch am Ende nur das blinde Werkzeug einer mächtigeren war, mag dem Leser als Beweis dienen, was er von der Nachricht zu halten hat, die fast die Kunde durch alle deutschen Zeitungen gemacht hat: Lamartine habe gleichzeitig mit dem Parlament auf die Auflösung unseres Korps gedrungen. Daß er einen solchen Befehl in Bereitschaft gehabt, ist wahr, aber nicht minder wahr, daß dieser trotz des früheren Datums, das er bei der Veröffentlichung trägt, nicht eher publiziert worden ist, als man in Paris den Ausgang unseres Gefechts bei Niederdossenbach genau, bis in die kleinsten Details kannte. Wäre unser Unternehmen geglückt, und die Republik mit Hülfe der deutschen Legion in Baden proklamiert worden — wer weiß, ob nicht ein anderes Papier zum Vorschein gekommen wäre. Soviel ist gewiß, daß das revolutionäre Gouvernement vom 24. Februar in dieser ganzen Angelegenheit um kein Haar breit anders und offener gehandelt hat, als alle bisherigen Regierungen. Würde es sich wohl sonst begnügt haben, unsere Sache, die ja solidarisch mit der ihrigen, mit der aller für die Freiheit kämpfenden und unter dem Drucke schmachtenden Völker, nur auf negative Weise zu fördern? es bei leeren Versprechungen bewenden zu lassen? Gewiß nicht! Wir begehrten ja nichts als Waffen, Waffen, um unsern bereits kämpfenden Brüdern eine wirklich energische Hülfe bieten zu können und auch

[1]) M. Leuchtenberger, Commissaire in Straßburg sagte Herwegh: „Nous sommes révolutionnaires chez nous mais pas à l'étranger."

die verweigerte man uns aus Furcht die Neutralität vis-à-vis der andern Mächte dadurch zu verletzen. Der andern Mächte! als wenn für Republikaner eine andere als die Volkssouveränität existiere und im Namen dieser wendeten wir uns ja nur an sie.

Neutralität! Die neue Zeit hat, seit das Reich der Diplomatie seinem Untergang nahe ist, und das der Demokratie, der Menschlichkeit, begonnen hat, einen treffenderen Namen für dieses Zwittergefühl. Es giebt Momente, wo die Neutralität allenfalls nur ein Zeichen von Geistesträgheit ist, es giebt aber andere, wie die jetzigen, wo sie zum offenbaren, schreienden Verrat wird.

Der 16. und 17. April waren jetzt auch verstrichen, ohne daß die verheißenen Depeschen oder irgend ein Lebenszeichen der verschiedenen Korps bis zu uns gedrungen wäre. Wo Hecker sich aufhielt, wußte Niemand, geschweige das Schicksal der Insurgenten. — Als der Morgen des 18. auch nichts brachte, und die verschiedenen Sektionen versammelt waren, um ihre militärischen Übungen zu machen und für den Fall eines nahen Abmarsches sich ihren General und die übrigen Chefs zu wählen (denn die bisherigen Führer waren nur provisorisch ernannt), ging ein dumpfes Murren durchs Lager.

Herwegh, der die Ursache dieser Unzufriedenheit wohl erkannte, und trotz des ewigen Treibens von allen Seiten, sich nicht hatte irre machen lassen, und keine Sekunde den klaren Blick über unsere Lage und das wahre Ziel unseres Wirkens aus den Augen verloren hatte, trat unter sie. Er fühlte, daß es an der Zeit,

ihnen noch einmal klar und energisch auszusprechen, was sie in und seit Paris unzähligemal von ihm gehört, aber ebenso oft vergessen hatten, daß es auf ein bloßes Sich-schlagen nicht nur nicht ankomme, sondern daß er dagegen im Namen der Freiheit laut protestiere, und ein Fall eintreten könne, wo der Legion nichts übrig bleibe — als sich aufzulösen. Wer dann von Euch mehr Lust hat, nach Schleswig-Holstein zu ziehen, oder für eine polnische Republik mitzukämpfen als friedlich in seine Heimat zurückzukehren, der mag es thun. Ihr seid freiwillig eingetreten, und seid ebenso frei, die Legion zu verlassen, wenn ihr wollt. Vereinzelt, so viel ist Euch allen klar, können wir nichts unternehmen, und hatten dies nie im Sinne. — Als wir Paris verließen, standen die Sachen in ganz Deutschland so, daß wir glauben mußten, es bedürfe nur eines kleinen Anstoßes, um die Revolution zum vollen Ausbruch zu bringen. Wir konnten nicht wissen, daß die rote Flamme, welche uns aus dem Vaterland entgegenleuchtete, nichts als der Wiederschein des großen Weltbrandes war, den Frankreich angezündet. Unsere einzige Hoffnung in diesem Augenblick ist die Insurrektion im Seekreis, schreitet sie vorwärts, und können wir uns möglichst bald ihr anschließen — desto besser — scheitert sie, dann bleibt auch uns keine Wahl, umsoweniger, da unsere materiellen Mittel zu Ende gehen, und man uns hier schwerlich noch lange und in so großer Anzahl verköstigen wird.

Nachdem die Versammlung sich getrennt hatte, und wir mit mehreren Herren vom Comité um den Mittags-

tisch sitzen, stürzt Delaporte, einer unserer tapfersten und feurigsten Offiziere atemlos zur Thür herein.

Nun, was giebt's? schrieen alle aus einer Kehle.

Was es giebt? wir müssen noch heute aufbrechen. Eben ist auf der Kehler Brücke ein Mann arretiert worden, der mir im Augenblick, wo er mich sah und man ihn fortschleppte, noch mit lauter Stimme zurief: „Sagt Herwegh, daß er schnell mit den Deutschen kommen soll, Hecker steht bereits vor Freiburg und erwartet ihn." Sie sehen, meine Herren, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Das Alles ist nicht unmöglich, erwiderte Herwegh, aber auf diese eine Nachricht hin, kann man nicht marschieren lassen.

Aber um's Himmels willen, ich hab's ja mit meinen eigenen Ohren gehört. — Das zweifle ich nicht, mein lieber Freund, aber wer steht uns dafür, daß dies keine Falle ist?

Meine Herren vom Comité, was halten Sie davon?

Wir sind Ihrer Meinung, daß man das Schicksal so vieler nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen darf.

Wir müssen erst genau wissen, wie es steht, zumal jetzt, wo es von falschen Gerüchten wimmelt. Lassen wir das ganze Comité schnell zusammenberufen, um gemeinsam beraten zu können, was zu thun.

Es verstrich keine Viertelstunde, so war die Sitzung eröffnet, und sämmtliche Mitglieder waren einverstanden, daß einer von uns auf der Stelle nach Freiburg fahren müsse.

Aber wen schicken wir nun? Freiburg und die ganze Umgebung bis ins Höllenthal sollen mit Truppen besetzt sein. — Mich, meine Herren, wenn's dem Präsidenten

recht ist, und Sie mir die Botschaft anvertrauen wollen. Von Ihnen kommt Keiner durch, Sie würden festgehalten und dürfen jetzt Ihre Posten weniger als je verlassen. Mich, läßt man überall passieren. Alle waren's wohl zufrieden, und so saß ich eine halbe Stunde später auf der Eisenbahn.

Kaum halben Wegs gefahren, wußte ich auch schon, durch einen Heckerschen Emissär, der zufällig mit mir allein im selben Waggon saß, daß an der Kehler Geschichte kein wahres Wort und sie nichts anderes war, als wofür Herwegh sie gleich gehalten — eine Falle. Den gegenwärtigen Aufenthalt Heckers konnte mir sein eigener Botschafter nicht genau sagen, denn er hatte ihn vor 24 Stunden verlassen und das ist in solchen Zeiten eine kleine Ewigkeit.

Aber wo werd' ich ihn in Freiburg am schnellsten erfragen?

In der Turnerkneipe, und wenn's Ihnen recht ist, gehe ich gleich von der Eisenbahn aus dorthin und bringe Ihnen dann den Bescheid in Ihren Gasthof. Wo werden Sie absteigen, Madame?

Wenn's gut geht, nirgend. Ich möchte gleich weiter, d'rum ist's das Beste, mein Herr, ich begleite Sie. Solcher Aufträge muß man sich ohnehin selbst entledigen.

Wie Sie wünschen.

Als wir ankamen war die Kneipe leer.

Wo sind die Turner? fragte mein Begleiter den Wirt.

Sie exerzieren auf dem Carlsplatz, dort finden Sie alle beisammen.

So war es.

Als ich das ganze jugendliche Heer in voller Kriegsübung beisammen sah, wurde ich seelensfroh und dachte bei mir: mit denen und mit den unseren läßt sich die Welt erobern.

Ihr Anführer, ein Amerikaner, H. v. L.[1]) kam mir entgegen, um zu wissen, was ich begehre. Als er meinen Namen und meine Mission erfahren, ließ er gleich einen seiner Freunde namens Sch.[2]) rufen, der erst am vorigen Abend von Hecker zurückgekommen war, und mir die beste Auskunft geben konnte. Es ist derselbe, so viel ich mich entsinne, bei dem Gefecht in Freiburg an der Spitze der Sensenmänner (200 an der Zahl, meistens Arbeiter) stand, sich durch seinen Mut auszeichnete, deshalb des Hochverrats und später noch des Landesverrats beschuldigt wurde, weil er mit der Landesverräterin Herwegh nach Kandern gefahren war. Leider wußte er nichts Bestimmtes, und so mußte ich mich denn entschließen, in Freiburg zu übernachten, hoffend, daß der nächste Tag Rat schaffen werde, der auch nicht ausblieb. Bis morgen früh um halb sieben, so sagten mir die beiden jungen Herren, soll Ihr Reiseplan angefertigt und ein Begleiter für Sie bereit sein, denn wir lassen Sie nicht allein weiterreisen. Die Truppen stehen ringsherum, und Sie könnten leicht angehalten werden. Ihre Ritterlichkeit ließ es jedoch dabei nicht bewenden. In der Befürchtung, die Polizei könne von meiner Anwesenheit unterrichtet, mich irgendwie

---

[1]) Herr von Langsdorff.

[2]) Schinznacher, Student.

behelligen, hielten mehrere Turner ohne mein Wissen während der ganzen Nacht Wache unter meinem Fenster. Das war gewiß liebenswürdig, und von Deutschen, bei denen die Chevallerie sonst nicht vorzugsweise entwickelt ist, so angenehm überraschend, daß ich mich noch im gegenwärtigen Augenblick daran freue und ihnen im Stillen dafür danke. — Diese Fürsorge war, wie ich später erfuhr, übrigens nicht überflüssig gewesen, und eine kleine Geschichte, die ich hier einschalten will, wird dem Leser am besten sagen, wie weit es die Polizei schon damals in ihren lächerlichen Verfolgungen trieb.

Als man mir sagte, daß ich in Freiburg übernachten müsse, konnte ich dem Verlangen nicht widerstehen, eine Freundin aufzusuchen, die dort wohnt, mir sehr, sehr lieb ist, und ich seit Jahren nicht gesehen hatte.[1]) Unter Begleitung eines Turners, erreiche ich endlich, nach vielem Suchen, ihr Haus. Mein Besuch war so kurz so überraschend für sie, daß wir vor lauter Stoff zum Reden kaum den Mund aufthaten und uns wenig mehr sagten, als: Guten Tag, und leb' wohl! Dem Polizeispion, der mir, wie ich nachträglich erfuhr, auf Schritt und Tritt bis vor die Stubenthür gefolgt war, gefiel unser Schweigen nicht — eiligst macht er seinen Bericht und 24 Stunden später erhält meine Freundin auch schon eine Vorladung. Sie ahnt nicht weshalb, stellt sich jedoch ein, und wird zwölf volle Stunden in Arrest gehalten — und auf welchen Grund hin? weil sie mich während zehn Minuten in

---

[1]) Frau Anselm Feuerbach, Mutter des Malers, Frau des Archeologen. Siehe deren Briefe im Anhang d. Buches.

ihrem Hause aufgenommen hat, und folglich auch mit den Rebellen im Einverständniß steht. — Wie es ihr gelungen, sich genügend zu legitimieren, weiß ich nicht.

Und wohin geht unser Weg, Herr Sch.? denn der war es, der sich zur bestimmten Stunde an der Eisenbahn eingefunden hatte, mich zu Hecker zu geleiten.

Nach Mühlheim, Frau Herwegh, dort werden wir ihn zwar nicht finden, aber vermutlich in der Umgegend. Wir müssen ihn aber suchen.

Als wir in dem kleinen Nest ankommen, weiß man uns nichts zu sagen. Zwei schwarzwälder Bauern, die ebenfalls zu Hecker wollten, waren grad so klug wie wir. In dieser Ungewißheit ging's den ganzen Tag, bei dem tüchtigsten Regenwetter, die noch beschneiten Gebirgspfade entlang. Zu Esel, zu Fuß, zu Pferd, kurz auf alle mögliche Art. Endlich gegen acht Uhr abends halten wir auf einem kleinen, offenen Bretterwagen unseren Einzug vor dem Löwen (?) in Zell.

Herr Wirt, wissen Sie wo Hecker ist, fragt Herr Sch.

Er soll in Lörrach oder in Kandern sein, am sichersten ist's, Sie fahren zuerst nach L., das liegt Mitte Wegs.

Wie weit ist das von hier?

Drei kleine Stunden; zu fahren $1^1/_2$.

So geben Sie uns gefälligst ein Fuhrwerk.

Wieder changement de décors und weiter. Als wir in L. ankommen, ist die ganze Stadt auf den Beinen. Mitten auf dem Damme stehen Rotten von Bürgern, die lebhaft miteinander sprechen. Die Leute gefielen mir aber nicht, sie hatten alle so was Heimtückisches.

Weiß niemand wo Hecker ist, fragte Sch.; man sagte uns, daß er, wenn nicht hier, in Kandern sein Quartier aufgeschlagen.

Da ist er nicht, fielen sie hastig ein, er ist in St. Dieser Antwort, der ich, ich weiß selbst nicht woran, die Unehrlichkeit anmerkte, schloß ich, daß er doch in Kandern war, und bat meinen Begleiter, uns dorthin zuerst führen zu lassen.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Schon eine halbe Stunde weit blitzten uns die Wachtfeuer entgegen, überall waren Posten ausgestellt. Unser Wagen wurde angehalten, und erst nach genauer Inspektion, unter bewaffneter Begleitung ins Hauptquartier geführt.

Dies war die Nacht vor dem Gefecht, in dem Gagern fiel.

Als mich Hecker aussteigen sah, rief er aus: Sie sind's, Frau Herwegh? Na, Sie kommen grad recht, wir sitzen in der Mausfalle.

Wie das?

Von allen Seiten zieht sich das Militär zusammen, das wird einen heißen Kampf geben.

Aber das ganze Wiesenthal ist ja noch frei, sagte ich, und dann können Sie sich ja auch noch bis auf weitere Verstärkung auf die Höhen zurückziehen.

Das kann uns nichts helfen, wir müssen vorwärts! und mit diesen Worten führte er mich die Treppe hinauf bis ins Gastzimmer. Da sah's aber köstlich aus, grad wie in Wallensteins Lager. Hier eine Gruppe, dort eine Gruppe, einige lagen auf dem Boden, andere saßen im

lebhaften Gespräche um Tische, wieder andere standen gedankenvoll an die Thürpfosten gelehnt. Dazu die vollste Anarchie in Betreff der Kleider und Waffen und was das Schönste war, mir wenigstens am besten gefiel, trotz des nahen Kampfes, den jeder vorher sah, die ungetrübteste Heiterkeit und kein einzig Leichenbitter-Gesicht. Mit Hecker war den Abend nicht viel anzufangen; wollte man ihn fünf Minuten auf derselben Stelle fixieren, so schlug er wie eine Flamme in die Höhe und verschwand. Dennoch mußte ich ihn sprechen.

Endlich nahm ich ihn einen Augenblick beiseite und sagte ihm: Der einzige Grund, weshalb ich Sie zum zweiten Male aufsuche, ist, um Sie nochmals in Herweghs Namen an Ihr ihm gegebenes Wort zu erinnern, und Sie aufzufordern, ihm unverzüglich den Vereinigungspunkt zu bestimmen. Ehe mir diese Antwort nicht geworden, kehre ich nicht heim. W. hat weder Ihren Befehl, noch seinem Versprechen wegen der Depeschen Folge geleistet, unsere Mannschaft ist der ewigen Vertröstungen von einem Tage zum andern müde, und nicht mehr zu halten, und die materiellen Mittel sind erschöpft. Es bleiben uns jetzt nur drei Wege, entweder zu verhungern, auseinanderzugehen, oder uns Ihnen in kürzester Frist anzuschließen. Darum bitte ich um eine entschiedene Antwort.

So sagen Sie Herwegh, rufen könne ich ihn nicht, aber wenn er kommen wolle, und recht bald und in recht großer Anzahl, soll mir's lieb sein.

Jene Herren dort, (es waren zwei der Stabs-

offiziere M.[1]) und B.) werden das Nähere mit Ihnen besprechen.

So sehr mir Hecker gefiel, so wenig behagte mir sein Bescheid, und ich ließ deshalb meinen Unmut an dem Ersten aus, der mir in den Weg trat. Es war M.

Wollt Ihr wirklich nichts als eine badische Republik, sagt ich ihm, so mögt Ihr uns getrost ausschließen, denn welcher Mensch kann sich heutiges Tags dafür interessieren. Wollt Ihr aber die Republik für ganz Deutschland, womöglich für ganz Europa, und betrachtet, wie wir dies stets von Hecker vorausgesetzt, die badische nur als einen Anfang derselben, mit welchem Recht zögert Ihr da, die Mitwirkung Euerer Brüder und darunter Euerer besten Brüder laut zu begehren? Bedenkt wohl, daß die Männer unserer Legion nur um mit Euch zu kämpfen die weite Reise unternommen, und daß sie auf den Barrikaden von Paris mitgefochten; — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — M., der Einer von denen, die der Humor nie verläßt, am wenigsten, wenn alle andern die Köpfe hängen oder ernsthafte Gesichter schneiden, und den der Eifer des weiblichen Emissärs mehr, als es mich damals amüsierte, zu ergötzen schien, lachte auch jetzt statt aller Antwort wohl einige Minuten lang harmlos fort. — Endlich faßte er sich soweit, um mir folgenden Aufschluß geben zu können:

[1]) B. und Theodor Mögling, der sich später sehr durch seine stolze Haltung vor seinen Richtern ausgezeichnet. Siehe dessen Briefe und den Artikel von Prof. Krebs, im Anhang.

Sie müssen Hecker nicht falsch verstehen, Frau Herwegh, er wünscht nichts mehr, als daß sie alle so schnell als möglich kommen, aber er ist in einer fatalen Lage, bis jetzt hofft er noch das badische Militär für sich zu gewinnen; gelingt ihm das, dann ist in Baden alles erreicht, und das übrige Süddeutschland folgt nach. Sie wissen, wie unpopulär Ihre Sache, dank der vielen lügenhaften Zeitungsberichte, hier geworden, daß die deutschen Arbeiter aus Paris überall als fremde Eindringlinge betrachtet werden. So infam, so abgeschmackt diese Gerüchte sind, sind sie dennoch ins Volk gedrungen, und ein einziger öffentlicher Aufruf an sie, würde jetzt, wo die Soldaten noch nicht auf unserer Seite sind, genügen, unser ganzes Unternehmen scheitern zu machen.

Dies erklärt das Zögern, rechtfertigt es aber nicht, Herr M., und ich werde deshalb nicht eher fortgehen, bis Sie mir genau bestimmt, wann und wo wir mit Ihnen zusammentreffen können.

Das sollen Sie auch nicht, Frau Herwegh, denn wir Alle möchten, sie wären schon da; und hiermit wurde die Karte vorgeholt, und folgendes von ihm und zweien seiner Kollegen beschlossen: Die deutsche Legion soll sich marschfertig machen, um bis Samstag früh um zehn Uhr in Bansenheim eintreffen zu können, das noch auf französischem Gebiet liegt. Geht's uns bis dahin gut, so stehen wir mit den Freiburger Turnern am diesseitigen Ufer zu Ihrem Empfang bereit und ziehen alle zusammen in Freiburg ein, wo für jenen Tag um 11 Uhr morgens eine Volksversammlung angesagt ist. Geht's uns schlecht,

so erhält Herwegh Depeschen, die ihm genau den Ort bezeichnen, an welchem wir ihn in kürzester Frist erwarten.

Ist das fest beschlossen, meine Herren?

Ja, Frau Herwegh.

Nun, so können Sie auf uns zählen, wir werden pünktlich sein. — Im selben Augenblick rief der Wirt zum Nachtessen. Die Gesellschaft ließ sich das nicht zweimal sagen, und war kaum eingeladen, auch schon vollzählig um den Tisch.

Schade, die Freude war kurz. Nach etwa fünf Minuten wird plötzlich Generalmarsch geschlagen. Unsere Gabeln, Stühle, alles fliegt auf den Boden, jeder greift zu den Waffen und stürzt mit dem Schrei: Verrat! Verrat! zur Thür hinaus; Hecker voran. Wir dachten an nichts Geringeres, als an den heimtückischen Überfall einiger Regimenter Hessen. Statt dessen sollte dies Sturmsignal nur die Ankunft zweier einfältiger hessischer Dragoner melden, die sich hineingeschlichen hatten, um zu rekognoszieren, und die man ohne vielen Lärm einfach hätte arretieren sollen. Wer diesen ingeniösen Befehl damals erteilt, ist mir heut entfallen und gehört auch nicht zur Sache.

Gegen zwei Uhr morgens hielt der Wagen vor der Thür, der meinen Begleiter und mich durch die verschiedenen feindlichen Posten zurück nach Freiburg führen sollte.

Also Samstag früh um zehn Uhr in Bansenheim! Viel Glück bis dahin, meine Herren.

Die Heckerschen Posten waren gewiß 20 Minuten weit ausgestellt. Die Nacht war klar aber kalt und die armen Burschen froren auf ihrer Spreu; dennoch schienen

Alle guten Muts. Bei den Soldaten sah es weniger fröhlich aus. Ein Freiburger Offizier, welcher den ersten badischen Vorposten befehligte und ein Landsmann und Bekannter meines Begleiters war, gab diesem, den er für gut herzoglich hielt, mit weinerlicher Stimme folgenden Auftrag mit auf den Weg: Sagt nur zu Haus', mich würden sie wohl nimmer wiedersehn, denn ich steh' auf dem allergefährlichsten Posten. Dann fragt er ihn noch dies und jenes in betreff der Truppenanzahl der Insurgenten, wie stark die feindlichen Posten, wie viel schweres Geschütz u. s. w., worauf ihm Sch. auch alle mögliche, nur nicht die wahre Auskunft gab und als Lohn für diese wichtigen Details auch die schriftliche Erlaubnis erhielt, an den übrigen Posten ungehindert vorüberfahren zu dürfen. — Je mehr wir uns Freiburg näherten, desto heller starrte es von Waffen. Ein Regiment sprengte nach dem andern an uns vorbei; bald die hessischen Dragoner mit ihren weiten, weißen Mänteln, bald die Artillerie mit ihrem Geschütz — dann wieder ein Regiment Kavallerie, es nahm aber kein Ende. Jeden Augenblick kam neue Verstärkung, denn die Eisenbahn ruhte während der ganzen Nacht nicht.

Als ich mich um sieben Uhr von meinem lieben, ritterlichen Gefährten in Freiburg trennte, fand ich einen der Unseren, mich nach Straßburg zu begleiten. Es war Herr C., der durch mein langes Ausbleiben ungeduldig, sich selbst auf den Weg gemacht hatte, um Erkundigungen über Hecker einzuziehen, und jetzt, wo er durch mich das Nötige erfuhr, gleich wieder mit zurückkehrte. — Die

Nachricht des endlichen Abmarsches wurde mit Jubel von der Legion aufgenommen, und so fuhren wir am Morgen des 22. noch vor Sonnenaufgang auf einem uns von der Behörde bewilligten Extrazuge Bensenheim zu. Damals waren wir gegen 800 Mann, zwei Tage später, beim Rheinübergang, nicht mehr als 675 und bei Niederdossenbach nur 650. Herr B., der früher den polnischen Feldzug mitgemacht hatte, war von der Legion zum General, v. C.[1], ein ehemaliger preußischer Offizier, zum Chef des Generalstabes und v. L. zum Chef des ersten Regiments ernannt. Von den verschiedenen Bataillons-Chefs sind mir nur einige besonders tapfere, wie Delaporte, Schimmelpennig und Ruschacke im Gedächtnis geblieben, von denen der erste noch heute im Gefängnis zu Bruchsal schmachtet, die beiden anderen im Kampf gefallen sind. Herr v. Bornstedt, obschon ebenfalls Offizier, hatte sich bisher als Vicepräsident von dem militärischen Kommando fern gehalten, als er jedoch das erste und zweite Bataillon gerade im entscheidenden Moment führerlos sah (denn der des ersten hatte seinen Posten wegen kleinlicher Privatangelegenheiten (?) schon vor dem Rheinübergang, der andere wegen Privatfeigheit dicht vor dem Gefecht verlassen), stellte er sich freiwillig an die Spitze beider Korps und führte sie tapfer ins Feuer.

Herweghs erste Frage in Bansenheim war nach den Depeschen, aber keine war eingegangen. Schlechtes Omen! so verging der ganze Tag in vergeblichem Warten. Alles was man uns mitteilen konnte, war, daß die Truppen

[1]) Otto von Corvin-Wiersbitzki (siehe Anhang).

von unserer Ankunft in B. unterrichtet, sich am jenseitigen Ufer bei Neuenburg vis-à-vis von Chalampe in großen Massen zusammengezogen hatten und uns dort erwarteten. — Die Herren Soldaten in diesem Irrtum zu bestärken, und uns durch die Konzentration aller feindlichen Kräfte auf diesem einen Punkt, die Passage an den übrigen frei zu machen, ordnete Corvin noch in selbiger Nacht einen Scheinangriff von der zwischen Chalampe und N. gelegenen Insel an. Diese Kriegslist glückte.

In gleicher Ungewißheit wie der erste, verstrich auch der zweite Morgen. Weder Bote, noch Brief! Wir mußten dieses Ausbleiben der Depeschen für ein sicheres Zeichen halten, daß Hecker mit den Seinigen in Gefahr, und beschlossen deshalb auch ohne Signal von ihm, noch in nächster Nacht den Rhein zu passieren. — Alfred de Horter, ein junger gewandter Franzose, einer unserer besten Stabsoffiziere, mußte auf Befehl des Generals das Terrain rekognoszieren, um am geeignetsten Punkt alles zum Übergang vorzubereiten. Börnstein selbst brachte den ganzen Nachmittag mit Verteilung der Waffen zu, ohne irgend Rücksicht darauf zu nehmen, daß Herwegh in Paris fest hatte versprechen müssen, die Bewaffnung erst auf deutschem Boden vornehmen zu lassen, um jede unnötige Kollision zu vermeiden. Dieser Eigensinn hätte uns teuer zu stehen kommen können, denn kaum hatte die Gensdarmerie, welche in der Umgegend stand, von dieser Bewaffnung Wind bekommen, als sie sich auch nach B. aufmachte, um uns ohne weiteres zu entwaffnen, und nicht der militärischen Einsicht des Generals, sondern lediglich

dem glücklichen Zufall, der uns eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft dem jenseitigen Ufer zuführte, hatten wir es zu danken, daß dieses Vorhaben vereitelt wurde. Ich muß noch anreihen, daß Herwegh wenige Stunden vor unserem Abmarsch eine Depesche folgenden Inhalts vom Obrist Sigl erhalten hatte: „Kommen Sie so schnell als möglich nach Todtnau, dort stehe ich mit 3000 Mann und erwarte Sie. Sobald unsere Legionen vereinigt sind, schließen wir uns dem Heckerschen Korps an, und ziehen zusammen vor Freiburg — Waffen und Munition finden Sie bei uns.“

Dieser Nachsatz war besonders tröstlich, denn es fehlte uns an Allem, ausgenommen an Mut. Um neun Uhr abends wurde Generalmarsch geschlagen und um ein Uhr morgens erreichten wir Großknubs, wo wir, Dank unserem wackeren Franzosen, Schiffer und Schiffe bereit fanden, uns an den heimischen Strand zu führen.

Es war eine milde, sternenhelle Nacht, die Nachen glitten schnell und ruhig über dem Wasser hin, aber bis sie uns alle glücklich ans Ufer getragen hatten, dämmerte auch der Tag. Vive la Republique! war der erste Gruß, den wir wie einer Stimme einem Herzen entquellend, als Boten voraus schickten, aber niemand erwiederte ihn. Der kleine hessische Posten, der dicht bei unserem Landungsplatz ausgestellt war, hatte eiligst die Flucht genommen, kein Grenzwächter ließ sich blicken, und so zogen wir ungehindert die Höhen hinan, dem ersten Dorfe zu. Die Bauern, denen zuerst wohl nicht recht geheuer sein mochte, waren ganz erstaunt, als sie statt der ihnen angekündigten

Räuberbande eine singende fröhliche Schar ankommen sahen, die nichts begehrte als freien Durchzug. In ihrer ersten Freude schleppten sie herbei, was sie nur an Mundvorrat hatten, und konnten sich nicht genug wundern, daß man auch dem nur auf dringendes Bitten und gegen Bezahlung zusprach. Damals wäre es für Herwegh ein Leichtes gewesen, die Republik auf dem ganzen Wege zu proklamieren, die bestehenden Behörden ab- und neue einzusetzen. Die Bauern hätten schon aus Furcht Alles angenommen, er wollte jedoch bis zur Vereinigung mit den Anderen absichtlich den Gebrauch jenes revolutionären Mittels vermeiden, um ihnen durch die That zu beweisen, daß seine Sache keine Parteisache, und daß er nie etwas anderes im Sinne gehabt als: mit dem Volk, für das Volk zu kämpfen und jedes Separatwesen seinem Begriff von Freiheit entgegen war. Von Begeisterung für die Republik war übrigens damals bei den Bauern keine Rede. Sie hätten sie angenommen, wenn man sie ihnen ins Haus gebracht, und gern, sobald sie dabei ihren Vorteil, eine Erleichterung der Abgaben gefunden hätten. Etwas dafür zu wagen — fiel ihnen selbst im Traume nicht ein. Ehe sich der Bauer entschließt, seinen Acker und sein Vieh zu verlassen, muß es ihm, um mit Hecker zu reden, „an die Speckseite" gehen. — Heute ist deshalb schon mehr zu hoffen, denn die 50,000 Mann, welche dank uns in Baden zusammengezogen worden und ohne den Bauer genügend zu entschädigen, ihm von seinem verschiedenen Rauchfleisch wenig mehr als die Knochen übrig gelassen haben, sind bessere Reformatoren, bessere Revolutionärs gewesen als

wir, und ihnen, nicht uns gebührt die Ehre, wenn es heut um vieles besser steht, alle Klassen, ohne Unterschied, über den wahren Zustand ihrer Verhältnisse vollkommen aufgeklärt sind. Wer z. B. Zeuge gewesen, mit welcher raffinierten Grausamkeit die Gefangenen in Freiburg, Kandern und Dossenbach vom Militär behandelt worden sind, oder auch nur den kleinsten Teil dieser Gräuel durch Tradition kennt, dem sind die Augen auf immer geöffnet, der zweifelt nicht länger, daß ein Kampf mit diesen deutschen Kosacken nichts anderes als ein Kampf um die Existenz, ein Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, zwischen der neuen und alten Welt war, und wird wissen, welcher Partei er sich bei einer Wiederholung anzuschließen hat. Das Leben ist am Ende doch jedem lieb. — Gegen zwei Uhr erreichten wir Kandern. Die Nachrichten, welche man uns jedoch hier über den traurigen Ausgang des Gefechts gab, waren, trotz der liebenswürdigen Gastlichkeit einzelner Bewohner, nicht geeignet, unseren Marsch zu verzögern. Hecker, so lautete die Aussage der Kanderer, hatte sich, nachdem sein Korps zerstoben, in die Schweiz geflüchtet. Einige Trümmer hatten sich wieder gesammelt und den Weg zu Struve und Sigl nach Todtnau eingeschlagen. Die ganze Umgegend von Kandern war von hessischen, nassauischen und württembergischen Truppen besetzt, so daß wir die noch beschneiten Gebirgskämme passieren mußten, um uns ungesehen durch die verschiedenen Regimenter durchwinden und glücklich bis Todtnau vordringen zu können. — Erst mit einbrechender Nacht erreichten wir unser Quartier (Vogelbach und Marzell) und obschon die

Mannschaft von dem fast 24stündigen Marsch sehr müde war, brachen wir dennoch mit dem ersten Morgenstrahl wieder auf, um Todtnau, wenn irgend möglich noch am nämlichen Tage bei guter Zeit zu erreichen.

Herr v. L., der sein Regiment seit Bansenheim keinen Augenblick verlassen hatte, war durch die übergroße Anstrengung dergestalt am Fuße verwundet worden, daß er sein Kommando für die nächsten Tage Herrn C. übertragen mußte, der sich mit Bereitwilligkeit und guter Laune dieser Pflicht unterzog. Unfähig zu marschieren, war L. genötigt, auf einem der Bagagewagen Platz zu nehmen, auf dem ich großenteils dem Zuge folgte, und der abwechselnd einem Jeden Asyl bot, der entweder wie Herwegh mit dem militärischen Kommando Nichts zu schaffen hatte, oder einer kurzen Ruhe bedürftig war.

Gegen Mittag langten wir in Mulden (?), einem kleinen tief im Thal gelegenen Dorfe an. Nach mehrstündiger Rast und fast im Moment, wo wir weiterziehen wollten, hieß es mit einemmal: Zu den Waffen! die Hessen sind da! Im Nu wurden rechts und links Posten ausgestellt, die verschiedenen Bergpfade besetzt und Barrikaden errichtet, Alles um einem Feind den Einzug zu sperren, den Niemand deutlich gesehen hatte. Holzstöße, Karren, unsere Bagagewagen wurden als Wall benutzt, welchen die verschiedenen Bataillons mit unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelle aufführten. Beim Anblick dieser kriegerischen Zurüstungen ergriffen sämtliche Bauerfrauen mit ihrem verschiedentlichen Hausrat und Linnen die Flucht aufs Gebirge, vermutlich aus Furcht, das ihnen lang verheißene

„Sengen und Brennen der Räuberbande“ werde jetzt anfangen. Mit der Bestürzung der Bauern wuchs der Übermut unserer jungen Schar. Die Patronen hatten den meisten längst so in den Taschen gebrannt, daß sie gewiß die Hälfte davon unterwegs in lauter Freudenschüssen verknallt hatten und sich damit trösteten, im Hauptquartier bei Sigl dreifachen Ersatz zu finden. Endlich hatten sie nun Aussicht auch noch den letzten Rest los zu werden. Die Barrikaden standen ganz stolz und alles war zum Angriff bereit. Da erscholl der Befehl: Barrikaden nieder! kein Hesse ist zu sehen! — Den Unmut und die Langsamkeit zu beschreiben, mit denen diese Ordre im Vergleich zu der früheren ausgeführt wurde, vermag ich nicht; sie gebrauchten wenigstens das Dreifache an Zeit und hätten dort übernachtet, wäre nicht das Signal zum Abmarsch gegeben worden. Hätten sie damals gewußt, was wir erst später erfuhren, daß allerdings einige hundert Hessen auf der Höhe standen, sich aber beim Anblick der Legion in den Wald zurückgezogen hatten, keine Macht hätte sie von der Stelle gebracht.

Todtnau noch am selben Abend zu erreichen, war auch diesem langen Intermezzo unmöglich, und wir schlugen deshalb unser Zelt möglichst nahe daran und hoch oben im Schwarzwald, in dem armen, einsamen Dorfe Midau auf. Trotz des besten Willens der Bewohner, war ihnen kaum möglich, uns das Notwendige zu geben. Speck und Schwarzbrot sind fast die einzige Nahrung dieser armen Leute und das war kaum genug, den ersten Hunger zu stillen.

Nun, die Nacht ist bald vorüber, und morgen früh sind wir am Ziel, bei unseren Freunden. Mit dieser Aussicht beschwichtigte jeder sich und seinen nur halb gefüllten Magen. Herrlicher Trost! keine Stunde verging, als auch er auf die trübseligste Art zu Wasser wurde. Durch Mißverständnisse aller Art und Verzögerung von Depeschen, hatten die beiden Korps von Sigl und Struve, statt unsere Ankunft in Todtnau abzuwarten und dann erst vor Freiburg zu ziehen, am vorhergehenden Tage den Angriff ohne uns gemacht, und eine materielle Niederlage erlitten. Sämtliche Waffen waren in die Hände der Soldaten gefallen, die 3000 Mann unter Sigls Kommando bis auf 30 zusammengeschmolzen und alle übrigen entweder gefangen, oder in die vier Winde zerstoben, um sich, wenn's Glück ihnen geneigt, in der Schweiz wieder zu vereinigen.

Diese Trauerpost, welche unseren ganzen bisherigen Plan, all unsere frohen Hoffnungen mit einem Schlage vernichtete, erhielt Herwegh durch den Kassierer von Sigl, der gekommen war, ihm mit dieser Botschaft die Reste der Kriegskasse zu bringen.

Wenn die Sachen so stehen, sagte Herwegh, bleibt auch uns mit unserer kleinen schlecht bewaffneten Armee nichts übrig, als an einen möglichst schnellen und ehrenvollen Rückzug in die Schweiz zu denken, um uns dort auf neutralem Gebiet mit den Trümmern der anderen Korps zu vereinen, und in einem günstigeren Moment die Grenze gemeinsam zu überschreiten.

Es handelte sich jetzt nur darum, sich über den Punkt

zu vereinigen, der zum schnellen Übergang der geeignetste und nächste für uns war, und nach genauer Konsultation der Karte, fiel die einstimmige Wahl sämtlicher Chefs auf Rheinfelden.

Von einem Gefecht war bei unseren schwachen Kräften nichts zu erwarten und es à tout prix zu vermeiden, unsere alleinige Aufgabe. Hierzu bedurft es jedoch einer äußerst geschickten Führung, wenn man bedenkt, daß unser kleines Korps von etwa 675 Mann abgeschnitten von allen anderen, sich jetzt ungesehen den Weg durch eine Armee von 55 000 Mann bahnen mußte, die aus hessischen, nassauischen, württembergischen und badischen Truppen zusammengesetzt und in der ganzen Gegend verteilt war, die Kavallerie nicht zu vergessen, welche die Thäler besetzt hielt. — Es blieb uns keine Wahl, als nach sehr kurzer Rast, noch ehe es tagte, aufzubrechen und uns immer die höchsten Gebirgspfade entlang zu ziehen, wobei wir oft bis über die Knöchel durch Schnee und Eisfelder waten mußten. Ich sage wir, weil auch ich an jenem Tage genötigt war, meinen kleinen Bretterwagen zu verlassen und den größten Teil des Weges zu Fuß oder auf einem ungesattelten Bauernpferde zurückzulegen. Herr von Löwenfels, der wegen seines kranken Fußes selbst das Reiten nicht ertragen konnte und nicht zurückbleiben wollte, wurde über die Berge getragen. Herwegh marschierte mit der Legion.

Endlich, nach 18stündigem Marsch, kamen wir halb tot vor Hunger und Müdigkeit (denn auf dem ganzen Weg hatten wir kaum hier und da ein Stück trocken Brot

bekommen), am Abend des 26. in Zell an, in der Hoffnung hier übernachten zu können, aber auch das sollte uns nicht werden. 1½ Stunden von Zell, in Schopfheim, standen 1500 Mann Infanterie mit sechs Geschützen und 200 Kavallerie zu unserem Empfang bereit, die sich auf ein Zeichen binnen wenigen Stunden um das 10—20 fache vermehren konnten, so, daß ein anhaltender Kampf mit ihnen für uns unmöglich und jedenfalls fruchtlos war.

Kaum sahen uns die Bürger von Zell, die von der nahen Anwesenheit und den feindlichen Intentionen der Soldaten sehr wohl unterrichtet waren, einrücken, als sich in der Hauptstraße Thür und Läden eilig schlossen, und nicht lange, so trat auch der Bürgermeister zu Herwegh heran und beschwor ihn mit Thränen in den Augen, seine Stadt zu verschonen. Wer den überaus friedlichen Charakter der guten Schwarzwälder und die Lage von Zell kennt, findet den besten Schlüssel zu dem allgemeinen Entsetzen der Bewohner, und zu dieser Demonstration, der das komische Element freilich nicht fehlte. Tief im Thal gelegen, und rings von hohen, waldigen Bergen eingeschlossen, bot die Stadt dem Feinde alle erdenklichen Vorteile. Er brauchte nur die Höhen zu besetzen, um von dort, ohne den Verlust eines Mannes den ganzen Ort in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Mit Hilfe von Barrikaden hätten wir uns vielleicht auf einige Stunden oder gar einen Tag gegen einen Thalangriff verteidigen können, später jedoch unfehlbar unterliegen müssen, — und ein fruchtloser Kampf war wenigstens für Herwegh, dem es weder auf einen unsinnigen coup de main noch auf ein

Nachricht des endlichen Abmarsches wurde mit Jubel von der Legion aufgenommen, und so fuhren wir am Morgen des 22. noch vor Sonnenaufgang auf einem uns von der Behörde bewilligten Extrazuge Bansenheim zu. Damals waren wir gegen 800 Mann, zwei Tage später, beim Rheinübergang, nicht mehr als 675 und bei Niederdossenbach nur 650. Herr B., der früher den polnischen Feldzug mitgemacht hatte, war von der Legion zum General, v. C.[1]), ein ehemaliger preußischer Offizier, zum Chef des Generalstabes und v. L. zum Chef des ersten Regiments ernannt. Von den verschiedenen Bataillons-Chefs sind mir nur einige besonders tapfere, wie Delaporte, Schimmelpennig und Muschacke im Gedächtnis geblieben, von denen der erste noch heute im Gefängnis zu Bruchsal schmachtet, die beiden anderen im Kampf gefallen sind. Herr v. Bornstedt, obschon ebenfalls Offizier, hatte sich bisher als Vicepräsident von dem militärischen Kommando fern gehalten, als er jedoch das erste und zweite Bataillon gerade im entscheidenden Moment führerlos sah (denn der des ersten hatte seinen Posten wegen kleinlicher Privatangelegenheiten (?) schon vor dem Rheinübergang, der andere wegen Privatfeigheit dicht vor dem Gefecht verlassen), stellte er sich freiwillig an die Spitze beider Korps und führte sie tapfer ins Feuer.

Herweghs erste Frage in Bansenheim war nach den Depeschen, aber keine war eingegangen. Schlechtes Omen! so verging der ganze Tag in vergeblichem Warten. Alles was man uns mitteilen konnte, war, daß die Truppen

[1]) Otto von Corvin-Wiersbitzki (siehe Anhang).

von unserer Ankunft in B. unterrichtet, sich am jenseitigen Ufer bei Neuenburg vis-à-vis von Chalampe in großen Massen zusammengezogen hatten und uns dort erwarteten. — Die Herren Soldaten in diesem Irrtum zu bestärken, und uns durch die Konzentration aller feindlichen Kräfte auf diesem einen Punkt, die Passage an den übrigen frei zu machen, ordnete Corvin noch in selbiger Nacht einen Scheinangriff von der zwischen Chalampe und N. gelegenen Insel an. Diese Kriegslist glückte.

In gleicher Ungewißheit wie der erste, verstrich auch der zweite Morgen. Weder Bote, noch Brief! Wir mußten dieses Ausbleiben der Depeschen für ein sicheres Zeichen halten, daß Hecker mit den Seinigen in Gefahr, und beschlossen deshalb auch ohne Signal von ihm, noch in nächster Nacht den Rhein zu passieren. — Alfred de Horter, ein junger gewandter Franzose, einer unserer besten Stabsoffiziere, mußte auf Befehl des Generals das Terrain rekognoszieren, um am geeignetsten Punkt alles zum Übergang vorzubereiten. Börnstein selbst brachte den ganzen Nachmittag mit Verteilung der Waffen zu, ohne irgend Rücksicht darauf zu nehmen, daß Herwegh in Paris fest hatte versprechen müssen, die Bewaffnung erst auf deutschem Boden vornehmen zu lassen, um jede unnötige Kollision zu vermeiden. Dieser Eigensinn hätte uns teuer zu stehen kommen können, denn kaum hatte die Gensdarmerie, welche in der Umgegend stand, von dieser Bewaffnung Wind bekommen, als sie sich auch nach B. aufmachte, um uns ohne weiteres zu entwaffnen, und nicht der militärischen Einsicht des Generals, sondern lediglich

dem glücklichen Zufall, der uns eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft dem jenseitigen Ufer zuführte, hatten wir es zu danken, daß dieses Vorhaben vereitelt wurde. Ich muß noch anreihen, daß Herwegh wenige Stunden vor unserem Abmarsch eine Depesche folgenden Inhalts vom Obrist Sigl erhalten hatte: „Kommen Sie so schnell als möglich nach Todtnau, dort stehe ich mit 3000 Mann und erwarte Sie. Sobald unsere Legionen vereinigt sind, schließen wir uns dem Heckerschen Korps an, und ziehen zusammen vor Freiburg — Waffen und Munition finden Sie bei uns."

Dieser Nachsatz war besonders tröstlich, denn es fehlte uns an Allem, ausgenommen an Mut. Um neun Uhr abends wurde Generalmarsch geschlagen und um ein Uhr morgens erreichten wir Großknubs, wo wir, Dank unserem wackeren Franzosen, Schiffer und Schiffe bereit fanden, uns an den heimischen Strand zu führen.

Es war eine milde, sternenhelle Nacht, die Nachen glitten schnell und ruhig über dem Wasser hin, aber bis sie uns alle glücklich ans Ufer getragen hatten, dämmerte auch der Tag. Vive la Republique! war der erste Gruß, den wir wie einer Stimme einem Herzen entquellend, als Boten voraus schickten, aber niemand erwiederte ihn. Der kleine hessische Posten, der dicht bei unserem Landungsplatz ausgestellt war, hatte eiligst die Flucht genommen, kein Grenzwächter ließ sich blicken, und so zogen wir ungehindert die Höhen hinan, dem ersten Dorfe zu. Die Bauern, denen zuerst wohl nicht recht geheuer sein mochte, waren ganz erstaunt, als sie statt der ihnen angekündigten

Räuberbande eine singende fröhliche Schar ankommen sahen, die nichts begehrte als freien Durchzug. In ihrer ersten Freude schleppten sie herbei, was sie nur an Mundvorrat hatten, und konnten sich nicht genug wundern, daß man auch dem nur auf dringendes Bitten und gegen Bezahlung zusprach. Damals wäre es für Herwegh ein Leichtes gewesen, die Republik auf dem ganzen Wege zu proklamieren, die bestehenden Behörden ab- und neue einzusetzen. Die Bauern hätten schon aus Furcht Alles angenommen, er wollte jedoch bis zur Vereinigung mit den Anderen absichtlich den Gebrauch jenes revolutionären Mittels vermeiden, um ihnen durch die That zu beweisen, daß seine Sache keine Parteisache, und daß er nie etwas anderes im Sinne gehabt als: mit dem Volk, für das Volk zu kämpfen und jedes Separatwesen seinem Begriff von Freiheit entgegen war. Von Begeisterung für die Republik war übrigens damals bei den Bauern keine Rede. Sie hätten sie angenommen, wenn man sie ihnen ins Haus gebracht, und gern, sobald sie dabei ihren Vorteil, eine Erleichterung der Abgaben gefunden hätten. Etwas dafür zu wagen — fiel ihnen selbst im Traume nicht ein. Ehe sich der Bauer entschließt, seinen Acker und sein Vieh zu verlassen, muß es ihm, um mit Hecker zu reden, „an die Speckseite" gehen. — Heute ist deshalb schon mehr zu hoffen, denn die 50,000 Mann, welche dank uns in Baden zusammengezogen worden und ohne den Bauer genügend zu entschädigen, ihm von seinem verschiedenen Rauchfleisch wenig mehr als die Knochen übrig gelassen haben, sind bessere Reformatoren, bessere Revolutionärs gewesen als

wir, und ihnen, nicht uns gebührt die Ehre, wenn es heut um vieles besser steht, alle Klassen, ohne Unterschied, über den wahren Zustand ihrer Verhältnisse vollkommen aufgeklärt sind. Wer z. B. Zeuge gewesen, mit welcher raffinierten Grausamkeit die Gefangenen in Freiburg, Kandern und Dossenbach vom Militär behandelt worden sind, oder auch nur den kleinsten Teil dieser Gräuel durch Tradition kennt, dem sind die Augen auf immer geöffnet, der zweifelt nicht länger, daß ein Kampf mit diesen deutschen Kosacken nichts anderes als ein Kampf um die Existenz, ein Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, zwischen der neuen und alten Welt war, und wird wissen, welcher Partei er sich bei einer Wiederholung anzuschließen hat. Das Leben ist am Ende doch jedem lieb. — Gegen zwei Uhr erreichten wir Kandern. Die Nachrichten, welche man uns jedoch hier über den traurigen Ausgang des Gefechts gab, waren, trotz der liebenswürdigen Gastlichkeit einzelner Bewohner, nicht geeignet, unseren Marsch zu verzögern. Hecker, so lautete die Aussage der Kanderer, hatte sich, nachdem sein Korps zerstoben, in die Schweiz geflüchtet. Einige Trümmer hatten sich wieder gesammelt und den Weg zu Struve und Sigl nach Todtnau eingeschlagen. Die ganze Umgegend von Kandern war von hessiischen, nassauischen und württembergischen Truppen besetzt, so daß wir die noch beschneiten Gebirgskämme passieren mußten, um uns ungesehen durch die verschiedenen Regimenter durchwinden und glücklich bis Todtnau vordringen zu können. — Erst mit einbrechender Nacht erreichten wir unser Quartier (Vogelbach und Marzell) und obschon die

Mannschaft von dem fast 24 stündigen Marsch sehr müde war, brachen wir dennoch mit dem ersten Morgenstrahl wieder auf, um Todtnau, wenn irgend möglich noch am nämlichen Tage bei guter Zeit zu erreichen.

Herr v. L., der sein Regiment seit Bansenheim keinen Augenblick verlassen hatte, war durch die übergroße Anstrengung dergestalt am Fuße verwundet worden, daß er sein Kommando für die nächsten Tage Herrn C. übertragen mußte, der sich mit Bereitwilligkeit und guter Laune dieser Pflicht unterzog. Unfähig zu marschieren, war L. genötigt, auf einem der Bagagewagen Platz zu nehmen, auf dem ich großenteils dem Zuge folgte, und der abwechselnd einem Jeden Asyl bot, der entweder wie Herwegh mit dem militärischen Kommando Nichts zu schaffen hatte, oder einer kurzen Ruhe bedürftig war.

Gegen Mittag langten wir in Mulden (?), einem kleinen tief im Thal gelegenen Dorfe an. Nach mehrstündiger Rast und fast im Moment, wo wir weiterziehen wollten, hieß es mit einemmal: Zu den Waffen! die Hessen sind da! Im Nu wurden rechts und links Posten ausgestellt, die verschiedenen Bergpfade besetzt und Barrikaden errichtet, Alles um einem Feind den Einzug zu sperren, den Niemand deutlich gesehen hatte. Holzstöße, Karren, unsere Bagagewagen wurden als Wall benutzt, welchen die verschiedenen Bataillons mit unglaublicher Geschicklichkeit und Schnelle aufführten. Beim Anblick dieser kriegerischen Zurüstungen ergriffen sämtliche Bauerfrauen mit ihrem verschiedentlichen Hausrat und Linnen die Flucht aufs Gebirge, vermutlich aus Furcht, das ihnen lang verheißene

„Sengen und Brennen der Räuberbande“ werde jetzt anfangen. Mit der Bestürzung der Bauern wuchs der Übermut unserer jungen Schar. Die Patronen hatten den meisten längst so in den Taschen gebrannt, daß sie gewiß die Hälfte davon unterwegs in lauter Freudenschüssen verknallt hatten und sich damit trösteten, im Hauptquartier bei Sigl dreifachen Ersatz zu finden. Endlich hatten sie nun Aussicht auch noch den letzten Rest los zu werden. Die Barrikaden standen ganz stolz und alles war zum Angriff bereit. Da erscholl der Befehl: Barrikaden nieder! kein Hesse ist zu sehen! — Den Unmut und die Langsamkeit zu beschreiben, mit denen diese Ordre im Vergleich zu der früheren ausgeführt wurde, vermag ich nicht; sie gebrauchten wenigstens das Dreifache an Zeit und hätten dort übernachtet, wäre nicht das Signal zum Abmarsch gegeben worden. Hätten sie damals gewußt, was wir erst später erfuhren, daß allerdings einige hundert Hessen auf der Höhe standen, sich aber beim Anblick der Legion in den Wald zurückgezogen hatten, keine Macht hätte sie von der Stelle gebracht.

Todtnau noch am selben Abend zu erreichen, war anch diesem langen Intermezzo unmöglich, und wir schlugen deshalb unser Zelt möglichst nahe daran und hoch oben im Schwarzwald, in dem armen, einsamen Dorfe Midau auf. Trotz des besten Willens der Bewohner, war ihnen kaum möglich, uns das Notwendige zu geben. Speck und Schwarzbrot sind fast die einzige Nahrung dieser armen Leute und das war kaum genug, den ersten Hunger zu stillen.

Nun, die Nacht ist bald vorüber, und morgen früh sind wir am Ziel, bei unseren Freunden. Mit dieser Aussicht beschwichtigte jeder sich und seinen nur halb gefüllten Magen. Herrlicher Trost! keine Stunde verging, als auch er auf die trübseligste Art zu Wasser wurde. Durch Mißverständnisse aller Art und Verzögerung von Depeschen, hatten die beiden Korps von Sigl und Struve, statt unsere Ankunft in Todtnau abzuwarten und dann erst vor Freiburg zu ziehen, am vorhergehenden Tage den Angriff ohne uns gemacht, und eine materielle Niederlage erlitten. Sämtliche Waffen waren in die Hände der Soldaten gefallen, die 3000 Mann unter Sigls Kommando bis auf 30 zusammengeschmolzen und alle übrigen entweder gefangen, oder in die vier Winde zerstoben, um sich, wenn's Glück ihnen geneigt, in der Schweiz wieder zu vereinigen.

Diese Trauerpost, welche unseren ganzen bisherigen Plan, all unsere frohen Hoffnungen mit einem Schlage vernichtete, erhielt Herwegh durch den Kassierer von Sigl, der gekommen war, ihm mit dieser Botschaft die Reste der Kriegskasse zu bringen.

Wenn die Sachen so stehen, sagte Herwegh, bleibt auch uns mit unserer kleinen schlecht bewaffneten Armee nichts übrig, als an einen möglichst schnellen und ehrenvollen Rückzug in die Schweiz zu denken, um uns dort auf neutralem Gebiet mit den Trümmern der anderen Korps zu vereinen, und in einem günstigeren Moment die Grenze gemeinsam zu überschreiten.

Es handelte sich jetzt nur darum, sich über den Punkt

zu vereinigen, der zum schnellen Übergang der geeignetste und nächste für uns war, und nach genauer Konsultation der Karte, fiel die einstimmige Wahl sämtlicher Chefs auf Rheinfelden.

Von einem Gefecht war bei unseren schwachen Kräften nichts zu erwarten und es à tout prix zu vermeiden, unsere alleinige Aufgabe. Hierzu bedurft es jedoch einer äußerst geschickten Führung, wenn man bedenkt, daß unser kleines Korps von etwa 675 Mann abgeschnitten von allen anderen, sich jetzt ungesehen den Weg durch eine Armee von 55 000 Mann bahnen mußte, die aus hessischen, nassauischen, württembergischen und badischen Truppen zusammengesetzt und in der ganzen Gegend verteilt war, die Kavallerie nicht zu vergessen, welche die Thäler besetzt hielt. — Es blieb uns keine Wahl, als nach sehr kurzer Rast, noch ehe es tagte, aufzubrechen und uns immer die höchsten Gebirgspfade entlang zu ziehen, wobei wir oft bis über die Knöchel durch Schnee und Eisfelder waten mußten. Ich sage wir, weil auch ich an jenem Tage genötigt war, meinen kleinen Bretterwagen zu verlassen und den größten Teil des Weges zu Fuß oder auf einem ungesattelten Bauernpferde zurückzulegen. Herr von Löwenfels, der wegen seines kranken Fußes selbst das Reiten nicht ertragen konnte und nicht zurückbleiben wollte, wurde über die Berge getragen. Herwegh marschierte mit der Legion.

Endlich, nach 18 stündigem Marsch, kamen wir halb tot vor Hunger und Müdigkeit (denn auf dem ganzen Weg hatten wir kaum hier und da ein Stück trocken Brot

bekommen), am Abend des 26. in Zell an, in der Hoffnung hier übernachten zu können, aber auch das sollte uns nicht werden. 1 1/2 Stunden von Zell, in Schopfheim, standen 1500 Mann Infanterie mit sechs Geschützen und 200 Kavallerie zu unserem Empfang bereit, die sich auf ein Zeichen binnen wenigen Stunden um das 10—20fache vermehren konnten, so, daß ein anhaltender Kampf mit ihnen für uns unmöglich und jedenfalls fruchtlos war.

Kaum sahen uns die Bürger von Zell, die von der nahen Anwesenheit und den feindlichen Intentionen der Soldaten sehr wohl unterrichtet waren, einrücken, als sich in der Hauptstraße Thür und Läden eilig schlossen, und nicht lange, so trat auch der Bürgermeister zu Herwegh heran und beschwor ihn mit Thränen in den Augen, seine Stadt zu verschonen. Wer den überaus friedlichen Charakter der guten Schwarzwälder und die Lage von Zell kennt, findet den besten Schlüssel zu dem allgemeinen Entsetzen der Bewohner, und zu dieser Demonstration, der das komische Element freilich nicht fehlte. Tief im Thal gelegen, und rings von hohen, waldigen Bergen eingeschlossen, bot die Stadt dem Feinde alle erdenklichen Vorteile. Er brauchte nur die Höhen zu besetzen, um von dort, ohne den Verlust eines Mannes den ganzen Ort in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Mit Hilfe von Barrikaden hätten wir uns vielleicht auf einige Stunden oder gar einen Tag gegen einen Thalangriff verteidigen können, später jedoch unfehlbar unterliegen müssen, — und ein fruchtloser Kampf war wenigstens für Herwegh, dem es weder auf einen unsinnigen coup de main noch auf ein

militärisches Bravourstück ankam, nicht verlockend genug ihm zulieb, das Leben so vieler guten Menschen leichtsinnig zu opfern, und den gewaltigen Ernst der politischen Bedeutung der Expedition darüber zu vergessen. Er wußte, daß, obschon er Nichts mit dem Kommando zu thun hatte, obschon manche unserer Herrn Offiziere von der ausschließlichen Wichtigkeit ihrer Mission durchdrungen, seit dem Tage des Abmarsches geneigt schienen, die ganze Sache zu einer rein militärischen machen zu wollen, bei welcher der politische Führer nur von nomineller Bedeutung, daß bei einem unglücklichen Ausgang die ganze Verantwortlichkeit dennoch auf ihn und nur auf ihn fallen würde. Deshalb setzte er in diesem entscheidenden Moment alle Nebenrücksichten hinten an, und erklärte den militärischen Chefs, daß er selbst, im Fall ihrer Mißbilligung darauf bestehen werde, daß die Legion, trotz der großen Ermattung noch in selbiger Nacht aufbreche, bis auf Schweizer Gebiet marschiere, und nicht etwa dem lächerlichen Ehrgeize dieses oder jenes Feldherrn geopfert werde. Der Verrat der Bauern, der heimtückische Überfall der Soldaten und manche andere Überraschung, für deren Mitteilung ich im Verlauf der Erzählung schon den geeigneten Platz finden werde, waren Dinge, die Herwegh ebensowenig als irgend ein Anderer voraussehen konnte, und für die Niemand als die Verräter selbst verantwortlich gemacht werden können. Herr von Bornstedt war Herweghs Meinung, der General und Chef des Stabs ebenfalls, nur mit dem Unterschied, daß diese beiden den bequemen (Thalweg), dicht an den Soldaten vorbei, und jene der

Sicherheit wegen lieber den beschwerlichen, aber kürzeren Gebirgspfad einschlagen wollten. Der Einzige, welcher sich wegen der übergroßen Erschöpfung der Mannschaft entschieden gegen beide Vorschläge erklärte, war Herr von Löwenfels. Bei dem größten Teil der Mannschaft hatte sich das Bedürfniß nach Ruhe allerdings bis zur wahren Leidenschaft gesteigert. Sie wollten schlafen, nichts als schlafen. Alles andere war ihnen im Moment vollkommen einerlei. Denn, kaum in Zell angekommen, hatten sie auch schon den Weg nach Schopfheim zu durch eine barricade monstre versperrt, die ihnen als hohe Lagerstätte dienen sollte, und von solcher Höhe und Härte aufgeführt war, daß wir gezwungen wurden, sie bei unserem Nachtmarsch zu umgehen, um nicht durch das Niederreißen derselben unsere kostbarsten Stunden zu verlieren. Zu diesem Wall hatte alles dienen müssen, was nur irgend beweglich und in der Nähe war, ohne Vorurteil für dies oder jenes Material, — und so geschah es denn auch, daß sie, um die letzte Lücke zu füllen, einen jungen Schäfer samt seinem Karren, auf dem er schlafend lag, sorglos mitten hineingeschoben hatten.

Ich bin überzeugt, sagte Herr von L., daß kein einziger marschieren wird, wenn wir es auch wollten. Sie sind zu müde, und was haben wir davon, wenn morgen die Hälfte krank liegt?

Kann das noch in Erwägung kommen, entgegnete Herwegh heftig. Und wenn kein einziger gesund bleibt, und sogar einige unterwegs sterben, so ist dies kein Grund, lieber das Leben Aller nutzlos aufs Spiel zu setzen. Dazu

werd' ich nie meine Zustimmung geben. Es ist Keiner unter uns, der nicht bereit wäre, Alles für Alles zu wagen, aber nicht Alles für Nichts in die Schanze zu schlagen. Wenn der Einzelne à tout prix sterben will, so ist das eine Privatliebhaberei wie eine andere, und er mag über seine Person nach Belieben verfügen, aber mit dem Leben vieler hundert Menschen auf dieselbe Art verfahren wollen, hieße einen offenbaren Mord begehen, den ich nicht nur nicht auf mich nehmen, sondern gegen den ich mit aller Energie protestieren werde, obschon es mir ebenso schwer wird, wie irgend einem, in die traurige Notwendigkeit versetzt zu sein, die Unseren um die Ruhe zu bringen, deren sie und wir *Alle* so sehr bedürftig sind.

Während so noch hin und her diskutirt wurde, über einen Gegenstand, der meinem Verständnis nach außer aller Diskussion lag, sprang [illegible] der der Boden vor Ungeduld längst unter den Füßen brannte, ohne ein Wort zu sagen, die Treppe hinab auf die Straße, wo die verschiedenen Bataillons noch aufgestellt standen. Der Regimentsarzt Dr. R. folgte mir. Man trug soeben Wein und Brot herbei, das Einzige, was in der Eile vorrätig und freilich nicht genügend war, die leeren Magen zu füllen. Ich trat zu ihnen heran, sagte Jedem, wie die Sachen stünden, worüber das Comité eben berate, und bat sie endlich, mir, die auf eigenen Antrieb zu ihnen getreten, *offen* zu sagen, ob sie vorzögen, unter diesen Aussichten in Zell Quartier zu machen oder noch diese Nacht weiterzuziehen. Bis Rheinfelden sind's drei volle Stunden, und der Weg dorthin ist sehr beschwerlich. Sie

müssen sich jetzt fragen, ob ihre Kräfte noch so weit ausreichen und sie noch so viel moralischen Mut haben, die Müdigkeit bis dahin zu überwinden, oder nicht. Ich gehe gern zu Fuß mit, denn einmal auf schweizer Boden, werden wir uns so lange ausruhen und so viel essen, als ein jeder Lust hat. Da war aber auch kein Einziger, der mir nicht geantwortet hätte:

Wir gehen und gleich, wenn's sein muß.

So viel ich gehört, sagt' ich erfreut, hat's damit noch ein paar Stunden Zeit. Sorgen Sie alle, daß Sie wenigstens unterdessen etwas Fleisch bekommen, was den einzelnen Bataillons-Chefs auch noch besonders von mir und dem Arzt anempfohlen wurde, und so kehrte ich zum Comité zurück. Sie wollen Alle gehen, rief ich den Herren zu, ich hab' sie gefragt, und Keiner will zurückbleiben. Desto besser, Frau Herwegh, die Sache ist übrigens schon erledigt, und um Mitternacht wird abmarschiert; aber der Einzige, der zu meiner Nachricht ungläubig den Kopf schüttelte, war Herr v. L. Er schien diese allgemeine Zustimmung lediglich für einen Akt der Galanterie zu halten oder für einen tour de force, um nicht in den Verdacht zu kommen, einer Frau an Mut nachzustehen. Möglich, daß dies bei einigen der Hebel war, aber war das ein Unglück, wenn man sie auf diese Art retten konnte? Herr von L. mußte wegen seines kranken Fußes in Zell bleiben. Ungern ließen wir ihn dort zurück, aber es blieb keine Wahl. Gehen konnte er nicht, und unser Weg war zu steil, um ihn auf eine andere Art passieren zu können. Mehrere erboten sich ihn hinüber zu tragen, er hingegen

lehnte dies Anerbieten entschieden ab, um unseren Zug nicht aufzuhalten und so setzten wir uns gegen elf Uhr in Bewegung. — Sternenloser hatte ich den Himmel nie gesehen, er hing wie eine schwarze dichte Masse finster über uns, die dem kleinsten Lichtstrahl den Durchblick wehrte. Mit vieler Mühe erreichten wir das Stadtthor, denn man konnte kaum seinen Vordermann, geschweige die Führer erkennen, welche uns den nächsten Weg übers Gebirg zeigen sollten, und schnell voran liefen. Wir baten um Laternen, fanden aber kein Gehör, bis sich endlich zwei alte, häßliche Frauen, halb durch unsere Bitten, mehr noch durch Drohungen bewegen ließen, uns etliche Laternen langsam herbeizuschleppen. — Lichter, die sich im Thal wie große Flammen ausnahmen, diese wurden unser Verräter! (Wie konnten wir auch nur vergessen, daß man weder von Pfaffen, noch von alten Weibern etwas annehmen soll?) sie entdeckten dem Feind unsere Flucht, und bezeichneten ihm genau die Richtung, welche wir einschlugen. — Um den württemberger Soldaten sicher auf die Spur zu helfen, warfen unsere Führer, welche mit ihnen unter einer Decke steckten, zur genaueren Bezeichnung unseres ganzen Marsches Kieselsteine hinter sich und führten uns, um dem Feind den Vorsprung möglich zu machen, statt den direkten Weg, der nur drei Stunden von Rheinfelden entfernt, so geschickt neun volle Stunden kreuz und quer, daß wir statt um zwei Uhr morgens erst um zehn Uhr vormittags in Dossenbach ankamen, einem kleinen Dorf, $^3/_4$ Stunden diesseits des Rheines gelegen.

Der Leser wird die Folgen eines solchen Marsches

nach einem anstrengenden Tage, wie der letzte, leicht begreifen. Man denke sich zehn volle Stunden, bald über steile Felsspitzen, bald durch Bäche, die den Weg kreuzten, bald wieder bis an die Knöchel durch Schnee und Eis. Es war entsetzlich und die Erschöpfung bei einigen so groß, daß sie mitten im Wasser oder auf Steinen liegen blieben, um nur auf Sekunden auszuruhen. Um zehn Uhr morgens, wie ich bereits bemerkt, — erreichten wir Niederdossenbach. Hier lauerte ein neuer Verrat auf uns, und diesmal in Speck und Schinken, den die Bauern mit überraschender Zuvorkommenheit uns, noch ehe wir ihn verlangt, in großen Körben entgegentrugen. Herwegh ahnte das Unheil, und beschwor die Mannschaft, den Hunger nur noch auf Augenblicke zu überwinden. Mit Speck fängt man Mäuse, rief er ihnen zu, nehmt, ich bitte euch, den Vorrat mit in den Wald hinauf. Man stellt uns eine Falle! aber da war alles Reden umsonst. Endlich, nachdem der Hunger wenigstens zum Teil gestillt war, konnte es Herwegh nicht länger ruhig mit ansehen, und ohne weiter die Genehmigung des Generals oder des militärischen Kommandos abzuwarten, ließ er auf eigene Faust Generalmarsch schlagen und marschierte mit vorwärts. Ich folgte auf einem Leiterwagen, den man gegen Morgen herbeigeschafft, dem Zuge nach.

Obwohl sich nirgends ein Soldat hatte blicken lassen, und wir der Grenze so nah waren, hatten doch alle das bestimmte Gefühl, wie vor einem Kampf. Deshalb gab auch Corvin den Befehl, den Wagen, auf dem ich saß (denn wir hatten zwei acquiriert), voran fahren, und nicht

wie bisher, zwischen dem gros und der arrière-Garde folgen zu lassen. „Der Feind kann uns nur im Rücken angreifen, darum fahrt schnell vorwärts.“ Diesem richtigen Instinkt allein dankte ich's, daß ich nicht wenige Minuten später in die Hände der Soldaten fiel, denn der andere Bagagewagen, welcher zurückgeblieben, war das Erste, was sie erbeuteten.

Gerade oberhalb Dossenbach liegt ein schöner Laubwald, den wir passieren mußten. Wir stiegen den Pfad hinan, aber je mehr wir uns dem Gehölz näherten, desto stiller wurde die Mannschaft. Es lag wie ein Gewitter auf Allen, und ich erinnere mich, daß ein junger Mann, kurz vor dem Gefecht, an meinen Wagen trat und mir halblaut zuflüsterte: „Frau Herwegh, ich glaube, wir können heute der deutschen Republik ein Requiem singen?“ Den Eingang des Waldes bildet ein großer, freier Platz, auf diesem hatten sich die verschiedenen Korps zum Frühstück gelagert, und etwa 40 Schritt davon in einem schmalen Seitenweg ließ ich meinen Wagen halten. — Plötzlich wird, ohne irgend einen Versuch zu parlamentieren, wie dies bisher den anderen Freikorps gegenüber nie versäumt worden war, und worauf Herwegh in diesem Falle sicher eingegangen wäre, weil ihm bei der schlechten, mangelhaften Bewaffnung [1]), und gänzlichen Er-

---

[1]) Man bedenke, daß von 650 Mann, denn die übrigen waren in Zell, oder auf dem Nachtmarsch zurückgeblieben, nur 250 Büchsen hatten, von denen jedoch nur die Hälfte zu gebrauchen war, die andern hingegen nur knallten. Daß jeder Mann höchstens vier Patronen besaß, von denen noch ein großer Teil durch den

schöpfung der Mannschaft Alles daran gelegen sein mußte, ein isoliertes Gefecht zu vermeiden — auf unsere Vorposten geschossen. Im selben Moment springt auch schon ein Bote atemlos zu Herwegh, der in der Nähe meines Wagens stand, um ihm zu melden, daß der Offizier unseres ersten Vorpostens, Muschacke, bereits tödlich verwundet ist. Bei dieser Nachricht erhebt sich die ganze Legion wie ein Mann. Wer denkt an Hunger, wer an Schlaf! wie rasend schlägt unser Tambour (ein Franzose) den Wirbel, und mit dem einstimmigen Schrei: Aux armes! aux armes! stürzen alle zum Wald hinaus, dem Feind entgegen, der am Abhang des Hügels hinter Steinhaufen verschanzt lag. (Es war die erste Kompagnie des 6. württembergischen Regiments, welche unter der Führung des Kapitän Lipp, diesen heimtückischen Ausfall gemacht hatte, — dieselbe, welche vor kurzem Hecker ein Lebehoch gebracht — und der eine halbe Kompagnie Infanterie, eine große Anzahl Ulanen und Artillerie zur Verstärkung auf dem Fuße folgte.)

Von irgend einem militärischen Kommando war in diesem Augenblick, dem einzigen, während des ganzen Zuges, wo es unentbehrlich gewesen wäre, keine Rede. Der General hatte den Kopf verloren, und sah aus der Ferne gelassen mit an, daß die Unseren sich dem Feind in die Arme warfen, statt ihn in den Wald zu locken, wo das

---

Regen untauglich geworden, die Soldaten hingegen sämtlich Specialgewehre und 50 bis 60 Patronen hatten. Daß 150 der Unserigen als einzige Waffe Sensen oder Picken, und die übrigen gar nur Säbel oder Pistolen besaßen.

Ganze auf ein Tirailleurgefecht hinausgelaufen wäre, in dem wir durch die bessere Stellung begünstigt, alle Vorteile gehabt hätten. Auf diese Weise hingegen entspann sich kein geregelter Kampf, sondern ein großes Duell.

Die Sensenmänner, angeführt von Reinhardt Schimmelpennig, einem wackeren jungen Offizier, gingen zuerst ins Feuer und schlugen sich mit beispiellosem Mut. Beim Anblick der Sensen wichen die württembergischen Söldlinge entsetzt zurück. Schimmelpennig verfolgt sie mit seinem Bataillon fast bis in Thal — eine Kugel trifft ihm den Leib — dennoch rafft er sich auf, streckt zwei Soldaten nieder, haut dem Kapitän Lipp vier Finger der rechten Hand durch und stürzt, nachdem er sich wie ein Löwe verteidigt, von mehreren Bajonettstichen getroffen entseelt zu Boden.

Mit dem Verlust des Führers steigert sich der Mut jedes Einzelnen aus seiner Mannschaft bis zur Verzweiflung. Sie wollen den geliebten Toten würdig rächen und stürzen immer weiter den Hügel hinab, dem Feind nach. Schon fliehen die Soldaten. Da heißt's: Sensenmänner zurück, erstes und zweites Schützenbataillon voran. Kaum hört Herwegh diesen Befehl, als er ohne einen Augenblick zu verlieren, alles, was nur an Pulver und Kugeln vorhanden, vom Bagagewagen abpacken und den Kämpfenden zutragen läßt.

Bornstedt[1]) seinerseits stellt sich, als er beide Bataillons ohne Chefs sieht, selbst an ihre Spitze und führt

---

[1]) Siehe im Anhang den Aufsatz von Prof. Krebs.

sie ins Feuer. Der Kampf wird von Sekunde zu Sekunde erbitterter, der Tambour schlägt immer wilder die Trommel, die Republikaner zielen meisterhaft, aber was hilft's — bald ist die letzte Patrone verschossen. Einige Schützen, welche nicht wissen, daß ihnen Herwegh bereits aus freiem Antrieb bereits sämtlichen Vorrat zugesandt hat, verlassen die Reihen, um sich selbst ihre Munition zu holen. Dies Entfernen nehmen die übrigen für ein Signal zum allgemeinen Aufbruch und folgen nach, so löst sich das Gefecht ebenso grundlos, als es überhaupt angefangen, indem sich beide Teile zurückziehen. Die Unseren mit Verlust von acht, die Württemberger (nach der vertrauten Mitteilung des badischen Untersuchungsrichters an einem unserer Gefangenen), mit dem von 40 Toten.

Ob und wie viel aus der Legion später auf der Flucht von Feindeskugeln getroffen sind, — weiß ich nicht; habe aber bis heute noch keinen einzigen Todesfall konstatieren hören.

Jetzt, nachdem Alles vorüber, springt Delaporte[1]) mit einem Teil seines Bataillons auf Herwegh zu, beschwört ihn, sich schleunigst zu retten, da die Württemberger schon von allen Seiten nach ihm spähen, und einen Preis von 4000 fl. auf seinen Kopf gesetzt haben. Zu gleicher Zeit eilen auch noch andere herbei, uns ihre Bedeckung anzubieten. Nur mit größter Mühe gelingt es Herwegh, sie zurückzuhalten. Er weiß, daß Jeder, der sich uns anschließt, der Gefahr doppelt ausgesetzt ist, und lehnt deshalb dankend, aber entschieden jedes Geleit ab.

---

[1]) Auguste Delaporte aus Amiens.

Denkt an Euch, liebe Freunde, und laßt uns allein. Glückt unsere Rettung, so findet Ihr mich in Rheinfelden wieder. Mit diesen Worten drückt er ihnen die Hand, und sagt ihnen Lebewohl.

Dieser Ausdruck wahrer, ungeheuchelter Sympathie für Herwegh, hatte mich in diesem Moment wirklicher Gefahr um so freudiger überrascht, um so tiefer ergriffen, weil er eben ein ganz spontaner war, frei wie derjenige, dem er galt. Herwegh hatte bei allem, was er gethan, nie einen persönlichen Zweck, nie etwas anderes, als das eine, große Ziel: die Freiheit Aller vor Augen gehabt, und diesem sich zu nähern, sorglos seinen Weg verfolgt, unbekümmert um das Lob oder den Tadel, der ihn treffen könnte. Er hatte um die Gunst der demokratischen Legion ebensowenig, als um irgend eine andere gebuhlt — und durfte die Liebe, die man ihm zollte, als ein freies Geschenk hinnehmen, das dem Geber ebenso zur Ehre gereicht, als dem, der es empfing.

Nach beendigtem Kampf fing die Jagd an, — Herwegh war das Hochwild, auf das man den Preis gesetzt, und wir ahnten damals weder die Gefahr, in der wir uns wenige Minuten nach der Flucht befanden, noch die Nähe des Freundes, dem allein wir unsere Rettung zu danken haben. Dieser treue Beschützer war Delaporte; besorgt um Herwegh, hatte er uns keinen Augenblick aus den Augen verloren, und war uns, ohne daß wir es ahnten, mit 35 Mann Bedeckung aus seinem Bataillon in einiger Entfernung gefolgt.

Während wir uns thalwärts durch Büsche und Ge-

strüpp mühsam den Weg bahnen, hört er plötzlich, daß ein württembergischer Offizier zweien Soldaten zuruft: „Holt mir doch die beiden fein gekleideten Herren herauf," aber im selben Moment ist auch schon Delaporte mit den Seinen an unserer Seite. Ums Himmels willen, eilen Sie sich, und gehen Sie immer grad' aus über das Gebirg, so weit Sie nur kommen können, aber schnell! — das war das Einzige, was er uns sagte.

Als der schwäbische Feldherrr mit seinen Soldaten anrückte, bekam er mit Delaporte und den Seinen so viel zu schaffen, daß ihm der Hauptfang darüber entging, und wir die nötige Zeit gewannen, uns zu retten. — So liefen wir während mehrerer Stunden bergauf, bergab, fortwährend verfolgt, bis wir endlich das kleine Dorf K. erreichten, das $^3/_4$ Stunden von Rheinfelden gelegen. — Viele der Unsern hatten dieselbe Richtung eingeschlagen wie wir, und kamen mit uns zugleich in K. an. Auf diejenigen, welche man nicht mit der Hand erreichen konnte, hatte man fortwährend abgefeuert, es war eben die vollständige Hetzjagd. Wir klopfen an die erste Bauernhütte, und flehen um ein Asyl, sei es auch noch so schlecht. Wenn Ihr ein Schälchen Café wollt, war die Antwort, das können wir Euch geben, denn Ihr seid gewiß durstig, aber beherbergen können wir Euch nicht, Ihr müßt halt ins Saatfeld gehen.

Schöner Trost! Während wir wohl eine halbe Stunde mitten im Korn versteckt liegen, sprengt eine Escadron Ulanen nach der andern, immer dicht am Acker vorbei, um Herwegh ausfindig zu machen. „Wenn wir

ihn finden, soll's ihm schlecht gehen, an dem andern Lumpenpack ist uns nichts gelegen," so fluchten diese rohen Schwaben vor sich hin. Nach einer Weile wird es still. Ich hebe den Kopf aus dem Korn, um die nächste Umgebung zu recognoscieren, und um zu sehen, ob wir ohne Gefahr weiter wandern können, — aber vor uns lag nichts als eine weite, heiße Ebene, so recht behaglich, und von allen Seiten von der Sonne beschienen, und eh' wir die passiert und das ferne Gebirg erreicht hatten, konnten wir tausendmal in die Hände unserer Feinde fallen. Wagen wir's dennoch, rief ich endlich, Herwegh, sicher sind wir ja hier ebensowenig als irgendwo, und so weit ich sehen kann, ist nirgend ein Soldat.

Eben als wir das Feld verließen, sprang ein Bauer auf uns zu. Im ersten Augenblick glaubten wir uns verraten, aber er kam uns freundlich näher, und bot uns ein Obdach in seinem Hause an. Wir folgten ihm so schnell, als nur irgend möglich, aber mich trugen meine Füße kaum, und als wir seine Wohnung erreicht, sanken mir fast die Kniee zusammen. Sein Weib und seine Tochter empfingen uns schon auf der Schwelle, und Jedes sann nach, wie uns am besten zu helfen wäre. Folgt mir auf den Boden, sagte endlich der Bauer, — dessen Namen ich verschweige, um ihn als Dank für diesen unvergeßlichen Dienst, nicht der Gefahr preiszugeben — und wechselt schnell Eure Kleider, und wenn das geschehen, schicke ich Euch beide ins Feld arbeiten, bis der Abend kommt und bessern Rat schafft. Der Mann holte für Herwegh, die Frau für mich alte Bauerkleider, und so wollten wir gerade die

unsern abstreifen, als wir aus der Ferne Pferdegetrappel hörten. Das sind die Württemberger, schrie unser Wirt, wenn die Euch hier finden, sind wir Alle verloren. Bleibt indeß ruhig hier, ich will hinuntersteigen, und wenn Ihr mich mit vielem Lärme die Treppe herauf kommen, und an der Bodenthür schließen hört, so nehmt es als Zeichen, daß sie mir folgen, und sucht Euch schnell hinter die Fässer, oder sonst wo zu verbergen.[1])

Die Ulanen sprangen heran, umzingelten das Haus und riefen dem Bauer, der sie auf der Schwelle der Wohnung empfing, zu: „Wenn Ihr den Herwegh und sein verfluchtes Weib, das ihm in Manneskleidern folgt, bei Euch versteckt, und wir finden sie, so werden sie auf der Stelle massakriert, und Euch zünden wir das Haus über dem Kopfe an."

Eine herrliche Aussicht für uns, die wir jedes Wort hörten. Geräuschlos und schnell suchen wir uns hinter einigen Fässern, die in einem finstern Winkel aufgetürmt lagen, zu verschanzen, da zerbricht Herwegh im kritischen Moment, wo nur die lautloseste Stille uns Sicherheit bieten konnte, mit fürchterlichem Lärmen, den Boden eines kleinen Fasses das vorgeschoben lag, und er übersehen hatte, und wir geraten beide trotz der verzweifelten Lage, in solches Lachen, daß ich noch heut nicht begreife, wie uns das nicht den Hals gekostet. (Ich empfehle diese Scene den fliegenden Blättern!) Jetzt fing das Examen an,

[1]) Der brave Bauer hieß Jacob Bannwarth; seine Tochter Frau Rosine Albietz in Karsau bei Rheinfelden lebt vielleicht heute noch. S. Georg Herweghs Brief vom Juni 1870.

aber unser Bauer leugnet standhaft, und protestiert so energisch gegen den Verdacht, als werde er sich dazu hergeben, Rebellen zu retten, daß die Soldaten gläubig weiter reiten, und ihm nur noch zurufen: Wir kommen bald zurück, werden uns dann einquartieren, und Haussuchung bei Euch halten. Durch diesen Aufschub gewannen wir die nötige Zeit zu unserer Rettung. Herwegh ließ sich, um ganz unkenntlich zu werden, den Bart scheren, und zog alte Bauernkleider an, ich fuhr ebenfalls in ein Paar abgetragene, zerrissene Lumpen hinein, und so erreichten wir — jeder eine Mistgabel auf der Schulter — glücklich das Feld.

Drei volle Stunden arbeiteten wir dort, — Herwegh am einen, ich am andern Ende des Ackers. — Während dessen nahm das Schießen im fernen Wald kein Ende. Es galt den Fliehenden, die, statt sich in großer Anzahl und bewaffnet zu retten, in kleinen Rotten, zu zweien, dreien flüchteten, sich stundenlang unter dem Laub versteckt hielten, dann wieder plötzlich von den Soldaten aufgescheucht, weiter gehetzt wurden. — Uns war's, als solle uns das Herz zerspringen, und doch war unsere Lage nicht besser, nicht sicherer als die der anderen. Bei jedem Büchsenschuß fuhren wir auf, und sahen uns schweigend an. — Sprechen durften wir nicht miteinander, um bei den Bauersleuten der benachbarten Äcker nicht Verdacht zu erregen, oder die Augen der Kavallerie auf uns zu ziehen, die während des ganzen Nachmittags immer durch die Felder, und dicht an uns vorbeisprengte, um, wie der württembergische General B . . . . später einem unserer

gefangenen Freunde sagte: „die verfluchte Bestie, den Herwegh aufzufinden.“ Die Freude sollte ihnen aber nicht werden. Nach Sonnenuntergang, als die Bauern heimzogen, und es still um uns her wurde, trug uns unser guter Wirt Wein und Brot aufs Feld, hieß uns die Hauptstraße nach Rheinfelden zu langsam ihm folgen, die er mit einem leeren Wagen mit zwei Ochsen bespannt schnell voranfuhr.

Kaum hatten wir die Schwelle seines Hauses verlassen, als die verheißene Einquartierung wirklich angerückt war. Mit Entsetzen erzählte uns der Bauer, wie die Württemberger nicht den kleinsten Winkel undurchsucht gelassen, und selbst jedes Faß mit ihren Bajonetten durchstochen hätten. Was wäre aus Euch geworden, und aus uns, fügte er hinzu, wenn sie Euch dort gefunden? Darauf verließ er uns, und eine halbe Stunde später kam er uns mit seinem Wagen, und in Begleitung eines anderen Mannes (den ich ebenfalls nicht nennen will) entgegen, der uns an dem Württembergischen Posten auf der Rheinfelderbrücke vorbei führen sollte. Hätte man uns dort angehalten, so würde er uns für seine Tagelöhner ausgegeben haben. Aber die Schwaben merkten nichts, obschon wir ihnen mit unseren Heugabeln dicht an der Nase vorbeizogen, und so erreichten wir glücklich das Schweizergebiet, auf dem eine große Zahl der Unseren schon viele Stunden vor uns ein sicheres Asyl gefunden hatten.

Mehrere waren bei Hüningen, andere auf Schiffen herübergekommen, wobei sich die württembergischen Soldaten

noch nichtswürdig genug benommen hatten. Als das letzte Boot nämlich mit etwa zwölf Flüchtlingen das freie Ufer glücklich erreicht hatten, und die Mannschaft schon ausgestiegen war, entdeckten die Soldaten die ihnen entgangene Beute. Und was thaten sie? Nach echter Heldenart drückten sie, noch eh' eine Sekunde verstrich, ihre scharfgeladenen Büchsen auf die unbewaffnete Schar ab, und ruhten nicht eher, bis wenigsten einer getroffen zu Boden sank. Glücklicherweise hatte die Kugel ihm nur den Schenkel gestreift, so daß er nach einigen Wochen wieder geheilt war. Wie steigerte sich ihre Wut, als sie wenige Tage später unseren Aufenthalt ausgekundschaftet hatten, erfahren mußten, daß ihnen der kostbarste Fang (denn 4000 fl. sind für einen schwäbischen Soldaten eine Welt) so unwiederbringlich entgangen war. Um kein Mittel unversucht zu lassen, schickten sie einen der Offiziere nach Rheinfelden ab, um durch Bestechung zu erlangen, was ihrem Verstand nicht geglückt, — aber unser Wirt war ein guter Schweizer, der sich trotz der 2000 fl., die man ihm bot, wenn er sich dazu verstehen wolle, Herwegh und seine Frau bei Nacht hinüberschaffen zu helfen — zu keinem Schurkenstreich gebrauchen ließ. Mit Entrüstung wies er das Anerbieten des Offiziers zurück, und dem Herrn selbst die Thür, der ihm im Fortgehen noch zurief: Hätten wir Herwegh gefangen, so wäre er ohne Verhör füsiliert worden, und die Frau zeitlebens an Ketten gekommen!!!

Ich will mich hier aller weiteren Betrachtungen enthalten, aber wissen möchte ich wohl, wer besagtem Offizier

diese außerordentliche Vollmacht erteilt! Übrigens wiederholten sich dergleichen Vorschläge, Herwegh gegen irgend eine bald größere, bald kleinere Summe auszuliefern, während der letzten Tage unseres Aufenthalts so häufig, daß unser Wirt selbst ängstlich, uns vielleicht nicht genügende Sicherheit bieten zu können, Herwegh riet, diesen Ort zu verlassen, an den uns ohnehin Nichts mehr fesselte.

Für die Flüchtlinge war nach Kräften gesorgt, — an ein gemeinsames Wirken im Moment war nicht zu denken, und so kehrten wir nach Frankreich zurück. —

Möchte dies Exil kein langes sein!

Hiermit schließe ich meinen Bericht.

Der Leser mag entschuldigen, wenn ich seine Aufmerksamkeit und Geduld so lange in Anspruch genommen habe. Ich durfte jedoch keine, selbst die scheinbar geringfügigste Einzelheit übergehen, ohne mich nicht zugleich von dem Ziel zu entfernen, das ich mir, wie ich dies bereits im Vorwort ausgesprochen — gesteckt hatte: das größere Publikum über die wahren Intentionen der deutschen, demokratischen Legion zu unterrichten, und den Verläumdungen, zu deren Hauptzielscheibe sich deutsche Patrioten Herwegh ausersehen, durch die ungeschminkte Wahrheit die einzig würdige, einzig vernichtende Waffe entgegenzusetzen. Für seine Freunde, für alle, die ihn nur einmal recht erkannt, — bedurfte es keiner Ehrenerklärung, keines schriftlichen Dokuments. — Sein ganzes früheres Leben war ihnen der schlagendste Beweis, für die Nieder=

trächtigkeit seiner Ankläger, obschon ich es nicht verhehle, daß es mir ihrer selbst wegen lieb gewesen wäre, wenn einer oder der andere sich berufen gefühlt hätte, laut auszusprechen, wovon er innerlich — ich weiß es — unerschütterlich überzeugt geblieben. Für die sogenannten Freunde, zu denen ich alle Diejenigen rechne, die, wenn auch leicht zu überreden, Herwegh dennoch lieber in der öffentlichen Meinung steigen als fallen sehen, weil sie mehr schwach als schlecht, mehr beschränkt als boshaft, hätte auch ein weniger detaillierter Bericht genügt, damit war meine Aufgabe aber noch keineswegs gelöst. —

Ich konnte mich erst dann zufrieden stellen, wenn es mir gelungen war, dieser würdigen Schar liberaler und konservativer freiwilliger und bezahlter Schurken, die sich an jede reine, edle Natur wie Vampyre beharrlich festklammern bis sie ihr den letzten Lebenstropfen ausgesogen — ihr Opfer lebendig und unversehrt zu entreißen.

Hierzu bedurfte es nur einer einfachen, treuen Erzählung des Erlebten, und die bis in die kleinsten Details geben zu können, war Niemand befähigter als Ich, die Herwegh vom Anfang bis zum Schluß der Expedition keinen Augenblick aus den Augen verloren und Zeuge jedes Wortes gewesen war, das er gesprochen hatte.

Sehr möglich, daß die Aussage dieses oder jenes Gefangenen in einzelnen Punkten von der meinigen abweichen wird. Nicht jeder Mensch kann wahr sein. Manchem versagt das Gedächtnis den Dienst, anderen wieder spielt die Eitelkeit einen Streich und diejenigen, die während ihres ganzen Lebens mit Allem Industrie getrieben, werden

ihr bisheriges Handwerk auch jetzt nicht verleugnen können und sich nicht scheuen, selbst ihr Märtyrertum auf Kosten derer auszubeuten, die nur dem glücklicheren Zufall ein besseres Los verdanken.

An räudigen Schafen hat es, davon bin ich nachträglich mehr als je überzeugt, auch in unserer Schar nicht gefehlt, ebensowenig an solchen, die zu gleicher Zeit den doppelten Lohn eines Kämpfers für und gegen die Freiheit bezogen haben. Wie wäre sonst — nämlich ohne den Verrat im eigenen Lager — das plötzliche Verschwinden mehrerer Chefs wenige Stunden vor dem Gefecht zu erklären, wie der zehnstündige Marsch für drei Stunden Wegs, und wie endlich die Annahme des Kampfes selbst, die bei einem ordentlichen, militärischen Kommando so leicht hätte vermieden werden können?

Aber dieser Kampf bei Dossenbach, den ich, wie ich die Sachen heute kenne, für einen im Plan der Intrigue durch Verrat herbeigeführten ansehe, mußte sein, wenn nicht jede Handhabe zu irgend einer Verdächtigung Herweghs wegfallen sollte, jede Gelegenheit, ihn entweder physisch oder moralisch zu töten. Wäre ihm die Flucht auf neutrales Gebiet geglückt, die, scheuen wir uns nicht, das Kind beim Namen zu nennen, nicht erst nach dem Gefecht bei Niederdossenbach, sondern bereits anderthalb Tage zuvor anfing, als der einzige ehrenvolle Ausweg, der uns nach der Nachricht von der Niederlage unserer Freunde vor Freiburg übrig blieb — was hätte man Herwegh dann vorwerfen können? Vielleicht daß er weder eitel, noch wahnsinnig genug gewesen, sich einzubilden, mit einer

schlecht bewaffneten Schar von 650 Mann, die Republik in Baden gegen den Willen der Bevölkerung durchsetzen zu können, nachdem alle anderen Freikorps bereits geschlagen waren. Oder, daß er einen ehrenvollen Rückzug einem sinnlosen Kampf vorgezogen — sonst nichts. Und was wirft man ihm heute vor, nachdem er den vielfachen Verfolgungen nur durch ein Wunder entgangen ist — Feigheit! und weshalb?

Erstens weil er aus reinem Ehrgefühl, und in der Hoffnung, durch seine Gegenwart wenigstens dasjenige, was der guten Sache entgegen abwenden zu können, Alles auf die Karte gesetzt hatte, den ungeschicktesten Führern geduldig nachgefolgt war, die, ich sage es frei heraus, denn es ist meine feste Überzeugung, ihn während der ganzen Expedition nur als glänzendes Aushängeschild benutzen wollten.

Zweitens, weil er unbewaffnet war, und mit dem militärischen Kommando nichts zu thun hatte, wenigstens das Recht für sich in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte, das man jedem General zuerkennt, ohne deshalb seinen Mut in Frage zu stellen, nämlich: sich nicht persönlich herumbalgen zu müssen. Fäuste waren es ja nicht, an denen es uns fehlte! und endlich drittens, weil ohne Herweghs Geistesgegenwart die Kämpfenden, mit denen er vom Anfang bis zum Schluß des Gefechtes einen regelmäßigen, ununterbrochenen Verkehr unterhielt (denn er hatte mit der ihm während des ganzen Zuges gegebenen Bedeckung, die Stellung wenige Schritte vom Kampfplatz unverrückt beibehalten), nicht einmal das wenige Pulver zur Zeit bekommen hätten, das als einziger Reichtum auf

meinem Wagen verpackt lag und an das keiner der Herren Chefs dachte. Bei dieser Gelegenheit will ich es nicht versäumen, den Herren Mitarbeitern und Redacteuren der verschiedenen gelehrten und ungelehrten Blätter, wie der deutschen Hofrats-, der Baseler und Karlsruher Zeitung (diese letzte hat sich hartnäckig geweigert, jeden berichtigenden Artikel, welcher von seiten der Gefangenen an sie gesandt, aufzunehmen), meinen Dank auszusprechen, für die lobenswerte Bereitwilligkeit, mit welcher sie auf guten Glauben ohne den Schatten eines Beweises, denn woher könnten sie ihn haben, da keiner existiert — Allem ihre Spalten geöffnet, was Herweghs guten Ruf schänden und wenn es wahr gewesen, ihm mit vollem Recht jede Wirksamkeit in Deutschland hätte abschneiden müssen.

Zum Beweis, daß ich nicht wie jene Herren auf Kosten anderer zu improvisieren und nur genau zu referieren verstehe, rufe ich dem unparteiischen Leser die allerliebste Geschichte vom „Spritzleder“ [1]) zurück, welche die Runde durch alle wohlorganisierten Lügenbureaux deutscher Journalistik gemacht hat, und als patriotisches Phantasiestück

[1]) Der Erfinder dieser Spritzledergeschichte war, wie sich 20 Jahre später aus den Erinnerungen von Alfred Meißner (unter dem Titel „Die Geschichte meines Lebens“) ergeben, ein gewisser Spieß, Vorstand hessischer Turner. Derselbe erzählte viele Jahre später, wenn sich Gelegenheit dazu ergab, wie die ganze Spritzledergeschichte eine Erfindung von ihm sei. Er führte sie als schlagendes Beispiel dafür an, wie eine beim Glase Wein zum besten gegebene Fabel, wenn sie sich an einen berühmten Mann knüpfe, lustig weiter kursiere, in die Zeitungen gelange und schließlich als „Thatsache“ figuriere, wo sie alsdann im Parteiinteresse

(denn wer anders als ein kaum amnestierter Kopf, giebt sich mit derlei Erfindungen ab), den anonymen Autoren zur großen Ehre gereicht. Ob jene Herren Skribenten glauben, heut weniger verächtlich zu sein, wo sie, weil der Liberalismus allein rentiert, ihr Schergenamt mit dem Wahlspruch: Alles für das Volk, alles durch das Volk versehen, als gestern, wo sie Herwegh „Mit Gott für König und Vaterland" wegen seines Radikalismus verfolgt haben, will ich nicht entscheiden und mich nur auf die Beschreibung des Wunderwägelchens beschränken.

Jene vielbesprochene Kutsche, die nach der einstimmigen Aussage aller Zeitungen jedenfalls ein verzaubertes Fuhrwerk gewesen sein muß, denn wie hätte sie sonst Herwegh, der viele Schritte davon entfernt stand, und seit Niederdossenbach keinen Augenblick darauf Platz genommen hatte, Schutz bieten können? — war für den unbefangenen Beschauer nichts — als ein offener, unbedeckter Leiterwagen, dessen einzige Bekleidung in etlichen Bündeln Stroh bestand, und von dem aus ich mit einigen vom langen Marsch Verwundeten dem Gefecht zusah.

Qni s'excuse s'accuse, dies wohlbewährte Sprichwort hat auch gewiß diesmal Herwegh bestimmt, den Verdächtigungen seiner Ehre dieselbe Waffe entgegenzustellen, deren er sich stets persönlichen Angriffen gegenüber bedient, und sich dabei sehr wohl befunden hat: das absolute Schweigen.

Wie kann es auch nur einem Mann von Kopf und

---

ausgebeutet werde. „Die Fabel erhielt sich nur, weil Herwegh zu stolz war, in der Sache eine Erklärung von sich zu geben." (Siehe Beilage zur Frankf. Zeitung vom 9. April 1884.)

Herz einfallen, tödtliche Pfeile mit der Feder abwenden zu wollen? — und um zu einer andern Waffe zu greifen, die freilich am allerwenigsten erledigt aber doch energischer ist, müssen die Feinde unverkappt und nicht wie hier, mit hermetisch geschlossenen Visieren auf dem Kampfplatz erscheinen.

Was man Hecker und Herwegh mit Recht vorwerfen kann, ist zwar nicht „Meuchelmord", nicht „Feigheit," aber etwas weit Schlimmeres. — Man kann ihnen vorwerfen, daß sie weder getötet, noch gefangen sind, — daß sie dieser zwiefachen Gefahr glücklich entkommen — konnten ihnen die privilegierten und patentierten Volksvertreter zu Frankfurt, denen alles darauf ankommen mußte, solche Männer nicht nur persönlich fern zu halten, sondern auch zugleich unmöglich zu machen, freilich — nicht verzeihn. Ihnen blieb kein anderes Mittel übrig, als sie lebendig zu begraben.

Aber es giebt glücklicherweise noch ein anderes Deutschland, als das zu Frankfurt, ein anderes, als das, welches mit kaltem Blut das Totenamt für Lebendige hält, das zum Henker oder Spießgesellen an allen nach Freiheit ringenden Völkern geworden ist, und seine besten Kinder im Exil oder in schmählichen Banden hält.[1])

Es giebt ein junges, demokratisches Deutschland! Ein Deutschland, das mit der alten Welt und ihren Sünden abgeschlossen hat, das nicht eher die Waffen niederlegen wird, bis Polen, bis Böhmen, bis Italien, bis ganz Europa

[1]) S. den Auszug aus der Frankfurter Zeitung, „Berichtigendes über Herwegh" und den hierauf bezüglichen Brief von Prof. J. Henle in Göttingen.

frei, der letzte Kerker geöffnet, die letzte Kette gesprengt ist. Diesem Deutschland allein übergebe ich diese Schrift, denn dies allein hat eine Stätte für jede gute, freie Natur, dies allein ist im Stande, seine wahren Kinder von seinen Stiefkindern zu unterscheiden, und wird das schreiende Unrecht, was jenen geschieht, dereinst zu sühnen wissen.

Soviel Kämpfe ihm auch noch bevorstehen mögen, soviel seiner besten Kinder auch noch als Opfer des Despotismus fallen werden, ehe es Sieger bleibt, — es weiß, daß es später oder früher siegen muß, und kann stolz mit jenem edlen Republikaner, den man hier vor einigen Tagen zu den Galeeren verdammte, ausrufen:

à moi l'avenir!

Vive la République démocratique et sociale!

S. „Brief eines Führers der republikanischen Freischärler" in „Locomotive", Zeitung für politische Bildung des Volkes. Berlin 11. und 13. Mai (Nr. 32 und 33) 1848 (von Corvin).

„Herwegh hatte erst das Schlachtfeld verlassen, als nichts zu retten war, und entkam mit großer Gefahr nebst seiner Frau als Bauer und Bäuerin. Wir haben alles Gepäck verloren, auch unsere Kasse. Über zweihundert von uns sind gefangen!! —

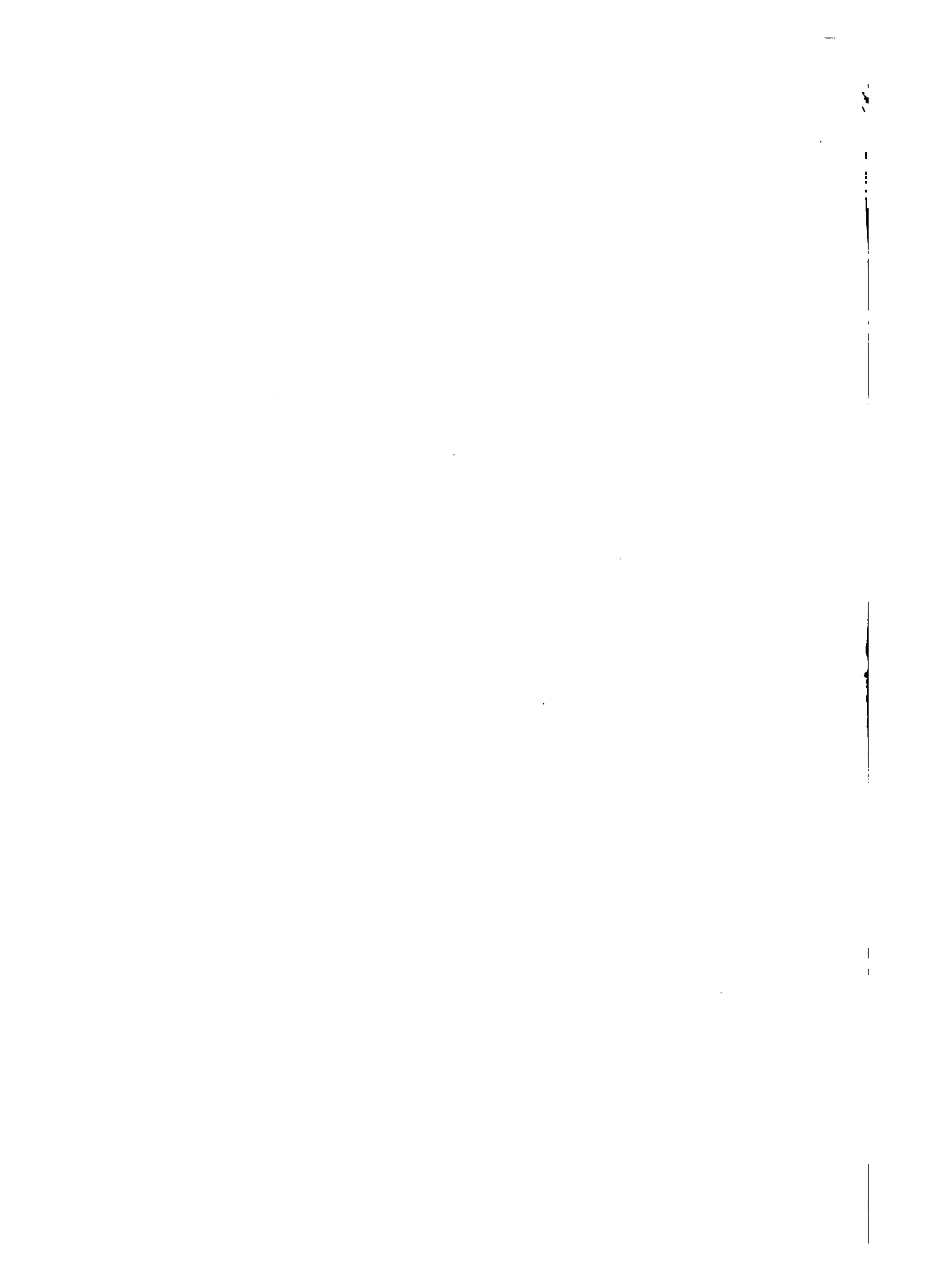
Tote haben wir etwa zwölf, Verwundete in Menge. Die Württemberger verheimlichen ihre Toten; allein in Niederdossenbach haben sie 26 aufgelesen. Man erzählt, sie hätten über vierzig, und das ist auch sehr wahrscheinlich, denn das Gefecht dauerte wohl 1½ Stunden. Von den Grausamkeiten der Soldaten gegen die Gefangenen hat man gar keinen Begriff!! Es ist niederträchtig! Ich kann mir ihre Wut um so weniger erklären, als wir ja gar nicht zuerst angegriffen haben. Sie morden Wehrlose, stechen, schlagen und martern sie auf gräßliche Weise. — Die Zeit der Rache wird jedoch kommen. Vorgestern sprach ich Hecker, der in Muttenz ist. Struve ist in Straßburg. Alles ist wütend und schreit Rache. Den Mut hat niemand verloren. —

(Rheinfelden, 29. April 1848.)

Carl Vogt

an

Georg Herwegh.



Monsieur Georges Herwegh

40 rue neuve St. Augustin

Hôtel d'Orient

Paris.

Lieber Freund!

Vor allem meinen herzlichsten Dank für Ihre Briefe, sowie für diejenigen Ihrer lieben Frau, der ich noch ein Paar Antworten schulde. Ich bin aber die ganze Zeit in einer solchen Agitation gewesen, daß ich keine Zeit hatte, einmal meine Gedanken zu sammeln, und so ist denn auch das Antworten unterblieben.

Was Sie mir schreiben von den Machinationen des gouvernement provisoire wußte ich Alles en gros durch andere Quellen und habe es auch damals öffentlich in Gießen in Volksversammlungen gesagt. Ich mußte aber dies alles verschweigen in der National=Versammlung, um nicht den Zweck zu verfehlen, den wir uns vorgesetzt hatten, nämlich den Zweck, nach Frankreich hin Frieden zu predigen, um von der dortigen Grenze die Truppen nach dem Norden und Osten dislociren zu können. Der Plan der äußersten Rechten (Radowitz ist deren belebendes Prinzip) war einfach der, Franzosenfurcht zu unterhalten, um entweder möglichst vielen Grund zur Unterhaltung

der übermäßigen Truppenmassen in Baden, der Pfalz, in Württemberg ꝛc. zu haben oder selbst im Notfalle so lange zu krakehlen, bis endlich eine Gelegenheit zu einem französischen Krieg sich fände. Ersteren Punkt durfte man gar nicht berühren, denn sonst hätten die loyalen Centren gleich gemerkt, wo die Sache hinaus will und hätten eine drohende Haltung gegen Frankreich angenommen, nur um einen etwaigen Versuch zur Republik in Baden niederzudrücken, der sich jetzt über kurz oder lang wiederholen könnte, wenn das Volk Lust dazu hätte. Deshalb mußte man die ganze Bagage auf den Karren der Franzosenfresserei schieben und die freundlichen offiziellen Akte der französischen Republik hervorheben, während man die nichtoffiziellen einer andern Zeit aufhebt. Es ist keine Frage von Anfang an für mich gewesen, daß man mit Ihnen und Ihren Leuten ein schlechtes Spiel getrieben hat, und zwar namentlich darum, daß man Ihnen mündlich versprach, was man Ihnen schriftlich nicht halten wollte, und zwar aus dem einfachen Grunde, um Ihrer und der sämtlichen Deutschen womöglich los zu werden. Das ist denn auch geschehen und der ganze Plan, wie ihn (man sagte mir Flocon) geschmiedet hatte, recht gut geglückt, und Sie leider! in die Falle geraten.

Die jetzige Ordnung der Dinge in Paris ist der Stolz unserer Bourgeois und Aristokraten — daraus kann man schon ihren Wert entnehmen. Aber ich hoffe, dieser Stolz soll bald zu Wasser werden, wenn sie auch Paris und Italien aufgeben. Wir mußten vor der Hand auch diese Zuneigung unserer Bourgeois benutzen,

um unsern Zweck durchzusetzen, der auch halb erreicht worden ist.

Unser Stand hier wird immer ärgerlicher. Die Rechte und die Centren sind vollkommen Conservateurs-bornés aus der alten Zeit, und es ist wahrlich nicht möglich, diesen verrotteten Köpfen etwas auf andere Weise in das Gehirn zu bringen, als daß man ihnen ein Loch in den Schädel schlägt. Die jämmerlichste Rolle spielen diese aus Ketten und Banden befreiten Jammermänner von Eisenmann, Jordan ꝛc., die alten Burschenschäftler aus den Jahren von 1830, die Hambacher von 30 ꝛc. Die meisten sind vollkommene Aristokraten und zwar die meisten aus Romantik; sie fürchten, die Poesie ginge aus dem Leben, wenn sie keinen Adel, keine Fürsten, keine Schlösser, Paläste, Soldaten und Fähndrichs mehr hätten. Dazu kommt nun noch der Geldsack, der sich zu füllen beginnt und der am würdigsten durch Bassermann und Mathy repräsentiert ist. Was ist mit diesem Volke anzufangen? Der Michel selbst ist wahrlich total flau geworden, er brüllt sogar nicht mehr, sondern seit er sich seinen Johann ohne Land als Vormund gesetzt hat, ist er in seinem Gott vergnügt, träumt nur von Coupons und guter Ernte. Ich muß auch wahrlich bezweifeln, ob vor dem Ende der Kartoffelernte irgend wieder eine solide politische Bewegung in das Volk kommt. Zugleich plagt sie der Anstands-teufel. Stellen Sie sich vor, daß man die Reichstags-zeitung (wie ich aus Ihren Reklamationen sehe, lesen Sie sie auch) für allzuscharf und unanständig erklärt? Da schlage denn doch der Teufel drein!

Sehr interessant sind jetzt die partikularischen Streitigkeiten, die vielleicht bis zu einem Bruche zwischen Nord- und Süd-Deutschland führen können. Die Preußen wollen sich durchaus nicht der Centralgewalt unterordnen und nun, wo der Frankfurter Kriegsminister auf den 6. August eine allgemeine Huldigung angeordnet hat, tobt es unter der Garde und den Junkern ganz höllisch. Sie wollen nichts von dem Habsburger wissen, wollen nicht huldigen, wollen nur ihren juten Jenig ꝛc. ꝛc. Unsere hiesigen Konservativen sind darüber in voller Auflösung. Sie haben so viel hundert Male geschrieen: Wir sind nur Deutsche, wollen nur Deutsche sein, sie haben so wacker spektakelt, wenn ich oder ein anderer den preußischen Partikularismus oder die preußische Diplomatie als undeutsch angriff, sie haben sich zu sehr für den „juten Jeist“ ihrer Wähler verbürgt, daß sie nun ganz verblüfft sind, wo ihre Wähler nichts mehr von dem deutschen Patriotismus, sondern nur von dem preußischen wissen wollen. Sie hatten sogar in einer preußischen Versammlung, die vorgestern war, den Vorschlag gemacht, sie wollten alle heimgehen und ihre Wähler umzustimmen suchen, wobei dann doch endlich den Vernünftigen unter ihnen einfiel, daß dann die Linke allein überbleiben und schauerliche Beschlüsse fassen werde. So sind sie rat- und thatlos, und haben sich mit ihrer Heuchelei-Reaktion selber den Sack auf den Hals geladen. Wir haben begreiflicherweise unsere Freude daran und lassen sie sich selbst auffressen. Wir haben gestern beschlossen, den Minister stets in dem Kampfe gegen die Einzelstaaten zu unterstützen, um diesem letzteren

alle Stütze allmählich zu nehmen und die Intriguen Camphausens und anderer Ultra-Stock-Preußen zu vernichten, die alles mit Vertragerei und Schlichterei zurechtsetzen möchten. Der jute Jenig empfiehlt jetzt seinen Soldaten, dem Reichsverweser Folge zu leisten, weil er sein „persönlicher Freund" sei. Das also der Grund, weshalb Preußen sich unterordnet.

Doch damit holla! wir werden sehen, was daraus wird. Nun noch eines für Sie. Es ist durchaus notwendig, daß Sie eine Broschüre oder je nach dem Umfang der Materie einen größeren Artikel zusammenschreiben, der in geordneter Darstellung klar und wahr die ganze Geschichte Ihrer Expedition von dem Beginne der Revolution im Februar an bis zu Ihrer Rückkehr erzählt, der alle die Verleumdungen über Ihr Benehmen im Elsaß, bei Dossenbach ꝛc. aufdeckt und den Leuten klaren Wein einschenkt über das, was Sie wollten und was Sie gethan haben.[1]) Die niederträchtigen Verdächtigungen der Hofratszeitung haben das erreicht, was sie beabsichtigten, und zwar Ihren totalen Ruin in der öffentlichen Meinung in Deutschland, und das, glaube ich doch, können Sie nicht gleichgültig ansehen. Bis jetzt will ich zugeben, daß es noch nicht Zeit war, der Sache entgegenzutreten, obgleich ich Ihnen sehr zum Vorwurfe mache, daß Sie nicht scharf und entschieden diesen Verdächtigungen Ihrer Ehre

[1]) Dies war, wie aus Vorhergehendem ersichtlich, bereits von Seiten Emma Herweghs geschehen, doch wurde die Broschüre, da sich kein Verleger gefunden, erst 1849 (bei H. Levysohn in Grünberg) gedruckt und zwar durch Vermittlung von Carl Vogt. —

sich entgegenstellten — aber jetzt ist das Publikum eher zugänglich geworden, die erste Hitze ist vorüber, und nun sind Sie es sich selbst und Ihren Freunden schuldig, in der angegebenen Art zu handeln. Wie ich höre, arbeitet Hecker mit seinen Genossen an einer Broschüre über seinen Zug. — Thun Sie nebst denjenigen der Führer, die Sie um sich haben, das Gleiche, damit Ihre Darstellung vollkommen richtig in den Einzelnheiten werde. Noch einmal, Sie glauben vielleicht nicht, wie tief die Geschichten von dem „Spritzleder" ꝛc. überall eingewurzelt sind, und welches schiefe Licht dadurch auf Sie geworfen wird. Versäumen Sie ja nicht eine solche Rechtfertigung — sie ist für das größere Publikum unbedingt eine Notwendigkeit, es sei denn, Sie wollten sich in einem andern Weltteil begraben. Versäumen Sie dies, so lähmen Sie alle Wirksamkeit, allen Einfluß, den Sie jetzt und später ausüben könnten.

Geben Sie mir in Ihrem nächsten Briefe eine indirekte Adresse — man kann den Mathy's und andern Vögeln dieser Art nicht recht trauen.

Herzliche Grüße an Frau Emma.

Ganz Ihr

C. Vogt,

(Abgeordneter am Reichstage.)

Frankfurt, 2. August 1848.

Michel Bakunin

an

Georg Herwegh.

(1848—1849.)

Cöthen, 8. Dezember 1848.

Mein Lieber! Schon lange habe ich an Dich kein Wort gerichtet; auf meinen letzten Brief hast Du mir nicht geantwortet, aber ich nehme es Dir nicht übel, denn in dieser Hinsicht haben wir uns gar nichts vorzuwerfen. — Hier mein Aufruf an die Slaven; Du wirst aus demselben ersehen, daß ich den Mut nicht im geringsten verloren habe. Während diesen neun Monaten habe ich mich an Geduld, an Warten und an Ausdauer gewöhnt. — „J'attendrai Monseigneur"! — das ist meine Antwort auf die triumphierende Reaktion, — und die Anarchie, die Zerstörung der Staaten wird doch bald kommen müssen. — Aber sehr oft habe ich an Dich gedacht und Dir recht gegeben, als ich die Verhältnisse und die Vorgänge in Deutschland näher sah. Ich erinnerte mich an die Worte, die Du mir in Paris, vor der Revolution, so oft wiederholt hast: „Die erste Revolution in Deutschland wird für uns nichts Tröstliches haben, da sie der Sieg der bourgeoisen Niederträchtigkeit sein wird." — Wie groß die Niederträchtigkeit des deutschen Philisters ist, das habe ich erst jetzt im vollen Maße gesehen.

Nirgends ist der Bourgeois ein liebenswürdiger Mensch, aber der deutsche Bourgeois ist niederträchtig mit Gemütlichkeit. Selbst die Art dieser Leute sich zu empören und ihre Empörung auszudrücken, ist empörend. — Neu-

lich ist hier der Abgeordnete Hildenträger, Sekretär der Berliner Nationalversammlung, durchgegangen. Er erzählte uns, wie das Militär sein Haus gestürmt, alle Schlösser zerbrochen, und alle Papiere sammt 30000 Thaler weggenommen; — da schreien viele, mit sichtbarer Entrüstung: „Und das Geld auch!“ — und andere: „Man wird Ihnen das Geld wohl zurückgeben! . . .“ Mit einem Worte, Freund, das ist mein letztes und wahrlich ein sehr begründetes Urteil: Wenn die deutsche Nation bloß aus der großen, leider zu großen Masse der Spießbürger, der Bougeoisie bestünde, aus dem, was man heute das offizielle, sichtbare Deutschland nennen könnte, — wenn unter dieser offiziellen deutschen Nation es nicht Stadtproletarier, besonders aber eine große Bauernmasse gäbe, dann würde ich sagen müssen: es giebt keine deutsche Nation mehr, Deutschland wird erobert und zu Grunde gerichtet werden. — Nur ein anarchischer Bauernkrieg einerseits und die Verbesserung der Bourgeoisie durch die Bankerotte andrerseits kann Deutschland retten. — Für das Zweite werden die Verhältnisse selbst und eine eiserne Notwendigkeit sorgen. Für das Erste hat man bis jetzt so gut wie gar nichts gesorgt. — Ich finde keinen Ausdruck, um Dir die Stupidität, den Leichtsinn und die abstrakte Prinzipienreiterei der sogenannten demokratischen Führer in Deutschland zu bezeichnen. — Mit abstrakten, politischen, konstitutionellen oder republikanischen Phrasen glaubten sie die Bauern in Bewegung setzen zu können; — sie wollten die sogenannten „schlechten Leidenschaften“ nicht im Volke wecken, sie haben das Volk nicht von Tag zu Tag empört

und bearbeitet, sondern bruchweise durch illusorische und Illusion hervorbringende Volksversammlungen auf das Volk wirken wollen, — sie haben mit ihrer ganzen renommistischen Schreierei nichts gemacht, :— heute ist das also geworden — aber das Volk nicht parceque aber quoique dieser Führer ist doch gegenwärtig ein anderes. Es will alles haben, Alles nehmen, und wird sich durch Nichts befriedigen lassen; es ist so weit, daß es glaubt, allein berechtigt zu sein, und ist in diesem Glauben durch den Hof und die Complimente, die beide Parteien ihm machen, bestätigt. — Schlechte Leidenschaften werden einen Bauernkrieg hervorbringen, und das freut mich, da ich nicht die Anarchie fürchte, sondern sie von ganzer Seele wünsche — sie allein kann uns aus dieser verfluchten Mitte, in der wir seit so lange vegetieren müssen, mit Gewalt herausreißen. — Die besonnenen, vernünftigen, energischen Demokraten, die, welche wahrhaft revolutionär sind, verlieren, ebenso wie ich, den Mut nicht.

Sie freuen sich selbst, daß jetzt das unbeschränkte Recht des Schwatzens und der öffentlichen Conspiration den Deutschen wieder genommen wird. — Der Deutsche muß sich etwas concentrieren, um gescheit zu werden. — Die politische Liederlichkeit war zu groß. Jetzt fängt man an, was man eigentlich schon vom Frühjahr an thun mußte, aber die betrunkenen Menschen waren dazu nicht zu bringen. — Jetzt fängt man an, Gott sei Dank, sich so ziemlich zu organisieren und geheime Gesellschaften zu gründen; — man will sich für den Kampf, den man allgemein hier im Frühling erwartet, gründlich vorbereiten. — Unterdessen

wird die siegende Reaktion große Dummheiten begehen; diese Dummheiten sind unausbleiblich; man spricht jetzt allgemein von einer Intrigue, die der edle Gagern führt und die folgendes bezwecken soll: Der Reichsverweser wird abdanken, — es wird sich an seine Stelle ein Triumvirat setzen, dessen Mitglied Gagern selbst und zwei andere aus der Frankfurter Versammlung sein sollen, — und dieses Triumvirat soll als Übergang zur preußischen Hegemonie dienen. —

Man erzählt noch, daß Bayern, Hannover, Braunschweig und einige andere gegen diesen Plan und gegen Preußen überhaupt eine Sonder-Allianz zu Stande gebracht haben — übrigens ist das ein bloßes Gerücht und ich gebe es Dir nur als ein solches. — Der Winter wird traurig sein aber interessant. — Was mich betrifft, Lieber, so bleibe ich hier wahrscheinlich noch einen Monat; ich habe noch manches zu besorgen; dann aber ist es sehr möglich, daß ich für zwei Monate nach Paris gehe. — Ich brauche Dir gar nicht zu sagen, mit was für einer Freude ich Euch alle, Dich, Deine Frau und alle unsere Freunde wiedersehen werde. — Wir werden uns so vieles zu erzählen und zu sagen haben. — Briefe kann ich nicht schreiben, das ist einmal abgemacht.

Sei so gut, schreibe mir Deine Adresse und antworte mir, sei es auch nur mit wenigen Worten. —

Meine Adresse:

Cöthen-Principauté d'Anhalt.

Monsieur Charles.

Und auf dem zweiten Couvert pour Mr. Jules.

Grüße alle die von unseren Bekannten und Freunden, welche mich nicht vergessen haben.

Dein Jules Elysard.

Leipzig, 28. Januar 1849.

Lieber, — ich habe Dir neulich geschrieben. Mein Brief war in einem großen Packet eingeschlossen; dieser nebst einem andern mit Broschüren wurde durch die Adresse von Mme. Viardot-Garcia an Hermann Müller geschickt. — Hast Du meinen Brief erhalten? — Sonderbar, weder von Dir, noch von Müller, noch von Reichel habe ich eine Antwort. Seid Ihr alle tot? — Wenn Du meinen Brief nicht erhalten, so thue mir den Gefallen, gehe zu Mme. Viardot (Turgueneff oder ein anderer wird Dir wohl ihre Adresse sagen) und bitte Sie in meinem Namen, Dir die beiden Packete abzugeben; — in einem sind mehrere Briefe, für mich sehr wichtige und kompromittirende Briefe, in dem andern Broschüren enthalten. — Nimm Dir Deinen Brief und Deine Broschüre (Mein Aufruf an die Slaven und gieb die andern Briefe und Broschüren nach ihren Adressen ab. Du wirst mir dadurch einen großen, einen sehr großen Dienst erweisen. —

Ich lebe jetzt heimlich in Leipzig und arbeite nach allen meinen Kräften: Mein Zweck ist, die Slaven der Reaktion zu entreißen, in die sie die Niederträchtigkeit ihrer verräterischen Führer, zugleich aber auch die Dummheit und die undemokratische Staatsbegründung bezweckende Gesinnung der Deutschen und der Magyaren geworfen haben. —

Meine Arbeit ist nicht ohne Erfolg, und die österreichische Regierung verfolgt mich jetzt auf alle mögliche Weise. Sie macht mir einen Prozeß in Prag[1]). — In Deutschland gehen die Sachen gut. Das schönselige und dumme Vielreden — das vergangene Unheil ist fast gänzlich verschwunden und hat einer ernsten, schwülen, entschlossenen Stimmung Platz gemacht. Im Frühling eine neue Revolution. — Ist Reichel noch unter den Lebendigen, und Du, Lieber, warum schreibst Du mir nicht? Grüße Deine Frau. — Meine Adresse: Herrn Bussenius in Leipzig, Verlagsbureau — Königsstraße — Schreibe mir auch Deine Adresse und antworte mir bald. Diesen Brief wird Dir ein Wiener Flüchtling abgeben.

Dein M. Bakunin.

1849 le 28 Janvier Leipzig.

---

1) Siehe Anhang.

Julius Fröbel[1])

an

Georg Herwegh.

[1]) Siehe Anhang.

9. December 1848.

Ich wollte Dir schon zu Anfang Oktober, nach meiner ersten Rückkehr aus Wien schreiben. Ich weiß, daß Du gern Mitteilungen empfängst, wie ich sie Dir damals hätte geben können. Aber ein Interesse, das ich nicht beherrschen konnte, trieb mich schon nach acht Tagen wieder dahin zurück, woher ich eben gekommen war. Wenn ich nach allem, was seitdem geschehen ist, zurückdenke an die sonderbare Unruhe, die mich veranlaßte, mich zu der Sendung mit Blum zu drängen (denn die äußerste Linke wollte sich damit begnügen, ihre Adresse Moritz Hartmann[1]) mitzugeben, der für sich nach Wien reisen wollte) und wenn ich damit verbinde, wie der sonderbarste Instinkt und die auffallendsten Zufälligkeiten mich auf dieser abenteuerlichen Fahrt erst in die Gefahren gebracht und nachher aus denselben befreit, so schwindelt es mir ein wenig, und ich möchte fast mit der Hand an den Kopf fühlen,

---

[1]) Moritz Hartmann war auch mit Herweghs persönlich bekannt und mehrmals bei ihnen zu Besuch in Paris im Jahre 1848.

ob auch alles soweit in Ordnung ist, daß ich mir nichts einbilde, was nicht wahr ist.

Ich habe früher keinen Begriff davon gehabt, daß man einen Ort lieben kann, als wäre er ein lebendiges Individuum. Mit Wien ist es mir so gegangen, und das Schicksal der schönen Stadt ist für mich nicht nur eine unglückliche Katastrophe in der Geschichte unserer Kämpfe, sondern es bewegt mich wie das Leiden eines teuern Freundes.

Wie für mich war auch für Blum die Reise nach Wien eine fatalistische Notwendigkeit. Er wollte sie und fürchtete sie, und es könnte einen anständigen Menschen abergläubisch machen, zu wissen, wie Blum bis zu seinem Ende sich unaufhaltsam seinem Schicksal entgegengetrieben fühlte. Bei der entschiedensten Ahnung des tragischen Ausgangs verschmähte er auch die unschuldigste Vorsicht, und mehrmals machte er mir im Gefängniß den Eindruck, als fühle er, daß sein Schicksal erfüllt sei. Ich habe diesen Mann in den Tagen, die geeignet waren, in das Innerste eines Menschen blicken zu lassen, sehr genau kennen gelernt, und es hat sich mir die Ansicht, die ich immer von ihm hatte, daß in ihm ein wahrer Dämon stecke, vollkommen bestätigt. Wenn der Dämon ihn beherrschte, war er von der wildesten Leidenschaft, von Haß, Rachsucht, Sinnlichkeit, Trotz, Eifersucht und Stolz getrieben; wenn er ihn verließ, war ein weichmütiger, guter, wohlwollender, harmloser und heiterer Mensch übrig. Ich wage es nicht, diesen Charakter ganz zu zeichnen, was mir sehr leid thut, denn er war in der

Wirklichkeit, was kein Dichter prägnanter hätte erfinden können. Sein Untergang ist ebenso wichtig dadurch, daß dieser Dämon nicht zu seiner Entfesselung gekommen ist, als durch die Wirkung, welche der Mord des Volksmanns auf das Volk zurück gehabt hat.

Ich bin mit einer ausführlichen Erzählung meiner Wiener Erlebnisse beschäftigt, die ich unter dem Titel „Wiener Revolutionstage" drucken lassen will. Ich benutze die Erzählung, um politische Betrachtungen und Entwickelungen einzuweben, die nicht überflüssig sind, da man auf das Verhältniß Deutschlands zu den österreichischen Ländern in der That durch Schrift einwirken kann und ich in dieser Frage zu einer Art von Autorität geworden bin.

Wenn Du meine Broschüre: „Wien, Deutschland und Europa" nicht in Paris erhalten kannst, so will ich sie Dir schicken. Sie war nur auf Wien berechnet und wird für Dich wenig Neues enthalten; aber interessant ist sie, wenn man ihren Einfluß auf meine Begnadigung und vollends den Umstand bedenkt, daß sie noch später dem österreichischen Publikum in den jetzt autorisierten, ja selbst offiziellen Blättern zur Lektüre empfohlen worden ist.

Meine Frau, die bei mir ist, läßt Euch grüßen. Auch unser Junge ist, aber dieser nur auf Besuch, hier. Mein Bruder Karl, der Weihnachten nach Dresden reist, wird ihn auf seiner Rückkehr wieder mit nach Zürich nehmen.

Dein

Julius Fröbel.

Ich habe die deutsche Nationalversammlung ganz vergessen. Du siehst daraus, wie wenig wichtig sie mir ist. Das System der Bourgeoisie giebt überall den Ausschlag. Sie haben, um ein Beispiel zu geben, den Adel abgeschafft, auch die auswärtigen Orden verboten, die einheimischen Orden aber waren ihnen zu lieb. Der Haß der Parteien ist tödlich. Der Präsident Gagern muß wöchentlich regelmäßig ein Brechmittel einnehmen, und dabei wird er immer gewaltthätiger. Wir sind bei der zweiten (definitiven) Beratung der Grundrechte, und außerdem in der Verfassung bei der gesetzgebenden Gewalt. —

Arnold Ruge

an

Georg Herwegh.

Lieber Freund!

Du hältst die Reform, siehst also, daß sie sich wesentlich organisiert und vergrößert hat.

Wir halten das Blatt in Berlin für notwendig und haben beschlossen, es durch Abonnenten unserer Partei zu sichern. Die Sache geht. Es ist nicht leicht; aber es macht sich. Nun schreibt auch die Partei wenigstens einige Monate umsonst, um das Blatt auch so auf den Damm zu bringen. Das Geld, welches bis dahin nötig ist, habe ich geborgt, nicht dazu hergeliehen, da dies nicht mehr in meiner Macht ist.

Die Partei ist arm an Geld, aber reich an Menschen von Energie und Geist.

Steht uns also bei und macht die Reform auch zum Organ Eures Vereins in Paris.

Und dann verschaffe mir Korrespondenzen-Schilderungen Eurer Pariser Lage und der neuen kommenden Revolution. Wenn Du nicht selbst Dir einen Sporn giebst, so wirb nur einen fähigen Freund und richtigen Demokraten an. Auch Deine Frau kann uns beistehen und manchmal eigends für uns einen Brief schreiben. Grüße sie herzlich von mir. Ich grüße Dich. Hier geht es nicht so schlimm, als es scheint. Vielleicht ruft das

Ministerium durch seine thörichten Ausnahmegesetze, die es vorlegt, einen Aufstand hervor. Montag ist dafür der entscheidende Tag.

Schreib mir umgehend
A. Ruge.

Berlin, Expedition der Reform, Schleuße 4.
26. August 1848.

Berlin, 1. November 1848.
Reform, Hausvogteiplatz 7.

Lieber Herwegh!

Deine Briefe werden immer, so wie sie ankommen gedruckt. Ein einziger ist beim Umzuge in eine neue Druckerei im Satze der alten stehen geblieben und erst jetzt ist das Manuskript wieder in meinem Bereich. Ich finde daß es immer noch paßt, wenn die paar Fakta am Ende wegbleiben. Doch lese ich ihn noch einmal ganz sorgfältig darauf hin durch, und Du bist sicher, daß Du nicht blamiert wirst durch Ungeschicklichkeiten.

Nach dem, was mir Siegmund[1]) sagt, daß vier Briefe von Dir nicht erschienen seien, ist irgend eine Schurkerei passiert. Wir haben alle sofort verwendet.

Ein Tag fällt aber immer aus. Die Zeitung, die Dienstags erscheint, kann also einen Brief, der Sonntag morgens hier ankommt, erst Dienstag Morgen bringen, sonst immer am Tage darauf.

[1]) Dr. med. Gustav Siegmund.

Berlin ist in starker Leidenschaft und Konflikte der ärgsten Art stehen bevor. Es kommt alles darauf an, daß kein Ständekampf, sondern ein Prinzipienkampf entsteht. Die Schufte von der Reaktion suchen Konflikte der Bürger, Handwerker und bringen sie auch zu Wege, so wieder gestern, wo ein Maschinenbauer von einem Bürgeroffizier erstochen ist; ebenso am 1. Oktober. Demnach ist es wahrscheinlich, daß diese Niederträchtigkeit ihren Zweck nicht erreicht.

Höre nicht auf zu schreiben. Du wirst nicht vernachlässigt und die richtige Darstellung Eurer Lage ist hier sehr wichtig. Ich wünschte, daß Du nicht Ursache zur Desperation hättest. Auch wir brauchen gute Beispiele und Aufmunterung. Wien hält sich; es wird siegen.

Grüß Deine Frau. Von Herzen Dein

A. Ruge.

Brief von Gustav v. Struve

an

Georg Herwegh.

Monsieur Georges Herwegh
Paris.
40 rue Neuve St. Augustin.

Lieber Herwegh!

Ich eile, Ihnen auf Ihren Brief zu antworten: In den Zeiten, welche so reich an Ereignissen, zu gleicher Zeit aber auch an Zerwürfnissen und Verdächtigungen, wie die unsrigen sind, thut es not, daß alle wahren Republikaner sich fest aneinander schließen. Was an mir ist, werde ich jederzeit thun, um einen solchen engen Bund begründen zu helfen. Einfachheit des Lebens, Bereitwilligkeit, für die Sache des Volkes Opfer zu bringen, und unerschütterliche Ausdauer, diese sind meines Erachtens die einzigen Grundlagen, auf welchen ein wahrhaft republikanischer Bund errichtet werden kann. Die Gründung eines solchen ist jetzt nicht bloß notwendig im Interesse der Völker, welche noch unter der Knechtschaft schmachten, insbesondere des deutschen Volkes, sondern auch im persönlichen Interesse aller derjenigen, welche für das Volk gekämpft und sich daher den vergifteten Pfeilen aller offenen und verkappten Reaktionäre bloßgestellt haben. Wenn die Republikaner, welche vor einigen Monaten noch überall angriffsweise verfuhren, nicht bald etwas mehr Thatkraft entfalten, als bisher, so werden sie bald der allgemeinen Verachtung preisgegeben sein. Statt mit vereinter Kraft gegen die Monarchie und ihre Verbündeten anzukämpfen, zerfleischen sich fast an allen Orten die Republikaner untereinander. Ich war so glücklich, mich bisher von allen Privatfeindschaften fern zu halten, und hoffe auch künftig mich von allem Cliquenwesen ferne zu halten.

In wenigen Tagen wird die erste Nummer meines Deutschen Zuschauers in Basel wieder erscheinen. Wie früher, so wird auch in Zukunft der Deutsche Zuschauer eine entschiedene republikanische Tendenz verfolgen, für die große Sache der Befreiung Deutschlands kämpfen, den kleinen, persönlichen Bestrebungen dagegen den Rücken kehren. Wenn Sie dem Zuschauer Beiträge zusenden wollten, so würde mir dieses sehr erwünscht sein. Das Feld desselben umfaßt teils leitende Artikel über alle hochwichtigen Zeitfragen, teils übersichtliche Darstellungen der Zeitereignisse einzelner Länder. Für die nächste Zeit bleibt uns deutschen Flüchtlingen wohl kaum eine andere Wirksamkeit, als diejenige vermittelst der Presse übrig. Erst muß es sich herausgestellt haben, daß das deutsche Volk auch durch den Reichsverweser[1]) betrogen wird, bevor es sich zu einer That wird bestimmen lassen. Mittlerweile kann jedoch durch die Presse manches vorbereitet werden. Außer meinem Deutschen Zuschauer, welcher wöchentlich erscheint, werde ich in monatlichen Heften ein Staatslexikon der Neuzeit herausgeben. Hätten Sie keine Lust, für dieses einige Artikel zu bearbeiten? Ich würde Ihnen die Wahl derselben frei lassen. Kommt seiner Zeit wieder die Stunde der That, dann werden sich diejenigen am leichtesten und am sichersten zusammenfinden, welche mittlerweile sie vorbereiten halfen.

Mit republikanischem Gruß

G. Struve.[2])

Bannsfeld bei Basel, den 16. Juli 1848.

---

[1]) Erzherzog Johann von Österreich.

[2]) Lebte später als Flüchtling in London. S. Brief von Theodor Mögling vom 8. September 1848.

Brief von Friedrich Hecker

an

Emma Herwegh.

Es sieht düster aus, geehrte Frau, die Freiheit verhüllt ihr Haupt, und mich zieht es heimwärts, nach der Heimat, wohin ich mich seit 14 Jahren sehne, nach dem Westen Amerikas.

Daß die privilegierten Volksverräter in Frankfurt einen provisorischen Kaiser, aus dem Geschlechte, welches nur — — — — — — hervorbrachte, fabrizierten, einen Unverantwortlichen an die Beschlüsse der Versammlung nicht gebundenen, daß man also die Reden und Thaten des Wiener Kongresses, das ganze Lügen- und Komödienspiel von 1813/15 neu auflegte, das wissen Sie bereits.

Aber daß in Ungarn und Österreich die Republikaner bei den Wahlen unterlegen sind, daß die Wiener Barrikadenhelden, daß der ganze Michel in lautem Halloh dem Reichsverweser (Fäulniß! Fäulniß!) zujubelt, daß unsere feuerspeienden „Manifeste“ und „Ansprachen an die teutsche Nation“ zwar mit Jubel beklatscht worden, aber dann die Patschhände in den Schoß fielen, daß mit einem Worte beim Volke der Geist zwar willig aber das Fleisch immer schwächer wird, das alles, was uns das Herz zerschneidet, das wissen Sie nicht; und es ist gut, daß Sie's nicht wissen. Wer nicht ein sich selbst betrügender Enthusiast oder ein kurzsichtiger Narr ist, der sieht es klar, daß Teutschland im besten Zuge ist statt 34 mal 35 mal monarchisch zu werden. Unglückseliges Volk, armes Vaterland. Kommt nicht ein Anstoß von außen, ziehen nicht rote Hosen über den Rhein, so erhebt sich das Volk nicht. Eine große Zeit ist über

ein kleines Geschlecht hingerauscht, und der Weltgeist schüttelt zürnend seine Schwingen und wendet den Blick ab von der verächtlichen Rasse.

Wenn es wahr ist, was man sagt, daß nämlich der reichsverwesende „Hannes“ „nur unter Verantwortlichkeit annehme“ (also liberaler thut als die Schwätzer), wenn er ferner pfiffig genug wäre zu erklären, daß er während seiner (provisorischen) Wirksamkeit (Wirksamkeit scheint eigentlich Würgsamkeit geschrieben werden zu müssen vide die Festessen, Zweckessen, Becherjägeressen u. dgl.) keine Civilliste beziehen wollte, und läßt er gar noch eine Amnestie von Stapel, dann sollen Sie sehen, wie der linke und der rechte Michel in überschwänglicher Rührung sich zusammenschneuzen und alles zusammenschmilzt bis auf den Bauch, der als christlich-germanisches Grundstock-Vermögen übrig bleiben muß. Es ist eigentlich traurig Kassandra in Hosen zu sein, allein ich habe so manches richtig vorausgesehen, und mache mir keine Illusionen mehr.

Grüßen Sie Herwegh und sagen Sie ihm, daß wenn das Spätjahr noch das Volk von heute findet, er nichts Besseres thun kann, als mit den Choctaws, Comanches, Sacs- und Fox-Indianern Büffel jagen, und das Glück zu genießen, die Civilisation gründlich los zu werden; ich gehe mit. Nun leben Sie wohl und bedenken Sie, daß es in schlechten Zeiten zwei Schätze giebt, die uns alles bevölkern, der Zweifel an allem (die Negation, der Ariman) und die Phantasie (die Position, der Ormuz).

Ihr Hecker.

Muttenz, 11./7. 1848.

Theodor Mögling[1])

an

Emma Herwegh.

---

[1]) S.: „Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris" und im Anhang den Aufsatz von Prof. Krebs.

Verehrteste Freundin!

Sie werden denken, der tappige Schwabe greift gleich nach der ganzen Hand, wenn man ihm den Finger bietet, ich sage dies wegen der Anrede. Sie, meine Freundin, haben mich aber auf die liebenswürdigste Art dazu aufgefordert, indem Sie mich in Ihrem freundlichen Schreiben mit lieber, lustiger Herr Mögling anredeten. Sogleich werfen Sie mir aber auch Grausamkeit vor. Dies ist ein Vorwurf, den mir schöne Damen bis jetzt noch nicht oft machen konnten; da Sie mir diesen Vorwurf einmal gemacht haben und thun, als ob Ihnen etwas an meinem Silberdruck gelegen wäre, der sich jedenfalls bald in einem Papierkorb finden wird, so mache ich Ihnen und mir das Vergnügen einer Unterhaltung zu Feder.

Zuerst meinen herzlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben, welches nicht in den Papierkorb kommt.

Das Gouvernement scheint auch bei Ihnen eine andere Farbe annehmen zu wollen. Die als Staatsmänner jungen Leute, welche an der Spitze stehen, scheinen einzusehen, daß sie von Thiers und andern Spitzbuben am Narrenseil herumgeführt worden.

In Frankfurt haben dieselbe Bemerkung auch unsere hochgelehrten Herren gemacht, haben vorgestern den Waffen=

stillstand mit Dänemark verworfen, und darüber sind die preußischen Abgeordneten der äußersten Rechten ausgetreten. Der Teufel ist los. Das Reichsministerium ist gestürzt, Dahlmann bildet ein neues, welches so lange halten wird, bis wir es sprengen, was nicht mehr lange dauern wird, da unsere Partei von Tag zu Tag wächst, und sich täglich besser mit Waffen versieht. So lange ich lebe, gebe ich die Hoffnung nicht auf, denn wenn man etwas ernstlich will, so kann man es auch durchsetzen, wenn nicht durch Gewalt, so doch durch Beharrlichkeit. Sie, verehrteste Freundin, schreiben etwas deprimiert. Ich bin überzeugt, daß daran Ihr Unwohlsein, welches ich sehr bedauere, schuld ist, denn eine so mutvolle Frau, wie Sie, wird sich doch nicht von jedem Winde umwehen lassen. Mit besserer Gesundheit wird Ihnen der Mut auch wieder kommen. Ich für meine Person bin etwas Fatalist, weshalb ich über jedes mich und andere betreffende Unglück lachen muß, denn ich denke während des Unglücks selbst schon wieder an bessere Zeiten, und bin froh, daß der Regen vorüber ist, obgleich ich nachher manchmal in die Traufe komme. Doch das schadet nichts, wird man oft gewaschen, so wird man schön.

Wenn Sie, verehrteste Freundin, Ihre Broschüre in Paris nicht drucken lassen können, so will ich deren Druck und Verbreitung von der Schweiz aus besorgen. Unsere Broschüre „Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik“ werden Sie wohl schon erhalten und daraus ersehen haben, daß ich auch Ihrer auf eine Art gedacht habe, die Ihnen viel Spaß machen wird. Ich

habe sowohl Ihren Mut als auch Ihren Eifer für die gute Sache hervorgehoben. In den ausgestrichenen Stellen Ihres lieben Briefes finde ich wieder Spuren von der von mir mißbilligten Tollkühnheit, was schreiben Sie von Waffen in der Hand? Daraus wird nichts. Wenn Sie wieder einmal in ein Heerlager kommen wollen, dann kommen Sie zu mir, da sind Sie gehörig geschützt und können sich alle Tage mit mir zanken. Sie haben dann den weiteren Vorteil, daß Sie immer Sieger bleiben, denn des Abends bin ich gewöhnlich „maulfaul", wie man in Schwaben sagt, Herwegh kann Ihnen sagen, was dies heißen soll.

Vor drei Tagen ging Hecker, Doll und Schöninger von Muttenz weg nach Straßburg, Hecker und Schöninger setzen vielleicht ihre Reise bis Amerika fort. Ich bin von Muttenz hierher gezogen, wo ich von den Stadtbehörden als Württemberger geduldet werde. Ich wohne in Klein-basel, im weißen Kreuz. Der Wirt ist ein Württemberger, meine Zimmer sehen gegen den Rhein, der unten am Hause vorbeifließt. Still und zurückgezogen, damit ich nicht von Basler Dummheiten angesteckt werde, lebe ich hier, bin in mich hinein vergnügt, wie ein Maienkäfer, denke an meine Freundinnen und Freunde, arbeite und gehe selten aus. Das Leben ist auch auf diese Art schön, sogar in Baselstadt.

Jetzt sitze ich schon einige Minuten da, und lache mich fast zu tot über den Brief an Sie, verehrteste Freundin, denn ein besseres Exemplar von Kraut und Rüben untereinander habe ich noch nie abgefertigt, aber

daran ist wieder Ihre Liebenswürdigkeit schuld, was ich hier schon sagen darf, weil ich vor augenblicklicher Bestrafung wegen dieser Äußerung gesichert bin; wäre ich in Ihrer Nähe, würden Sie vielleicht einen Censurstrich hier anbringen.

In der gewissen Hoffnung, daß dieser Brief Sie ganz wohl antreffe, grüßt Sie, verehrteste Freundin, ebenso auch Ihren Georg aufs herzlichste

Ihr Freund

Theodor Mögling.

Basel, den 8. Sept. 1848.

Verehrteste Freundin!

Endlich einmal kann ich Ihnen mein Wort halten, und Ihnen ein Exemplar unserer Beschreibung des ersten Zuges in Baden übersenden, gestern erhielt ich es aus der Druckerei. Macht Ihnen diese Lektüre einige Unterhaltung, so bin ich schon befriedigt. Sie werden aber bei Durchlesung der Schrift finden, daß Hecker besser daran gethan hätte, die Schrift nicht zu schreiben, denn er zeigt sich nicht gerade im glänzendsten Lichte. Ich weiß nicht, ob Sie nicht unwillig darüber werden, daß ich Sie, verehrteste Freundin, einigemal genannt habe, aber ich hielt dies für meine Pflicht, wegen der vielfachen gegen Sie gerichteten Verleumdungen in den öffentlichen Blättern. Über die Pariser Kolonne haben wir deshalb nichts gesagt, weil zuverlässige Notizen nicht aufzutreiben waren, denn bei dieser Kolonne war ein Corps von Leuten, von denen jeder Einzelne über alle anderen schimpfte. Nachdem

ich mehrere dieser Kolonnen kennen gelernt habe, thut es mir wirklich leid, daß Herwegh seinen Namen für solches Lumpengesindel hergab.

Ich hoffe, verehrteste Freundin, daß Sie mein letztes Schreiben vom September erhalten haben, ich machte Ihnen darin eine Schilderung meines letzten Spazierrittes in Baden, und hoffte bald nach Württemberg abgehen zu können. Leider waren meine Hoffnungen zu sanguinisch, wir werden wohl bis künftigen März in Frankreich aushalten müssen. Die neuesten politischen Ereignisse in Deutschland kennen Sie natürlich ebenso gut, wie ich, und werden sich ebenso über die schlechte Aufführung der Preußen geärgert haben. Passiver Widerstand!?! Was doch die Spieße noch für Ausdrücke erfinden, um ihre Feigheit mit dem schmutzigen Mantel der Legalität zu bedecken. Es nützt aber alles nichts, die Revolution ist einmal im Zuge, und wird nicht eher stille stehen, als bis unsere Zwecke erreicht sind. Ich wenigstens lasse, so lange ich lebe, nicht eher nach.

Ich bin nur froh, daß die badische Regierung den Struve gefangen hat, dies ist ein wahres Glück für uns, denn Struve hätte uns noch mehr Schaden angerichtet. Auf diese Art nützt er uns als Märtyrer, kann uns aber nichts schaden. Seine Frau sitzt immer noch in Freiburg, soll aber einen liebenswürdigen Untersuchungsrichter haben.

Wenn es mir möglich wird, mache ich diesen Winter einen kurzen Besuch in Paris, wo ich es dann aber nicht machen werde wie Hecker, der in der Eile seinen Besuch bei Ihnen unterließ. Je nachdem die Präsidentenwahl

ausfällt, müssen wir vielleicht Frankreich bald verlassen. Die gegenwärtige französische Regierung ist schon den deutschen Flüchtlingen nicht sehr günstig. Mit dem Siege Cavaignacs triumphirt der Bourgeois. Hier in Straßburg bekommt Ledru Rollin sehr viele Stimmen.

Herzlichst grüßt Sie, sowie Herwegh

Ihr

ergebenster

Theodor Mögling.

Straßburg, Lange Straße Nr. 113
den 4. Dezember 1848.

Zürich, 8. Januar 1849.

Verehrteste Freundin!

. . . .
. . . .
. . . .

Ich bin sehr begierig auf Ihre Schrift, verehrteste Freundin, denn die Auffassung einer Dame muß eine ganz andere sein, als die eines Mannes. Über den letzten Struveschen Putsch hat ein gewisser Löwenfels, der bei der Pariser Kolonne war, mit noch zwei andern etwas geschrieben und dabei eine Menge Leute denunziert und verleumdet, unter letzteren befindet sich auch meine Wenigkeit. Ich reiste dem Burschen nach, traf ihn in Mülhausen, wo er durchreiste, um sich nach Paris zu begeben. Ich stieg ihm natürlich auf die Haube und wollte ihm eine Kugel auf den Leib schießen, wozu er jedoch keine

Lust bezeugte, sondern nachdem er von mir, Peters, Kurtz, Müller von Lörrach und Müller von Pforzheim genötigt war, abzubitten, stellte er eine schriftliche Ehrenerklärung aus, worin er sich als Lügner bekannte. Diese Erklärung ließ ich mit Randglossen verziert in der schweizerischen Nationalzeitung und in den Seeblättern wortgetreu abdrucken, so daß dieser Mensch jetzt rein totgeschlagen ist. Ich will es solchen Schuften vertreiben, mich, der ich aus eigenen Mitteln immer Flüchtlinge unterstützt habe und noch unterstütze, zu beschimpfen.

Ich bin weit entfernt, durch die Bewegung in Deutschland irgend etwas für mich gewinnen zu wollen; mein Bestreben geht darauf hinaus, als ein einfacher, schlichter Landwirt zu leben, was ich auch früher gethan habe, aber wenn ich bei der künftigen Bewegung etwas zu sagen habe, so werde ich gegen Schufte, sie mögen zu einer Partei gehören, zu welcher sie wollen, unerbittlich sein.

Ich war deswegen, verehrteste Freundin, so undelikat gegen Sie, Sie mit dieser ausführlichen Erzählung zu belästigen, weil obengenanntes Subjekt nach Paris gegangen und vielleicht auch Sie mit seinem Besuch belästigt.

Was Sie über die Fehler, die wir bisher gemacht haben, sagen, so bin ich ganz mit Ihnen einverstanden, aber ich kann mit gutem Gewissen sagen, ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich habe mir nur vorzuwerfen, daß ich in meinem Alter alten Tribünenhanswursten und Maulhelden getraut habe, das war dumm, und das muß ich bitter büßen. Doch die Zeit der Rache kommt. Ich

kenne keine bessere Religion als die der Rache[1]) . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Von Heinzen, dem schlechten Burschen, weiß ich schon lange nichts mehr; seine Zeit ist aus. Er, der sonst Diktator von Deutschland werden wollte, bettelt jetzt um die Gunst des Publikums. . . . .

. . . .

. . . .

Von Hecker habe ich seit er in Amerika ist, keine direkten Nachrichten mehr, den Grund davon kenne ich nicht. Seine Briefe an seine Familie werden mir von Zeit zu Zeit im Original mitgeteilt, und ich wollte, sie wären nicht in öffentlichen Blättern abgedruckt worden . . .

. . . .

Was Sie über eine stille Insel in der Südsee phantasieren, so bin ich für einige Wochen damit einverstanden, wer aber an das bewegte politische Leben gewöhnt ist, hält eine solche Ruhe nicht aus, ich wenigstens sehne mich wieder nach einem tüchtigen, thätigen Leben mit allen Leidenschaften, obgleich diese mich scheinbar gar nicht berühren.

Was halten Sie von einer Verbindung der französischen und deutschen Demokratie? Es wird gegenwärtig viel davon phantasiert!

Herzlichst grüßt Sie und Herwegh

Ihr

Theodor Mögling.

---

[1]) NB: Theodor Mögling war der gutherzigste Mensch v. d. Welt.

Verehrteste Freundin!

Einer unserer tapfersten jungen Leute vom ersten Zuge, Riedmüller, ist auf dem Wege zu Hecker nach Amerika. Ich habe ihn gebeten, Ihnen, verehrteste Freundin, diese Zeilen selbst zu überbringen, damit Sie ihm, wenn Sie Lust dazu haben, einige Worte an Hecker mitgeben können.

Im Kanton Schaffhausen bin ich schon wieder ausgewiesen worden, und begebe mich nun nach Luzern. In neuerer Zeit habe ich auf eine schnellere Lösung der politischen und socialen Fragen große Hoffnung, auch die Nachrichten aus Deutschland lauten wieder besser. Wenn Sie einmal glauben, daß es in Paris einen tüchtigen Schlag absetze, so haben Sie die Güte, mich zu benachrichtigen. Unter meiner Adresse poste restante Luzern werden die Briefe an mich kommen.

Ich bin so frei, Ihnen hier einige Flugschriften zu übersenden, es macht Ihnen, verehrteste Freundin, vielleicht Spaß, mir einige Bemerkungen darüber zu machen, da ich ein so eifriger Verteidiger des Eigentums bin.

Ihre Broschüre über unseren ersten Aufstand habe ich leider noch nicht bekommen können. — Heinzen soll eine Broschüre über Hecker schreiben oder geschrieben haben, womit er denselben ruinieren will; ich wünsche und hoffe, er werde sich selbst dadurch vollständig ruinieren.

Bald, hoffe ich, werden wir wieder tüchtig wirken können, vielleicht ich sehr bald, denn ich mache mir Hoffnung, in die konstituierende Versammlung in Württemberg gewählt zu werden, wo ich dann wieder gehörig wühlen will. Wenn die württembergische Regierung meinen Plan

nicht zu bald erfährt, so werde ich bei der Wahl den Sieg sicher davon tragen.

Doll befindet sich immer noch in Straßburg verborgen, erst heute habe ich noch einen Brief von ihm erhalten, er befindet sich wohl.

Sie, verehrteste Freundin, und Herwegh herzlichst grüßend verharre ich

Ihr

Theodor Mögling.

Schaffhausen, den 19. Februar 1849.

Briefe von Dr. Gottschalk.[1])

(1849.)

[1]) Vortrefflicher Arzt, sehr freisinnig, feinfühlend und von scharfem Verstand, ganz ohne Eitelkeit und von unbegrenzter Opferwilligkeit. Siehe pag. 295: Georg Herweghs Brief vom 15. September 1849 an Emma Herwegh.

Endenich bei Bonn, den 22. März 1849.

Sie werden, lieber Freund, die Nummer der Arbeiterzeitung erhalten haben, welche Ihr jüngstes Gedicht enthält; es hat, wie alle früheren, allgemein gefallen. Im demokratischen Vereine zu Bonn habe ich zuerst ausführlicher gesprochen und die Art und Weise, in der ich mir erlaubt, meines Zusammenseins mit Ihnen zu erwähnen, werden Sie in einer späteren Nummer des Arbeiterblattes einigermaßen wiedergegeben finden.[1]) Ist die Tribune des peuples erschienen? Ich werde vorläufig hier bleiben müssen und mich als Docent bei der medizinischen Fakultät melden; ich denke über Erziehung, Kritik der Medizin und Klinik zu lesen. Die hippokratischen Theologen werden Schwierigkeiten zu machen suchen; man wird mich aber zulassen müssen.

Schicken Sie mir recht bald einiges von den Erzeugnissen Ihrer Muse, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, grüßen Sie mir den jungen Kreis gesinnungstüchtiger Menschen, den ich bei Ihnen kennen gelernt.

Ihr ergebenster

Gottschalk.

---

[1]) Siehe: Schlußwort.

Zur Burg Nassau in Ems, 1. Mai 1849.

Ihr Brief, lieber Freund, hat mir Spaß gemacht. Wie, die Herren der N. Rhein. Zeitung, die wie Ertrinkende ihre Anstrengungen machen, ihre Unfähigkeit über dem Wasser der Revolution zu erhalten, sollten Herweghs olympischen Zorn erregen können! Das fehlte noch, daß Sie den Thersites der Revolution den Gefallen thun sollten, sie durch Ihre Polemik zu etwas zu machen. Ihr Brief bleibt mir ein kostbares Angedenken, aber auch nur mir. Ich will nicht verhehlen, daß ich einen Augenblick von Zorn übermannt war ob der Feigheit, die mich offen und gerade anzugreifen den Mut nicht hatte. Ich war geneigt, zu antworten; wäre es auch nur gewesen, Ihnen zu zeigen, daß ich für meine Freunde einzustehen weiß — es war aber kein anderes größeres Organ zu meiner Verfügung als die Kölnische Zeitung, und diese verschmähte ich. Unterdessen bin ich von zwei Arbeitern, von welchen der eine weder lesen noch schreiben kann, angegriffen worden. Damit man mir nicht vorwerfe, ich sei zu vornehm, Arbeitern zu antworten, habe ich dieses Mal mir Gewalt angethan und einen persönlichen Angriff der Entgegnung wert gehalten. Sie ist als Pamphlet gedruckt und wird Ihnen zugeschickt werden.

Die Zustände Deutschlands — ich schreibe unter dem Eindruck der Siege der Ungarn und des berliner Ministerii — sind der Art, daß die Macht des Volkes in die Hände der äußersten Partei, also in die unsrigen sehr bald gelangen muß (daher die Wut jener Herren, die in der Gegenwart nichts sind und deren Hoffnungen für die Zukunft mehr

als trübe, weil sie total unfähig sind) oder daß die westlichen Provinzen Deutschlands, wenn nicht ganz Deutschland bis zur Oder an Frankreich kommen. Durch Ihren Aufenthalt und Ihre Bekanntschaften zu Paris sind Sie am besten geeignet, das deutsche Interesse dort zu vertreten, wo Europas Geschicke so wesentlich beeinflußt werden. An Ihrer Stelle würde ich die Tribune des peuples[1]) einer gelegentlichen Unterstützung wohl wert halten. Ich habe mein Möglichstes für das Blatt gethan, ohne es noch zu Gesicht bekommen zu haben. Schicken Sie mir gütigst einige Nummern unter Kreuzband. Wenn es sich hält, wird es Wesentliches leisten können. Wenn es meine sehr verstümmelte Rede — ich habe sie weder selbst schreiben noch korrigieren können — bringt, so kann es mir Nutzen bringen, daß meine Ansichten von kompetenten Richtern geteilt werden. Wenn Sasonoff mir diesen Dienst geleistet oder noch leistet, so bin ich ihm sehr verpflichtet. Glauben Sie mir, ich sagte und sage ungleich Mehreres und Besseres von Ihnen; aber dichten Sie. Sie stehen inmitten des Volkes — (denn Ihr Gedicht „Im Frühling" wurde von hiesigen schlichten Bauern abgeschrieben und ins Gebetbuch gelegt); — eine Deputation, die mich Namens vieler „Arbeiter und Kleinbürger" ersuchte, doch nach Köln zu kommen, ehe noch meine Erklärung in die Öffentlichkeit getreten, hat mir die Aufgabe gestellt, Ihnen ihre unbegrenzte Hochachtung und Liebe,

---

[1]) Bei einem Bankett der Tribune des peuples lernten sich Georg Herwegh und Viktor Hugo kennen.

als Ersatz für die Pöbelhaftigkeit der N. Rh. Zeitung zu erkennen zu geben.

Ich schreibe Ihnen von einem Orte, wohin ich eine kranke Schwester geleitet; ich denke zugleich ruhig nicht bloß die Entwickelung der Ereignisse im großen, sondern auch im kleinen abzuwarten. Die moderierten und honetten Republikaner Frankreichs haben mich gelehrt, unseren immoderierten und inhonnetten Doktrinärs nicht ein Piedestal zu sein. Glauben Sie aber nicht, daß ich unthätig bin Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, allen Freunden. Lassen Sie gütigst Ihre Frau meinen Brief lesen; ich kann unmöglich heute besonders schreiben. Das darf man Frau Herwegh sagen, die nicht der Komplimente bedarf, womit sich andere Damen ob ihrer Unbedeutendheit verkolisieren. Schreiben Sie bald!

Ihr

Gottschalk.

Erinnerungen aus dem Jahre 1848.

(Gedichte von Georg Herwegh.)

Erinnerungen aus dem Jahre 1848.

Hecker.

I.

Im Frieden deines Muttens —
Die große Seele Huttens, —
Sie möge mit dir sein!
Wie er des Volkes Wecker
So stehest du, o Hecker, —
Verlassen und allein.

Die Stunde war gekommen,
Du hast das Schwert genommen,
Du hast's gewagt, gewagt;
Im Dunkel ihrer Tannen
Die träumenden Allemannen
Zornsprühend aufgejagt.

Heiß lag das Rächereisen,
In Frankfurt unsre Weisen,
Sie schmiedeten es nicht;
Sie schwankten, die Verzagten,
Sie tagten, ach! und tagten
Und nirgends ward es Licht.

Da kamen deine Schützen
Und warfen ihre Mützen
Und rüttelten den Thron;
Du Herrlicher, du Treuer,
Wie glühtest du vom Feuer
Der Revolution!

Die Menge staunt und hörte,
Sie jubelte und schwörte;
O wunder — wunderbar!
Du führtest mutig weiter
Das Fähnlein deiner Streiter
Entgegen der Gefahr.

Doch als dich in den Bergen
Die königlichen Schergen
Erdrückt in einer Schlacht;
Da ist der Schwarm zerstoben,
Um Gott, den Herrn zu loben,
Der alles wohlgemacht.

Georg Herwegh.

II.

„Heil Windischgrätz und Welden!
Ei siehe da die Helden,
Des neuesten Geschmacks!
Die Republik verblutet,
Die Knute überknutet
Der Säbel Cavaignacs.

Und aus des Elends Gruben
Da schallt es: Fluch euch Buben!
Fluch aus der Armut Mund!
Die Hungrigen erschossen,
So haben sie geschlossen
Mit uns den Bruderbund!“

Die schwere Zeit der Sühne
Verwandelt die Tribüne

Zum Mördertribunal;
Und tief ins Herz, du Freier,
Drückt ein bezahlter Schreier
Dir der Verleumdung Stahl.

Die müden Jünger schlafen,
Die Freiheit wird von Sklaven
Geschändet und entweiht:
Sie stirbt am Kreuz verraten,
Schon würfeln die Soldaten
Um ihr zerrissen Kleid.

Die Andern aber eilen
Sich in die Welt zu teilen
Mit gierig froher Hand;
Der Judas[1]) nimmt die Kasse;
Ein Kainsmal ins blasse
Antlitz sei ihm gebrannt!

Hoch stehn im Ruhmesscheine
Die Esel, die die Steine
Geschleppt zu Babels Turm;
Schau Polen dort und sage
Ordnung vom jüngsten Tage
Wann läutest du uns Sturm?

O Zukunft hell und prächtig
Die Kön'ge sind allmächtig,

---

[1]) Mathy.

Wir tragen wieder still
Das Joch, das uns beschieden,
Und Deutschland ist zufrieden
Es gehe wie es will.

Sie haben dich verlassen,
Und singen auf den Gassen
Dein Lob, du Manneszier;
Was helfen die Gesänge?
Des Kaiseradlers Fänge
Sind offen über dir.

Gebeugt, doch nicht gebrochen,
Daß er im Staub gekrochen
Vergäß' ein Fürst die Schmach?
Er wird sich fürstlich rächen,
Und wird das Volk zerbrechen,
Das ihn einst nicht zerbrach.

Die Blutau von Brigitten —
Wir haben's feig gelitten;
Der Thränen sind genung
Triumph! es siegt das Schlechte,
Und vor dem Rausch der Knechte
Schweigt die Begeisterung.

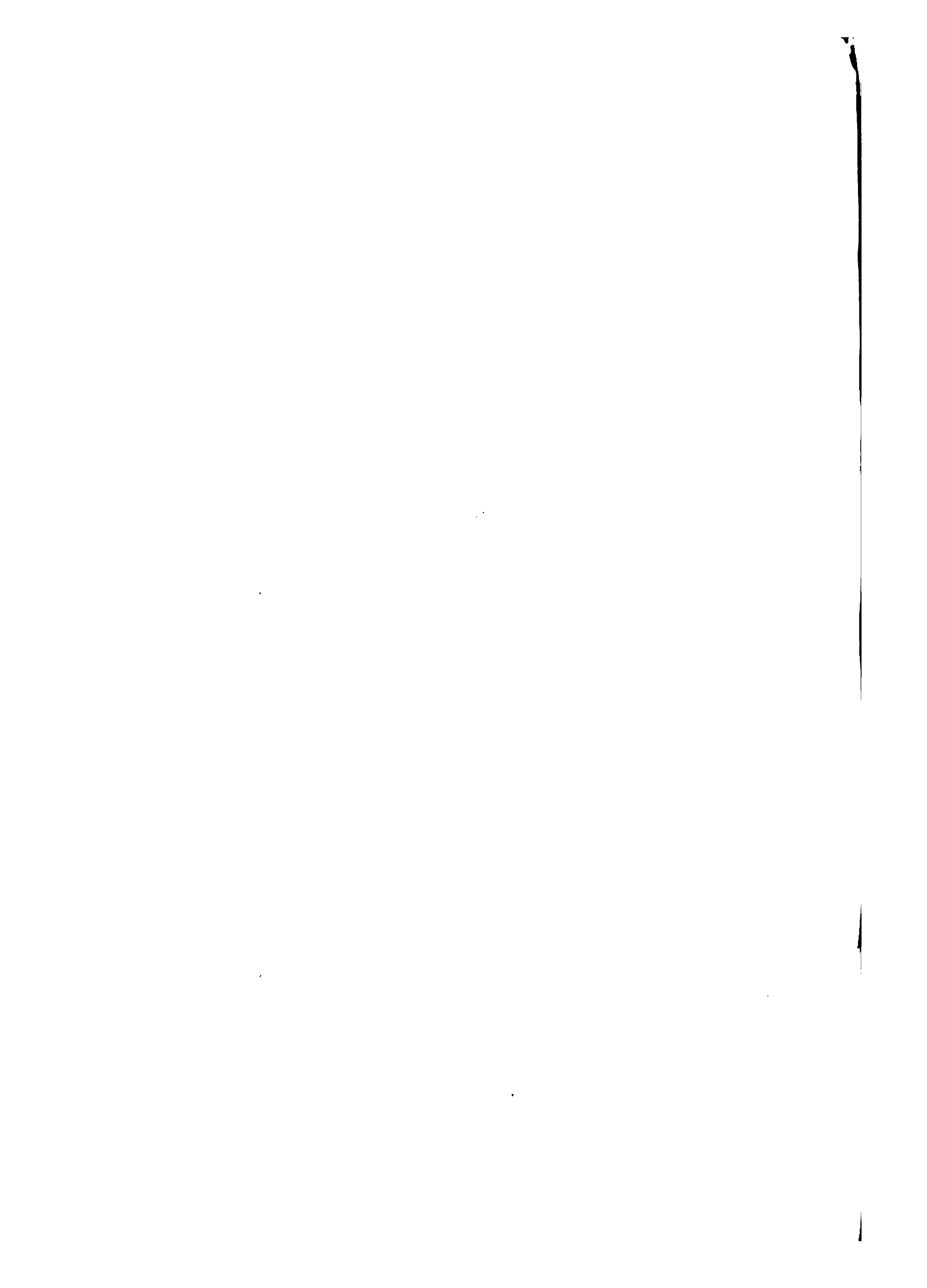
Köln, Sonntag, d. 11. März 1849.

Georg Herwegh.

Diese Gedichte sowie das folgende sind bisher in keiner Sammlung erschienen.

Verrat!

Gedicht von Georg Herwegh.



Verrat!

Verrat — Ihr habt's gesprochen,
Verrat — Ihr habt's erkannt.
Es sei mit Euch gebrochen;
Die Brücken sind verbrannt.
Doch habt Ihr selbst vergessen
Wie Ihr das Volk verkauft,
Wie Ihr euch auf Kongressen
Um Kronen habt gerauft?

Erst lief er vor dem Berge,
Der deutsche Sumpf, davon,
Dann höhnten sie, die Zwerge,
Die Revolution,
Die Nüchternen, den Zecher,
Der endlich niedersank,
Weil er den Freiheitsbecher
Bis auf die Hefe trank.

Schönredner, mit der Urne
Der toten Herrlichkeit,
Beschritten im Kothurne
Die Bühne unsrer Zeit.
Sie haben in dem Schutte
Den Unrat aufgerührt.
Den Geßlerhut, die Kutte
In Frankreich eingeführt.

Auf heißer Opferstätte
Habt ihr nach deutscher Art
Vergoldet unsre Kette
Und — vor dem Rost bewahrt,
Schleppträger der Bourbonen —
O pfui, ein garstig Lied!
Wo sind die Nationen,
Die Deutschland nicht verriet?

Zu Zeugen ruf' ich Polen,
Das Heldenvolk, herbei,
Das dreimal ward bestohlen
In schnöder Räuberei;
Zu Zeugen jene tote
Italische Republik, —
Fluch euch Ischariote
Der deutschen Politik!

Wir wollen's auch verraten
Das schlechte Vaterland
Der vierzig Potentaten,
Und deinen Unverstand,
Wie du in grauer Ferne,
O Volk, dein Heil erschaust.
Und lieber auf die Sterne
Als auf dich selbst, vertraust.

Wir wollen es verkünden,
Verraten laut und dreist,
Was Ihr für „Burgen gründen"
Wollt unserm deutschen Geist;
Verraten, welche Schelle
Zu deutschen Ohren klingt,
Und welche trübe Quelle
Im deutschen Sande springt.

Wie du das Wort beschnitten
Eunuchen-Regiment,
Wie feige wir's gelitten,
Und was man Freiheit nennt,
Freiheit für „das erstarkte
Germanische Geschlecht":
Den Stock auf offnem Markte
Und das geheime Recht!

Wie Ihr in blindem Schnauben
Das letzte Licht erstickt,
Und euren alten Glauben
Mit neuen Lappen flickt,
Und wie wir die Genarrten
Bei eurer Weisheit sind
Und wie in deutschen Karten
Der König nur gewinnt.

Wie ihr, getreue Stände,
Den Rücken biegt so krumm,
Wie offen eure Hände,
Und euer Mund — wie stumm!
In Rätseln und in Runen
Hüllt ihr nur Knechtsinn ein;
Ihr könnt nicht die Tribunen
Des deutschen Volkes sein!

Drum sei mit Euch gebrochen!
Die Brücken sind verbrannt.
Verrat! Ihr habt's gesprochen,
Und Ihr habt recht erkannt.
Du Land, das sonder Scheue
Zertritt die junge Saat,
Du machst Verrat zur Treue,
Und Treue zum Verrat!

G. H.

1848.

Auszüge aus Briefen

von

Georg und Emma Herwegh

1849.



Während der Februartage und denen des Juni 1848 wurde Georg Herwegh sehr von der Polizei überwacht, ohne daß indessen Haussuchungen bei ihm stattgefunden.

Aber 1849, nachdem die Versuche die Republik in Deutschland zu begründen gescheitert, suchte sich die französische Regierung alle Fremden, die von universeller Republik geträumt, vom Halse zu schaffen.

Frau Herwegh riet ihrem Mann, sich während einiger Zeit in Vergessenheit zu bringen, weil es absurd gewesen wäre, unverdiente Lorbeeren durch Verfolgungen für Akte, die man nicht begangen, zu ernten, und Georg Herwegh reiste nach Genf ab. Am Tag nach seiner Abreise sollte, wie vorausgesehen, die Haussuchung stattfinden, als die Polizei erfuhr, daß Herwegh bereits Paris verlassen.

1850 verweigerte das französische Gouvernement G. Herwegh den Paß, um nach Frankreich zurückzukehren, wie Mr. de Vieilcastel erklärte: „parceque le dossier de Mr. Herwegh était trop chargé.“ —

Am 17. Mai 1850 verließ nun auch Frau Herwegh Paris und begab sich mit ihren zwei ältesten Kindern nach Nizza, wo sich ihr Mann im August mit ihr vereinte.

Genf, 11. Juli 1849.

Liebe Emma!

Angekommen, wie sich von selbst versteht, ohne alle Romantik, ohne Dich — was sehr dumm ist und sich gar nicht von selbst versteht.

Wären nur die Schwierigkeiten der Herreise zu überwinden, so wäre kein Grund für Dich, in Paris zu bleiben. So langweilig und prosaisch dieses Nest ist, so reizend könnten wir uns das Leben arrangieren. Es sind nicht weniger als 4 Russen auf demselben Boden mit uns, der Löwe, wehe mir, ungerechnet; ein russischer General, der in Todesängsten lebt oder vielmehr frißt, daß wir ihm vorgestellt werden. — Aus dieser qualvollen Lage habe ich ihn nun errettet; wir essen von nun an auf unseren Zimmern . . . .

Unter Blitz und Donner, dem furchtbarsten, den ich je gehört, sind wir triumphierend um $11^1/_2$ gestern Abend hier eingezogen.

Ob man sich gefreut hat!

. . . .

Die erste Hiobspost, die mir zu teil ward, war —, daß Struve und eine Menge deutscher Flüchtlinge sich hier eingefunden haben und noch einzufinden drohen. Wir denken schon an alle möglichen Barrikaden, um sie uns

vom Leibe zu halten. Wie doch der Mensch sein Vaterland liebt! . . . .

. . . .

Der Narr in Berlin scheint allen Ernstes einen Kreuzzug gegen Neuenburg unternehmen zu wollen. . .

. . . .

Georg.

Genève, 13. Juli, Freitag 1849.

Liebe Emma!

Ich habe noch keinen Brief von Dir und bin darum nicht besonders inspiriert, an Dich zu schreiben. Die Freischaren haben gestern wirklich den einfältigen Einfall gehabt, bei uns einzufallen und sind sechs Mann hoch, Frau Struve mit eingerechnet zum Schrecken unseres konservativen Wirts im Hôtel des Bergues bei uns einmarschiert. Wie die Frau Struve[1]) in den Ruf einer schönen Frau gekommen, ist mir nicht recht begreiflich. Der fehlt nun für mich alle Atmosphäre. Dazu der elegisch evangelische Ton — ihre puritanische Weise Menschen und Dinge anzuschauen, — in der ganzen Erscheinung etwas Lebloses, Unreales, was meine Tugend, die, wenn auch nicht aus Sand, doch auch nicht aus Granit besteht, vollkommen unerschüttert läßt und mich nicht im geringsten beunruhigt. L. war so boshaft, das Goethesche Distichon zu citieren: „Strecke die Füßchen zum Himmel,“ worauf M. antwortete

[1]) Geborene Dusar, schrieb: „Erinnerungen an die badischen Freiheitskämpfe“ (1850).

„Ich liebe doch den Schiller mehr!“ Sie lieben alle den Schiller mehr — das verfluchte Volk! Und der arme Schiller hat erst nichts mit ihnen zu schaffen. Nein — in dem Kreis dieser deutschen Republikaner ist mir immer etwas zu Mut wie in einer Kirche. Das wirklich Freie in mir wird durch ihre Berührung verletzt und in ihrer Nähe fühle ich mich unterdrückt. Auch ihre Republik ist am Ende nur ein neuer politischer Glaubensstall, in den sie uns hineintreiben wollen. Sie zweifeln an Nichts mehr — es giebt für mich keinen fürchterlicheren Menschen als einen, der an Nichts mehr zweifelt. Sie lieben alle die ganze Menschheit — womit sie das Unvermögen maskieren, einen Einzigen, der ihnen in der Wirklichkeit entgegentritt, wirklich zu lieben. Sie erlauben mir nicht, einen Menschen zu lieben, weil mir seine Nase gefällt, aber sie befehlen mir, den Haufen von Canaillen zu embrassieren, den sie Menschheit titulieren.

Und sie halten sich für revolutionär, weil sie viel Blut verlangen und zu schreien verstehen, während ihnen der alte Adam, der Unsinn von 1800 Jahren, aus allen Poren ihres Körpers hervorquillt. Beim alten Adam fällt mir der neue ein. Sei doch so gut und kaufe die letzte Nummer (und die folgenden) der Revue, die Louis Blanc in London herausgiebt „Le Nouveau Monde“, und schicke sie mir unter Kreuzband zu. —

Wenn ich all das verrückte, verkehrte Volk mir ansehe, so muß ich gleich an unsern Sohn[1]) denken. Laß

[1]) S. Namenregister.

ihn Augen und Ohren aufsperren, damit er sich selbst ein gesundes Urteil schafft, ehe ihm die Bücher und die Bücherschreiber einreden, daß schwarz weiß und 2 mal 2 fünfe seien. — . . . .

. . . .

Dein Georg.

Liebe Emma!

Der 13. scheint wirklich ein guter Tag zu sein. Es ist 5 Uhr abends — Freund Fazy hat sich auf seinem Genfer Präsidentenstühlchen wieder für drei Jahre festgesetzt und ich habe Gelegenheit, Dir unter dem tollsten Kanonendonner zu schreiben — was nicht oft vorkommen wird. Ich bin froh, daß die Radikalen hier gesiegt haben — man braucht nun kein Blatt mehr vor's Maul zu nehmen. Wir haben übrigens schon manche Bataille mit ihnen bestanden, namentlich Proudhons wegen, dessen Buch ihnen tiefer ins Fleisch schneiden wird, als alles, was bisher gegen sie erschienen. Das Buch — ein ganz dummes Wort in diesem Fall — muß Epoche machen. Es hat mir eine Last vom Herzen genommen und in vielfacher Beziehung die Zunge gelöst. Aber einen Sturm wird's geben, diesmal. Welcher Esel, dieser gute Pierre Leroux! [1]) —

Ich habe keineswegs im Sinn, nach Zürich zu gehen, wie Du vermutest. Aber mein Paß ist noch nicht in Ordnung. Der Graf „Fénélon“ [2]) holt noch immer seine

---

[1]) Socialistischer Schriftsteller.

[2]) Französischer Gesandter in Bern. S. Namenverzeichniß.

Instruktionen in Paris. Läßt sich denn dort nichts dafür thun? Du kannst Dir denken, ob ich mich beeilen werde, zu Dir zu fliegen. . . . .

. . . .

Dein Georg.

Genf, Mittwoch 19. Juli 1849.

Liebes Herz!

Diesmal bist Du nur mein Postillon, freilich nicht mein postillon d'amour. Besorge doch einliegenden Brief, an dem ich den ganzen Morgen laboriere, ein trockener, langweiliger, prosaischer Geschäftsbrief, das Proudhonsche Journalprojekt betreffend. Alle Welt will Journale gründen; Struve hat auch schon angeklopft. Glücklicherweise ist der Versuch an F.[1]) gescheitert, der ihm den Verlust des Asylrechts in Aussicht gestellt. Das ist nun freilich eine traurige Freiheit, wenn man den Ochsen, die da dreschen wollen, das Maul verbindet. Aber der ungehinderte Aufenthalt in der Schweiz ist für Struve denn doch einem Journal vorzuziehen, das er mit dem besten Willen — des schlechten Schwanzes, der sich daran hängen würde — nicht in den Grenzen des Anstandes halten könnte.

Sei übrigens mit B . . . . was Deine Äußerungen über seine republikanischen Freunde betrifft — vorsichtig, denn . . . .

. . . . :

[1]) Fazy.

Passiert denn gar nichts in Paris? Nicht einmal eine Dummheit, die uns hier lachen machen könnte? —

Du scheinst eine große Epistel unter der Hand zu haben; das ist sehr liebenswürdig . . . .

Adieu Dein Georg.

Paris, Dienstag 11. August 1849.

. . . .

Hecker ist diesen Morgen vermutlich unter Segel gegangen, begleitet von seiner ganzen Familie, Gritzner[1]) (dem Alten), Wesendonck und einer Menge anderer Flüchtlinge. Ich hätte ihn gern nur auf eine Stunde gesprochen, und, wenn es von meinem Willen abgehangen, die Reise nach Havre deshalb gemacht. Da das nicht möglich war, hab' ich ihm ein schriftliches Lebewohl gesagt, das dicht vor der Einschiffung noch in seine Hände gelangt sein muß, und hab' als Vertreter für Dich bei ihm, und als Beweis, daß er in den Herzen der Besten fortlebt, ihm Deine beiden Gedichte beigelegt, leider ohne den Schluß. Ich glaubte ihm eine freudige Genugthuung dadurch zu geben für die vielen bitteren Enttäuschungen des letzten Jahres und auch in deinem Sinne zu handeln. Ein Brief von ihm, den er an den alten Gritzner von Havre aus geschrieben und in dem er ihn zur Mitfahrt auffordert, war ein sprechendes und schmerzliches Bild der

---

[1]) Gritzner war beim Wiener Aufstand beteiligt. Siehe im Anhang Brief v. Julius Fröbel v. 22. Januar 1849.

Eindrücke, welche die letzten Tage und vor allem der Umgang mit den Demokraten in ihm aufgefrischt hat. — Er ist voll von Schmerz und Zorn und sagt unter anderem: ich sehne mich in mein mühevolles Leben zurück[1]) und will das letzte Kleid, an dem noch der Staub dieser wirklich sehr alten Welt klebt, in den Ocean werfen. — Dann in Betreff der Demokraten, mit denen er in Straßburg zusammengetroffen, sagt er: „Da hört' ich nichts als Verräter, Spion, schlechter Kerl, Hundsfott und das macht, wenn nicht menschenfeindlich, doch menschenscheu." Mit Entzücken schreibt er dann weiter von seiner Frau, von seinem herrlichen Weib, das nur mit Mühe dem Gefängniß entgangen, in das sie zu führen, der Befehl schon in den Händen des bayrischen Offiziers war. —

So viel von Hecker — nun ein Wort von Häfner, dem Redacteur des Konstitutionellen in Wien, der bei der Dresdner Geschichte die rechte Hand von Bakunin gewesen ist, und mir mit Bestimmtheit versichert hat, daß an ein Ausliefern nicht zu denken. Vor der Hand ist Bakunin in Dresden und wird zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verdammt werden, die aber für ihn nur pro forma existiert.[2]) Er wird eben einer Kommission für Strafarbeit überwiesen, die mit ihm sehr gelinde umgehen, und wo er alle möglichen Freiheiten innerhalb des Gefängnisses genießen wird.

Dieser Häfner hat mir noch allerhand Lustiges erzählt, wie der Bürgermeister Bakunin gebeten, die Häuser zu verschonen und dieser ruhig und Cigarren stopfend

[1]) Siehe den Brief von Friedr. Hecker vom 11. Juli 1848.

[2]) Siehe Anhang.

ihm geantwortet: „Was da, die Häuser sind jetzt nur vorhanden, um niedergebrannt zu werden.“

. . . .

Ronge[1]) ist dieser Tage auch bei mir gewesen und wird Dich vermutlich in der Schweiz treffen, wohin er gestern abgereist ist, um mit Karl Fröbel[2]) eine Hochschule für Frauen zu deren Emanzipation zu errichten. Ein kleiner Mann, untersetzt, mit etwas schiefer, ausgerenkter, rechter Hüfte, glattem gutgeschnittenem, sehr gewöhnlichem Gesicht, wohlgepflegtem Bart, kurzen fetten Händen mit geschmacklosen Ringen besetzt, ohne Geist und mit vieler Bonhomie. Ich fragte ihn, was er mit diesen Frauenvereinen bezwecke, und brachte ihn durch meinen Humor, mit dem ich die Sache aufnahm, dermaßen aus dem Text, daß ich's ihm unmöglich machte, seinen Ernst zu behaupten. Die sociale und religiöse Frage soll durch diese Vereine praktisch verschmolzen ins Leben treten, durch die höhere Erziehung der Frauen auf die Elementarschulen armer Kinder, ferner auf die Mägde gewirkt werden und durch diese dann wieder zurück auf die Kinder u. s. w. u. s. w. Bis dahin, sagte er, gab's in Deutschland nur zweierlei Frauen: Köchinnen und . . . Hier stockte er; ich half ihm weiter, indem ich das Wort „Courtisanen“ aussprach, und hinzufügte: Herr Ronge, Sie können ganz frei sprechen, es giebt ja nichts, was sich natürlich gesagt nicht vor und

[1]) Johannes Ronge, Deutsch-Katholik.

[2]) Bruder von Julius Fröbel.

mit unbefangenen Menschen besprechen ließe. — Also Courtisanen und Köchinnen! Nun, was soll geschehen? „Sehn Sie, Frau Herwegh, durch diese Hochschulen soll nun — ‚ach ich verstehe‘, fiel ich ihm in's Wort, soll dies vermittelt werden, daß ferner alle Köchinnen Courtisanen werden, und alle Courtisanen kochen können, was allerdings sehr zweckmäßig wäre.“ — Mit all diesem Zeug, denn welcher ehrliche Mensch kann heutzutage solchen Unsinn ernst behandeln, hatt' ich unsern socialen Beichtiger dermaßen aus dem Text gebracht, daß er selbst in lautes Gelächter ausbrach und sich mit dem festen Bewußtsein entfernte, an mir keinen Adepten gewonnen haben. „Die Liebe“, Herr Ronge, hatt' ich ihm auch gesagt, „ist der einzige Hebel zur Emanzipation der Frau; wen die nicht befreit, dem werden Sie nicht helfen, Herr Ronge“; dadurch hatt' ich ihn ganz gewonnen. „Da haben wir's ja“, erwiederte er enchantirt, „da ist's ja ausgesprochen“ und so hatt' ich ihn so weit gebracht, mich in die Mysterien seines großartigen Planes einzuweihen, und schon glaubte er mich bekehrt zu haben, als ich ihm sagte: Ja, Sie können doch aber nicht hoffen, die 11000 heiligen Jungfrauen durch die Liebe zu bekehren? „Lachen Sie nur, Frau Herwegh, ich lasse mich nicht irre machen; an meinen Früchten sollt Ihr mich erkennen.“ Ich wünschte ihm Glück und wir schieden. Im Oktober will er hier zurückkehren, um auf die französischen Frauen zu wirken. Er versteht nämlich keine Silbe französisch! . . . .

. . . .

Deine Emma.

P. S. Nicolaus hat drei Säcke Korn an Kossuth geschickt en lui faisant dire de compter les grains-car autant de grains, autant de soldats aurait-il a lui envoyer. — Kossuth a repliqué: Je vous remercie de votre don; j'ai trois corps pour manger votre blé: Dembiński, Bem et Görgey, et trois corbeaux: Juillet, Août et Septembre (les mois des maladies en Hongrie).

14. August 1849.

Liebe Emma!

Endlich ist er angekommen, der Verheißene; welche Geduld und welche Liebenswürdigkeit, die ich beide so schlecht zu vergelten verstehe. Den Dialog zwischen Ronge und Dir habe ich beim Frühstück zum besten gegeben. Unser Leben gestaltet sich etwas besser und ich wende meine ganze Diplomatie auf, uns die „Unbequemen“ vom Leibe zu halten. Ich habe so wenig Lust, Bekanntschaften zu machen, daß ich selbst Mazzini noch nicht gesehen, der übrigens mich zu besuchen versprochen. Struve trommelt die Emigranten aller Nationen zusammen, um ein Journal in drei Sprachen zu gleicher Zeit herauszugeben. Er weiß in Einer nichts zu sagen — und nun gar in Dreien! Das muß ein hübsches Babel werden. Im Interesse der Mehrzahl der Flüchtlinge wünsche und hoffe ich, daß aus der Geschichte nichts werden möge. Die Probenummer wird aber hinreichen, um eine Hetzjagd gegen die Flüchtlinge in der Schweiz hervorzurufen, und daran denken diese rücksichtslosen Narren nicht. Während die Preußen wie wilde Tiere unter diesem stupiden Volk von Süd-

deutschen hausen, sind sie nur darauf bedacht, ihre litterarische Notdurft zu befriedigen![1])

Was Hecker von den Deutschen in Straßburg schreibt, findet auch auf die hiesigen seine vollste Anwendung. — A propos — unsern armen Corvin haben sie in Rastatt richtig erschossen.[2]) Zweimal scheint man seinem Schicksal nicht entgehen zu können. Erschossen — wofür? Das verlohnt sich der Mühe. — Dieses Volk! — Mit ihm einen andern armen Teufel; denn zu aller Grausamkeit hin sind diese Preußen noch die feigsten Canaillen, die ich kenne. Sie werden alle Subalternen füsilieren und die großen Missethäter mit lebenslänglichem Zuchthaus begnadigen. — Die schönsten und edelsten Erscheinungen hier sind die Italiener, namentlich die Römer. Wir haben so an 200. Spini, der auch hier ist, hat uns von Laviron[3]) erzählt, den er gekannt. Laviron, wie Du weißt, hat sich ausgezeichnet benommen und das Zeitliche gesegnet. Welch Schicksal! Wir müssen unsere Bekannten auf allen Schlachtfeldern der Welt zusammenlesen . .

. . . .

Dein Georg.

---

[1]) Dr. Pfeufer charakterisierte die Schreibewut der Flüchtlinge folgendermaßen: „Sowie einer Flüchtling wird, glaubt er sich berufen zu schreiben. Das kommt mir gerade so vor, als wenn jeder, der sichs Bein bricht, sich darum für einen Chirurgen hält.“

[2]) Corvin wurde obschon zum Tode verurteilt zu 6 Monaten Gefängniß begnadigt. Siehe Anhang.

[3]) Siehe Anhang.

15. Aug. 1849.

Liebe Emma!

Die deutsche Kolonie in Genf ist fruchtbar und mehrt sich; ich möchte d'rum keine Hütte hier bauen. Die Frauen scheinen nun auch auszuwandern; Frau Rothpletz[1]) hat sich bereits angemeldet. —

Die Ufer des Genfer Sees sind von den Trümmern des Frankfurter Parlaments belagert; die wichtigen Personnagen, Präsidenten, Regenten u. s. w. aber in Montreux, die Subalternen hier in Genf.

Es ist gut, daß ich als Aristokrat im Hôtel des Bergues wohne. Das hält sie mir ein bißchen vom Leibe. — Fröbel unter anderen schwimmt jetzt auch hier im Strom der Thatsachen herum und badet sich gelegentlich mit mir in der Rhone. Die Leute haben alle nichts gelernt und nichts vergessen, sind nur womöglich noch weiser und doktrinärer geworden, schleppen bis in diese schöne Natur hinein den armseligen deutsch-liberalen Bettelsack mit sich herum; vom Lächerlichen ihrer Rolle, namentlich in der Stuttgarter Schlußscene[2]), haben sie kein Gefühl. Unbekannt mit allem, was außerhalb ihrer alleinseligmachenden Kirche vorging, halten sie sich für vollendete Politiker, ziehen das Gesicht in staatsmännische Falten und werden einer nach dem andern in den Armen der Reaktion selig entschlafen. —

Die Geschichte mit Hecker und Gritzner ist gut.

---

[1]) Die Mutter des eidgenössischen Oberst Rothpletz (eines Schülers von Rüstow).

[2]) Das Rumpfparlament.

Eine deutsche Revolution wird geboren, lebt und läßt sich begraben, ehe man Zeit hat, mit dem Dampfboot aus Amerika herüberzukommen. Die beiden werden sich nun nicht so bald wieder sehen lassen. — Wenn Hecker Dich besuchen sollte, so berichte mir ausführlich über deine Unterhaltung mit ihm.

Was mich betrifft, so lebe ich wohl so ruhig wie Du in Paris, einförmig aber nicht langweilig. Das Russische wird fortwährend stark kultiviert. Von der Melodie der Puschkinschen Verse bin ich entzückt. Wozu mir's helfen soll? Ich weiß es nicht; es macht mir nun einmal Spaß und erfrischt mich. Ich bin sehr gesund, sehr aufgelegt und hoffe manches mitbringen zu können.

Da Du ein so großes Talent zum Erzählen hast, so sei nicht so sparsam in Mitteilung der kleinen Ereignisse, der kleinen Cancans, die uns immer so viel Spaß machen. — Unseren Ältesten binde ich Dir auf die Seele. Referiere getreulich über seine Fortschritte. Wie steht's mit dem Zeichnen? Der Junge muß sehen lernen, wenn er auch nicht gerade Künstler werden kann. . . . . . .

Deine Briefe sind immer das erste, was mir am Morgen begegnet. Du kannst Dir vorstellen, ob sie mir einen guten Tag machen. Liebes, liebes Herz!

Dein Georg.

Sonntag, 23.

28. August 1849.

. . . .

. . . .

. . . Meine Expulsion ist mir übrigens gar nicht

erwünscht; nach dem Ehrentitel eines Expulsé habe ich nicht eben gestrebt. Da ihn die halbe Welt besitzt, so möchte ich ihn recht gern entbehren; mache auch darum gar kein Geschrei. Nur erkundige Dich in der Stille, ob sich die Sache nicht, — ohne sich im geringsten etwas zu vergeben, — redressieren ließe. Paris kann man dessen ungeachtet verlassen, obgleich ich im Augenblicke einige Hoffnungen auf die Voix du peuple[1]) setze und gern bei der Hand sein möchte. Genf ist uns allmählich verleidet . . . .

. . . .

Georg.

Samstag, 15. September.

. . . . Der Gottschalk[2]) ist auch heimgegangen, ein Opfer der Cholera und seines dévouement. Sein Tod hat mir bittere Thränen gekostet. Er war eine der edelsten und energischsten Naturen, denen ich begegnet. Wieder einer weniger von denen, die uns wahrhaft geliebt. Das Leben fängt an, sehr dumm und trostlos zu werden. Ich bin erschüttert von dieser Nachricht; es war so viel Zukunft in ihm, aber es scheint, daß in Deutschland keine mehr ist, weil diese Menschen sich aus dem Staube machen, indeß so viel Gesindel übrig bleibt . . . .

Georg.

---

[1]) Journal Proudhon's.

[2]) Dr. med. Gottschalk.

Verschiedene Briefe

(auch aus späteren Jahren)

die sich auf die revolutionäre Bewegung

von 1848 beziehen.

Brief von Frau Emma Herwegh an ihre Schwester Madame Fanny Piaget.

Nancy, den 12. Mai 1848.

Meine liebe Fanny; Es kostet mir einen großen Kampf, die Feder in die Hand zu nehmen und doch will ich's thun, damit Ihr endlich aus laut'rer Quelle die Erlebnisse der letzten Tage in kurzen aber treuen Zügen erfahrt, und wißt, was Ihr selbst zu glauben, was zu bestreiten habt. Das erste, was wir bei unserer Ankunft in Straßburg erfuhren, war der Arrestbefehl, der gegen Hecker, Struve und Georg vom deutschen Bund aus erlassen, und der also, da er sich als Wahrheit bestätigte, unsere Pläne von vornherein kreuzte. Georg wollte, so war anfangs sein Plan, bis alle Kolonnen der deutschen Legion in Straßburg vereinigt, direkt nach Frankfurt gehen, das Terrain rekognoszieren, und der politischen Revolution, soweit dies in seiner Macht gestanden haben würde, zum Ausbruch verhelfen.

Dies persönliche Einwirken war also durch die Fürsorge der verschiedenen Regierungen und Bestätigung des Frankfurter Parlaments unmöglich gemacht. Jetzt kam es darauf an, sich mit den verschiedenen Korps von Hecker, Sigel, Becker u. s. w. in Gemeinschaft zu setzen, um mit denen zu gleicher Zeit einen entscheidenden Schlag thun zu können. An ein isoliertes Gefecht, einen so-

genannten coup de main, hatte Georg nie gedacht, im Gegenteil von vorneherein mit aller Macht dagegen protestiert, ihn für einen Wahnsinn, einen Verrat an der Freiheit erklärt, und dem Comité ausdrücklich gesagt, daß er gegen einen solchen, falls die Andern dafür, öffentlich protestieren würde.

Hecker, den ich am 15. April bei Engen traf, um mit ihm zu besprechen, wann und wo wir zu ihm stoßen könnten, versprach uns, Ort und Tag möglichst schnell zu bestimmen. Es schien mir aber damals gleich, daß er es für klüger hielt, selbst erst seine Mannschaft im Oberland verstärkt und sich die Sympathien der badischen Truppen versichert zu haben, ehe er sich mit uns vereinigte, da man in den elenden, deutschen Zeitungen Alles gethan hatte, die aus Paris kommenden Arbeiter statt als Brüder als Feinde hinzustellen, die man mit Bajonetten zu empfangen habe, er mithin fürchtete, seine noch nicht populäre Sache durch die unsere unpopulär zu machen.

Wie weit dies richtig, wie weit dies Verfahren im Sinne der Revolution von 48, wo die Diplomatie mit allen kleinen, wenn auch noch so kunstreichen Machinationen begraben sein sollte — will ich dahin gestellt sein lassen, um so lieber, da nachdem wir beide Hecker persönlich näher kennen gelernt, wir ihn für einen edeln Menschen halten müssen, für den Einzigen vielleicht, der den jetzigen Verhältnissen in Süddeutschland gewachsen ist und noch eine Zukunft hat. (Struve kennen wir beide nicht). .

. . . .

Emma.

Georg Herwegh an Dr. Bernh. Oppenheim.

1848.

Mein lieber O.![1])

Vorerst muß ich gegen das Wort „Emigrant" protestieren, da die 3—4 Monate, die ich jährlich über dem Rhein zubringe, vollkommen hinreichen, um mich über ein Leben, das im Papier auf und untergeht und nur zuweilen durch einen Rippenstoß von Frankreich her in die Wirklichkeit hereingerissen wird, aufzuklären. — Ihr habt ein paar gute Tage gehabt in Berlin, aber bei allem Heroismus echt deutsche Tage; Ihr habt zu kämpfen aufgehört in einem Augenblicke, wo ein Ruf au château für Euch und Deutschland Alles entschieden hätte; man macht allerdings die Republik, ein Dutzend Menschen reicht dazu hin, und wenn sie nur eine Viertelstunde von diesen aufrecht erhalten wird, so wird sie von 40 Millionen für lange Zeiten aufgenommen. Die Bourgeoisie fügt sich in Alles.

Sie haben nach der Februarrevolution nicht einmal eine Julirevolution zuwege gebracht; politische Sentimentalität verhindert Euch, dem Könige den letzten coup de grâce zu geben, und Ihr tröstet Euch damit — allerliebst! — daß ein geschwächter, ein gedemütigter König

[1]) Dr. Heinrich Bernhard Oppenheim, Schriftsteller, geboren 1819 in Frankfurt a. Main; 1849—60 flüchtig im Ausland, 1873—77 Mitglied des Reichstags, gestorben 29. März 1880 in Berlin.

ja kein König mehr sei, ja nichts mehr zu bedeuten habe. Wie die Feigheit sophistisch ist! Als ob ein gedemütigter König nicht doppelt gefährlich wäre! Als ob, wenn kein anderer Grund vorhanden, die 300 proletarischen Opfer nicht auch ein königl. Opfer verlangten! Eure Monarchie war in ein paar Stunden reif geworden zum Fall; die Republik war gegeben, wenn Ihr nur den politischen Instinkt eines Pariser Gamins besessen hättet; Ihr habt Eure, Ihr habt unsere Geschichte verpfuscht. — Nun salbadert weiter, konstitutionell oder demokratisch — monarchisch, fügt der ersten Schmach noch die zweite hinzu, verlaßt Polen und zieht statt des Schwertes nur die Feder, um die Honigmonde der freien Presse — der Teufel hole sie, wie die unfreie — recht aus dem Fundament hinter dem Pulte zu genießen.

Denn Ihr bildet Euch doch nicht ein, mit dem König von Preußen einen Krieg gegen Rußland zu führen. Ihr bildet Euch doch nicht ein, ohne Polen auch das Wenige, was Ihr errungen, zu erhalten? Ihr verratet Polen oder Ihr werdet Republikaner! Frankreich wird nicht ruhig zusehen, es wird Polen zu Hilfe eilen, aber es wird nicht bis dahin gelangen, es wird in Deutschland hängen bleiben, in dem alsdann feindlichen Deutschland, und die alte Geschichte geht wieder los, Frankreich ist verloren, Ihr seid verloren, Polen ist verloren, und die Geschichte wird endlich gerecht sein und Euch von den Kosaken fressen lassen. —

Mein lieber Freund, Ihr scheint Euch vor Gespenstern zu fürchten und die wirklichen Mächte zu

verkennen. Die Bourgeoisie ist das Gespenst, die Mächte sind die Bauern und die Arbeiter, denen Sie schweres Unrecht anthun. Nicht die positiven Mächte — nach diesen wollen wir in einem Jahrhundert fragen — aber die einzigen Mächte, die der alten Welt und der alten Weltanschauung gründlich den Garaus machen werden. Wir arbeiten alle mit ihnen, bewußt oder unbewußt, mit oder gegen unsern Willen; kein Mensch organisiert — alle ohne Ausnahme desorganisieren; jeder auf seine Weise, und ich finde in der brutalen Art der Bauern so viel Vernunft als in irgend einer andern . . . . . .

. . . .

Georg Herwegh.

Ludwig Pfau an Georg Herwegh.

Zürich, den 28. Aug. 1850.

Mein lieber Herwegh!

Jetzt, denke ich, werden Sie, trotz Ihrer Umwege und Ihres Aufenthaltes in Turin, in Nizza angekommen sein, und da Sie nichts von sich hören lassen, will ich den Anfang machen mit der Korrespondenz. Was gegenwärtig am meisten Lärm in Zürich macht, ist die Maßregel des Bundesrats, der gemäß die Flüchtlinge in die verschiedenen Kantone verteilt und gegen 120 aus Zürich ausgewiesen werden. Herr Vollier hat sein Polizeidieners-Genie aufs erstaunlichste entwickelt, denn von ihm geht die ganze Geschichte aus. Er hat vom Bundesrat absolute

Machtvollkommenheit in Betreff der Flüchtlinge, regiert wie ein Pascha, schickt weg, begnadigt wieder und sonnt sich in den Strahlen seiner Macht. Den Verteilungs=beschluß werden Sie wohl aus den Zeitungen kennen, nicht aber die Schändlichkeit, mit der zu Werke gegangen wird, so daß die Verteilung bei vielen einer Ausweisung gleichkommt. Man will sich eben wieder einen Teil vom Halse schaffen, und sucht deshalb gerade die heraus, von denen man weiß, daß sie in Zürich ihr Auskommen haben, oder in Betreff ihrer Existenz an Zürich gebunden sind. So muß das rote Zelt nach Bern wandern; alle die hier als Buchhalter, Hauslehrer ꝛc. förmliche Anstellungen haben, hat man weggeschickt, um sie in irgend einem Ur=kanton auf's Pflaster zu werfen, da jede Unterstützung vom Staat aus aufhört. Am schlimmsten aber sind sie mit den Litteraten verfahren. Von denen ließen sie keinen einzigen in Zürich und haben sie nach allen vier Winden versprengt. Den Weißer nach Glarus, den Diezel nach Uri (zu den Urinerinnen), den Riedel nach Obwalden, den Oli nach Niedwalden, mich mit mehreren nach Luzern, andere nach Schwyz und Wallis. Es nimmt mich nur Wunder, daß man uns nicht auf die verschiedenen Eis=berge verteilt hat. Vollier hat sich überdies geäußert, es sei ein ganz besonderer Beschluß, das Alles, was die Feder führen könne, ohne Gnade fort müsse. Hier zeigt sich recht die schweizerische Ärmlichkeit und Beschränktheit.

Es ist ein Neid in der Art, wie ihn die Bauern=buben haben, wenn sie einen städtisch gekleideten Menschen auf dem Tanzplatz sehen, der Eindruck bei ihren Schönen

macht. Jede Fähigkeit, jede Bildung ist schon „per se“ eine Beleidigung für diese zweibeinigen Rohprodukte, die jeder Bearbeitung unfähig sind. Die Konservativen haben übrigens in der eidgenössischen Zeitung Herrn Bollier bös mitgenommen, so daß er anfängt, etwas einzuziehen.

Ich habe nicht im Sinne, nach Luzern zu gehen, sondern will mit Schäuffelen, der jetzt auch nimmer hier bleiben mag, nach Paris. Ich denke, wenn man sich still verhält, wird man sich schon dort aufhalten können. Auch könnten Sie uns vielleicht einige Adressen oder Empfehlungen schicken, wenn Sie noch Bekannte dort haben, weil wir dort ganz fremd sind und nicht im Sinne haben, etwaige Flüchtlingsgesellschaft zu frequentieren.

Schreiben Sie mir doch auch Reichels Adresse. Bis Mitte September denken wir abzufahren.

Haben Sie schon brav Seeungeheuer zerschnitten?

Schreiben Sie uns doch bald von Ihren Reiseabenteuern, von Nizza und ob Sie wieder ganz gesund sind.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau und leben Sie wohl. Mit herzlichem Gruß

Ihr

L. Pfau.

Adresse: Steingasse 285.

Brief Georg Herweghs in Erwiderung auf die Einladung an der Gedächtnißfeier von Dossenbach Teil zu nehmen.

Baden-Baden, Juni 1870.

Verehrtester Herr!

Ihren Brief habe ich allerdings erst auf Umwegen und zwar hier erhalten, wo ich mich seit vier Jahren niedergelassen. Es freut mich, daß Sie bei diesem Anlaß an mich gedacht haben, weil ich daraus auch ersehe, wie Sie über mich denken. Ebenso dankbar bin ich Ihnen, daß Sie sich in Betreff des Denksteins so viel Mühe gegeben haben; hätte man damals meinen Rat befolgt, so wäre dieses traurige Erinnerungszeichen heute nicht nötig geworden. Nachdem das Heckersche und Struvesche Korps zerstreut war, hatte unser kleines Korps nichts mehr in Baden zu suchen und meine einzige Pflicht war, die armen Leute wieder heiler Haut über den Rhein hinüber zu führen. Die Erfüllung dieser Pflicht wäre mir sehr leicht geworden, ohne den Verrat einiger räudigen Schafe, die zu *meinem* Verderben in das Korps eingeschmuggelt waren und ohne den Blödsinn einiger sogenannten Soldaten von Fach, die zur Zurücklegung eines Wegs von 2—3 Stunden

ungefähr zehn Stunden gebrauchten und so dem Feind mit und ohne Bewußtsein in die Hände arbeiteten. Keinem Vernünftigen konnte es damals einfallen, nachdem in Baden alles verloren war, sich noch in ein Gefecht einlassen zu wollen, und nie, ich sage es offen, sind Menschen nutzloser hingeopfert worden, als an jenem unglückseligen Morgen. Zu diesen Opfern bitte ich Sie auch mich selbst zu zählen, und zwar in erster Linie. Auf mich vor allem war es abgesehen; mich galt es vor allem vor der Hand wieder unmöglich zu machen und mir den Eintritt in Deutschland zu versperren. Fallen sollte ich — (Gottlob steh' ich heute aufrechter als je); da mich die Kugeln nicht erreichten, so wurde eine Meute bezahlter Zeitungsschreiber gegen mich losgelassen, die mir den Gnadenstoß durch Verleumdung versetzen sollte. Das schöne Märchen mit dem „Spritzleder" kennen Sie. Es ist hundertmal widerlegt worden und muß dem feigen, deutschen Journalistenpack, wie noch neulich dem Redacteur der Freiburger Zeitung immer wieder, wenn ihnen kein anderes Mittel zu Gebot steht, als Waffe gegen mich dienen. Sie, verehrter Herr, haben jetzt gerade die schönste Gelegenheit, sich an Ort und Stelle zu erkundigen, auf welche Weise meine Frau und ich gerettet wurden. Die Tochter des Mannes, der uns auf dem Felde zu Fuße herumirrend fand, uns eine momentane Zuflucht in seinem Hause gab, um uns in Bauernkleider zu stecken, lebt noch und heißt Frau Rosine Albietz, Tochter des Jakob Bannwarth in Karsau bei Rheinfelden. Dieselbe kann Ihnen bezeugen, daß wir bis spät Abends, umgeben von der

württembergischen Cavallerie auf dem Felde arbeiteten, bis wir von einem Schweizer, der aus Rheinfelden geholt worden war, als dessen Dienstleute an den feindlichen Posten vorbei über die Rheinfelder Brücke nach Rheinfelden geführt wurden, also geradezu am längsten von allen mitten unter dem Feind verweilt hatten.

Leider hab' ich die Namen derjenigen vergessen, die meine Frau und mich um Gotteswillen baten, als das Gefecht, das nie eine Aussicht hatte, verloren war, uns vom Schauplatz des baaren Unsinns zu entfernen.

Sie begreifen, werter Herr, aus dem Vorhergegangenen, daß ich nicht in der Stimmung bin, etwa an diesem Ort und an diesem Tage als Festredner aufzutreten und daß es endlich die Sache Anderer ist, wenn sie dieser acht Opfer gedenken, auch meiner als des neunten zu gedenken und dem deutschen Gesindel, das sich solcher Waffen gegen mich nicht schämt, endlich einmal die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern. —

Ich bin allerdings von manchen Seiten her auch verteidigt worden, aber nicht mit derjenigen Energie, die ich zu erwarten berechtigt war und bin. Ich schäme mich fast zu sagen, daß die Broschüre meiner Frau ausgenommen, von der Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten sagt, daß die Wahrheit aus jeder Zeile spricht, der loyalste, wenn auch nicht fehlerfreie Bericht über diese ganze Angelegenheit aus feindlicher Feder geflossen ist, des damaligen württembergischen Hauptmanns und jetzigen Obristen von Lipp, dem ich diese meine Meinung persönlich auszusprechen im vorigen Jahre die Ehre hatte.

Benutzen Sie diese in Eile hingeworfenen Zeilen — denn ich bin mit der in den nächsten Tagen stattfindenden Hochzeit meiner Tochter[1]) beschäftigt, — wie es Ihnen gut scheint. Grüßen Sie alle an dieser Erinnerungsfeier Teilnehmenden und treu gesinnt Gebliebenen.

Baden=Baden, 1870 Juni. —

Georg Herwegh.

---

[1]) Siehe Namenregister.

Brief des Dr. Henle aus Göttingen vom 12. März 1882.

Berichtigendes über Herwegh.

Von Herrn Prof. Henle erhalten wir aus Göttingen folgendes Schreiben: Das Feuilleton des Morgenblattes Nr. 48 Ihrer geschätzten Zeitung enthält den Bericht über ein Gespräch, welches Herr Palm mit Auerbach bei dessen letztem Aufenthalt in Stuttgart führte. Auerbach erzählt, unzweifelhaft nach meiner Erzählung von einer Zusammenkunft, die ich im April mit Herwegh in Straßburg hatte. Nicht meinetwegen, sondern wegen des Lichts, in welchem Herwegh erscheint, muß ich auf jenes Ereigniß zurückkommen und einen Gedächtnißfehler berichtigen, in welchen Auerbach oder sein Interviewer verfallen ist. Wahr ist es, daß ich von Heidelberg aus Herwegh aufsuchte, als ich erfahren hatte, daß er mit seiner Pariser Arbeiterlegion in Straßburg angekommen war, um sich dem Hecker-Struveschen Aufstand anzuschließen. Von Zürich her eng mit ihm befreundet, hielt ich es für Pflicht, ihn über die Aussichtslosigkeit der revolutionären Bewegung in Baden zu unterrichten und ihm von seinem Unternehmen abzuraten. Wahr ist auch, daß er mich im Schlafrock empfing und daß er mir als einzige Lektüre, die er bei sich führte, den Don Quixote zeigte. Denn er war selbst mit sehr geringen

Hoffnungen auf das Gelingen ausgezogen und hatte sich dem Zuge nur angeschlossen, um die Schar nicht ohne Führer zu lassen, bis er sie einer militärischen Leitung übergeben könne. Begeistert war Herwegh nicht für die „Sache", aber einer so frivolen Auffassung, wie daß „das Ganze nur den Zweck habe, ihm eine Emotion zu bereiten," war er nicht fähig, hätte auch mir gegenüber sie nicht geäußert. Er ließ sich überzeugen, daß es geraten sei, umzukehren, und wir saßen beim Glase Wein zusammen, um über die Ausführung dieses Entschlusses zu beraten. Als aber am späten Abend Struves Adjutant Löwenberg erschien mit der Nachricht, daß drüben losgebrochen sei, meinte auch Herwegh, sein Schicksal erfüllen zu müssen.

J. Henle.

(Frankfurter Zeitung.)

Liebste Freundin!

An keinem meiner litterarischen Erzeugnisse habe ich so viele Freude erlebt, als an dem kleinen Artikel, den ich im frischen Ärger über die Auerbachsche Großmäuligkeit an die Frankfurter Zeitung einsandte. Viele Blätter haben ihn mit gebührendem Respekt aufgenommen, alte Demokraten haben mir brieflich unbekannterweise gedankt, meine Schwestern haben mir ihr Wohlgefallen ausgedrückt und nun, last not least, trägt er mir noch einen Brief von Ihnen ein, während ich kaum die Hoffnung hatte hegen dürfen, daß dies Zeichen meiner alle Differenzen überlebenden Jugendfreundschaft Ihnen vor die Augen kommen würde.

Wie habe ich mich gefreut, nach so langer, schicksalreicher Zeit wieder von Ihnen zu erfahren, aus Ihren Worten ersehen, daß Sie sich noch gern an die frohen und hoffnungsvollen gemeinsam verlebten Tage erinnern und aus Ihren unveränderten Schriftzügen entnehmen zu dürfen, daß Sie sich noch ungetrübter Rüstigkeit erfreuen. Lassen Sie mich, da das Band zwischen uns glücklich wieder angeknüpft ist, hören, wie Sie sich eingerichtet haben und was Sie in Paris festhält. Die einzigen Lebenszeichen, die ich seit Jahren von Ihrem Hause erhielt, waren die Berichte von den Triumphen Ihres Sohnes Marcel, die ich nicht bloß um seiner Mutter willen, sondern auch aus Interesse an seiner Kunst eifrig verfolgt habe. Hätte ihn sein Weg einmal in unsere Nähe geführt, so würde ich nicht verfehlt haben, mich um seine persönliche Bekanntschaft und seinen Besuch für unsere Stadt zu bewerben. Vielleicht läßt er sich einmal durch das Dasein eines alten Freundes seines Vaters zu einem vorübergehenden Aufenthalt in der freilich sonst wenig lohnenden kleinen Universität verleiten.

Wohl dürfen wir von Vereinsamung reden, wenn wir an den Kreis zurückdenken, der uns in Zürich und dann kurze Zeit in Heidelberg umgab.

Wenn ich meine Blicke auch über den engen Freundeskreis hinausschweifen lasse, so finde ich nur noch Löwig, der in Breslau sein Wesen treibt.

. . . .

Anfangs nächsten Monates hätten Sie Gelegenheit, zu sehen, wie sich ein anscheinend unverbesserlicher Jung-

geselle zum Patriarchen ausgewachsen hat. Zu meinem 50 jährigen Doktorjubiläum wollen sich Kinder und Enkel um mich versammeln, ein Sohn erster Ehe und Stammhalter, der als Landrichter in Bonn lebt, und drei Töchter, die an Professoren in Rostock, Königsberg und Greifswald, leider alle im hohen Norden, verheiratet sind. Eine Tochter von 23 Jahren und einen Sohn Primaner haben wir noch zu Hause.

Lassen Sie sich durch mein Beispiel verführen, liebe Freundin, und erzählen Sie mir bald von Ihrem Leben und Ergehen. Sie werden einen aufrichtig Teilnehmenden Zuhörer finden an

Ihrem treu ergebenen

Henle.

Göttingen, 12. März 1882.

Schlußwort

entnommen einer am 20. März 1849 in Köln gehaltenen Rede von Dr. med. Gottschalk.

Auszug aus einer am 20. März 1849 von Dr. Gottschalk in Bonn gehaltenen Rede:

. . . .

Gewohnt, mich nur an den Besten und Edelsten zu messen, wendete ich mich zunächst nach Paris, zu jener Stadt, die in zweien Revolutionen West- und Mitteleuropa erschüttert, und von der ich eine dritte Revolution erwartete, die auch Rußland eine andere Gestaltung geben wird. Ich wollte aber auch die Republik in der Nähe sehen, die das Arbeitervolk im Februar des vorigen Jahres mit seinem Heldenmute gegründet, und die ihm bis jetzt nur Armut und Elend, Kerker und Verbannung und die Metzeleien des Juni gebracht hat. Ja wissen mögen Sie daß Tausende von Arbeitern meuchlings geschlachtet, einzelne sogar halb lebend verbrannt worden sind und daß Leute ihre hungernden Verwandten auf Straßen und an Häusern die Pfennige des Mitleids betteln sehen. Ja wohl, die Frucht ihres in Strömen vergossenen Blutes wurde den Arbeitern durch die Unfähigkeit ihrer damaligen Leiter entrissen. Ich gehöre nicht zu jenen, die sich einen kleinen Ruhmestempel aus den Trümmern gefallener Größe mühsam zusammenstellen; ich verkenne auch nicht die Schwierigkeiten, mit welchen die provisorische Regierung

Frankreichs einer, wenn auch besiegten, aber noch nicht vernichteten Partei gegenüber zu kämpfen hatte. — Die Reaktion begann aber schon an dem ersten Tage nach der Revolution, am 25. Februar, mit der Unfähigkeit, mit der Feigheit derjenigen, die die siegreichen Arbeiter an ihre Spitze gerufen; sie wird steigend fortgehen, bis auch der letzte Schatten der Freiheit dahin ist. In diesem Saale sehe ich noch die Zeichen der Freiheit; in Paris, der Hauptstadt der französischen Republik, sind sie verpönt; und doch waren im Februar die Arbeiter die Meister und Gebieter dieser Stadt und ganz Frankreichs. Die Verantwortung haftet an der übelverstandenen Großmut, die vor dem Siege geübt wird und an der Unfähigkeit jener, welche die Arbeiter auf ihren Armen zur Macht getragen.

Mag Lamartine ein Verräter gewesen sein — er ist bereits von der öffentlichen Meinung gerichtet — das entschuldigt aber nicht Ledru-Rollin, der mit ihm eine mehrmonatliche Diktatur geführt, der, von ihm betrogen, die Republik in den eifrigen Republikanern verfolgte und der sich heute noch für eine zweite Revolution möglich glaubt, wenngleich es zweifelhaft ist, ob man mit der Unfähigkeit des Kopfes oder des Herzens seine bedauernswerten Mißgriffe entschuldigen solle. Ich table nicht Marrast und Marie, daß sie in der Revolution nur ein Mittel gesehen, womit Bälle und Assembleen zu bezahlen — denn es hat noch immer Judasse gegeben, die für eitles Silber das Heil der Völker geopfert — ich table Louis Blanc, weil es ihm an Mut gebrach, seinen

aufrichtigen Willen zur Geltung zu bringen. Hätte er sich im rechten Augenblicke von der provisorischen Regierung getrennt, er würde zu jener Zeit die Revolution in Paris und vielleicht in Europa gerettet haben. Gestehen wir, die Reaktion ist und war die einzige bewegende Partei in Frankreich, wie bei uns; sie geht rasch, sie wird auch die letzten Reste der revolutionären Errungenschaften in den freien Vereinigungen der Arbeiter vernichten, sie wird vielleicht die politische Form des Landes noch einmal verändern; aber sie geht rasch, und mit jedem Akte der Brutalität, mit dem sie ihre Unfähigkeit zu verhüllen sucht, drängt sie zur endlich entscheidenden Revolution Hoffen wir, daß die Arbeiter alsdann, der traurigen Lehren eingedenk, die sie empfangen, nicht mehr Schönrednern, sondern Männern wie Blanqui, Proudhon und Raspail ihre Geschicke anvertrauen werden, die einzigen, von denen ich glaube, daß sie nicht mit schwachen Nachahmungen einer großen Vergangenheit, sondern daß sie mit eigner schöpferischer Kraft den Aufschwung des Volkes zu erhalten verstehen werden, der allein eine unterdrückte Klasse zum Siege führt.

Paris bot mir noch ein anderes näheres Interesse. Dort lebten in der Verbannung sehr viele jener Männer unseres Vaterlandes, denen der Haß der Regierungen ein Zeugniß revolutionärer Befähigung gegeben zu haben schien. Von ihnen erwähne ich nur den einen, **Georg Herwegh**. Ich bin stolz auf seine Freundschaft; ja heute, wo Verleumdungen nicht bloß von den monarchischen Parteien, sondern auch von ihrem

demokratischen Nachwuchse mit Beifall und Ehren belohnt werden, heute, wo man gierig nach dem Vorwurfe der Feigheit greift, weil man ihm mißgönnte, der mit Recht von den Knechten Gehaßte und Beneidete zu sein, erkläre ich ihn für einen der Wenigen, die mit dem revolutionären Willen auch eine entsprechende schöpferische Kraft vereint haben. Beurteile man seinen Zug nach Baden wie man wolle — hätte er Erfolg gehabt, man würde ihn loben — daß es ihm an seiner Vergangenheit nicht genügte, bestimmt ihn der Zukunft; und wenn einst das deutsche Volk aus seinem Schlummer erwacht, und die ehrsüchtige Unfähigkeit vor seinem allmächtigen Zorne feig zerstiebt, wenn es zur Leitung seiner Angelegenheiten Alles heraufruft, was an revolutionärer Kraft es birgt, dann wird es sich des Dichters erinnern, der früher als alle die Erlösung durch die Revolution verkündet und trotz aller Leiden an ihre Verwirklichung noch heute glaubt.

. . . .

. . . .

Dr. Gottschalk.

Anhang.

Anmerkungen, Erläuterungen und biographische Notizen zu den Briefen.



Zum Titel.

Den hier citirten Worten Georg Herweghs entsprechen folgende von Varnhagen v. Ense (Tagebücher, Bd. VI., Seite 221):

„Die Franzosen können wohl bethört, aber nicht dauernd geknechtet werden.“ —

Zu den Briefen Bakunins und Emma und Georg Herweghs aus dem Jahre 1847. (Seite 14—82.)

Mierosławski, Louis, General; geb. 1813 von polnischen Eltern zu Namours in Frankreich, besuchte die Kalischer Kadettenschule, wo er sich beim Ausbruch der polnischen Insurrektion von 1830 befand; er trat nun in die Armee, machte den Insurrektionskrieg mit, wanderte dann (1831) nach Frankreich aus, schloß sich hier der demokratischen Partei der Emigration an, ward 1846 von dieser als militärischer Leiter des Aufstandes, der am 21. Februar ausbrechen sollte, nach Posen geschickt, daselbst verhaftet und in's Gefängniß nach Moabit gebracht bis ihn die Berliner Revolution von 1848 (am 19. März) befreite.

Er beteiligte sich nun wieder an der Bewegung in Posen, besiegte am 30. April an der Spitze von 3000 Polen ohne Artillerie und größtenteils nur mit Sensen bewaffnet, nach achtstündigem Kampfe eine 10000 Mann starke, mit 12 Kanonen von Posen entsendete, combinierte preußische Brigade bei Miłosław und Wrzesnia.

Nach Scheitern der Bewegung kehrte er nach Frankreich zurück, nahm im April darauf an dem Aufstand in Sicilien Teil, wo er schwer verwundet worden, und folgte, noch nicht von seiner Wunde geheilt, dem Rufe der provisorischen Regierung in Baden,

befehligte die badischen Insurgenten, dankte jedoch noch vor dem Ende des Aufstandes ab. 1863 war Mierosławski während des polnischen Aufstandes Diktator, wurde aber schließlich wieder geschlagen. — Obgleich nie glücklich, hatte er doch Gelegenheit (s. Rüstow) ein unverkennbares militärisches Talent zu zeigen.

Auch als belletristischer, politischer und militärischer Schriftsteller („Histoire de la Révolution de Pologne", 1836—38), über den Posener Aufstand und den Parteigängerkrieg, über den badischen Aufstand (Débat entre la Révolution et la Contre-révolution en Pologne) ist Mierosławski aufgetreten. Er starb den 23. November 1878 in Paris.

Zu Seite 15.

S. Mierosławski: „Discours prononcé devant le Tribunal à Berlin le 5 Août 1847" (Posen 1847, édit. Schirmer).

Cybulski, Adalbert, geb. 1808, bedeutender polnischer Gelehrter und ausgezeichneter Patriot, trat nach Ausbruch der polnischen Revolution von 1830 in's polnische Heer, geriet in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien verbannt. 1834 kehrte er nach Preußen zurück. 1840 wird er Docent der slavischen Litteratur in Berlin; 1848 nimmt er mit Bakunin an dem Slavenkongreß zu Prag teil, doch blieb er ein entschiedener Gegner des Panslavismus. 1860 ernennt ihn die preußische Regierung zum ordentlichen Professor der slavischen Litteratur an der Universität von Breslau, wo er am 15. Februar 1867 plötzlich starb.

Cybulski war ein intimer Jugendfreund Emma Herweghs und befreundete sich später auch mit Georg Herwegh, den er hoch verehrte.

Zu Seite 20. Anmerkung 3.

Vgl.: Varnhagen v. Ense Tagebücher IV. Bd., Briefe vom 20. und 22. Oktober 1847.

Zu Seite 61.

Am 6. Dezember 1847 schreibt Georg Herwegh aus Paris an seine Frau:

„Bakunin hat am Anniversaire der polnischen Revolution[1]) eine gute Rede leidlich abgelesen und großen Succeß gehabt, obschon ihnen die vorgeschlagene Allianz zwischen Rußland und Polen nachträglich wahrscheinlich weniger einleuchtet, als im Augenblick des Vortrags.

Den Kaiser und das offizielle Rußland hat er richtig und tüchtig gezeichnet . . . .
Im Lager der liberalen Russen ist große Freude; sie haben wieder für einige Tage ein neues Steckenpferd und einen neuen Gegenstand der Unterhaltung. Denn au fond spielen sie doch nur, wenn sie auch die ernsthaftesten Gesichter schneiden, und die wirkliche Energie und Thatkräftigkeit geht im Schlampampen unter."

Zu Seite 36 (und den Briefen A. Ruges 237—241).

Wenn ich trotz Erwähnung zweier besonders freundschaftlich lautender Briefe von Arnold Ruge (Seite 237—241) diesen scharfen auf ihn bezüglichen Passus hier nicht unterdrückt habe, so geschah es lediglich in Erwiederung auf die durchaus gemeine und perfide Beurteilung Georg Herweghs in Ruges Briefen aus dem Jahre 1844, zu deren Publikation durch Paul Nerrlich sich die Nachkommen Ruges berufen gefühlt — mit Hinweis auf die ebenso falsche und nur der widerlichsten Eifersucht entsprungene Kritik Vischer's, des ehemaligen Lehrers von Georg Herwegh, in dessen „Kritische Gänge." — Die in meinen Händen befindlichen Briefe Ruges stehen übrigens in merkwürdigem Widerspruch mit den von Herrn P. Nerrlich veröffentlichten. G. Herweghs Urteil ist somit noch nachträglich gerechtfertigt, und übereinstimmend mit ihm lautet das von Robert Prutz gelegentlich einer von Ruge gegen Herwegh gerichteten Publikation:

Halle, 22./6. 1856.

„Du wirst zugeben, lieber Freund, ein Gesunder kann krank

---

[1]) Am 29. November 1847.

werden an dem Rugeschen Opus — und nun sollt' ich armer Kranker das bischen Leben auch noch dran riskiren? O nein, so frivol die Welt uns hält, so haben wir doch auch unser Restchen Gewissen, nicht wahr? und wissen was wir der Welt und uns selber schuldig sind. Ernsthaft zu sprechen: das Rugesche Produkt ist nach meinem Dafürhalten so unaussprechlich abgeschmackt, so in jeder Hinsicht miserabel, daß es Dir unter keinen Umständen in der öffentlichen Meinung Schaden thun oder Deinen Zorn verdienen könnte; selbst wenn das Publikum wüßte aus welchem Einschlag Ruge diese seine Lumpen eigentlich gesponnen hat . . . . Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Und damit wollen wir diesen plumpen Gesellen laufen lassen, er ist und bleibt doch nur ein Vorpommer d. h. ein Gemisch von Flegel und Gauner, halb Brutalität, halb Impotenz. — Das darf ich sagen, da ich, wie Du weißt, selbst ein Pommer bin, proh dolor! . . . .

Dein alter Rob. Prutz."

Und damit man mir nicht den Vorwurf der Parteilichkeit mache, lasse ich hier noch einen besonders charakteristischen Brief Ruges folgen:

„Brighton, 28. August 1860.

Lieber Herwegh!

„Die angenehmsten Augenblicke auf meinem Ausfluge in die alte Welt oder vielmehr in die Welt unserer Jugend, wo wir allein unsere Lebensluft atmen können, waren die der ungestörten Unterredung mit Dir. Du hast Dein altes Motto, dem lebendigen Geiste des Jahrhunderts anzugehören, treu bewahrt und es auf eine herrliche Grundlage gebracht, wo sein Sinn viel tiefer und bedeutender wird. Und kaum bedauere ich es noch, daß Du aus Dir selbst zu sehr eine Privatperson machst, seitdem uns diese Revolution überall außer in Amerika zu derselben Privatisierung verurteilt hat.

In Amerika ist dies meist so. Ich schicke Dir den Anzeiger

des Westens, in dem Schurzens[1]) Rede in St. Louis abgedruckt ist. Du wirst sie mit wahrem Vergnügen lesen, wie ich es auch gethan. Er macht durch jene Thätigkeit in Amerika den Fehler seiner Jugend, daß er den unbefreibaren Gottfried[2]) befreit, wieder gut. Diese Rede und ebenso seine früheren gegen Douglas, beide sind wahre Meisterstücke und zeigen eine Bildung und einen Ernst, eine Macht über den Stoff und über das Publikum, die wahrhaft erfreulich und aufmunternd sind, die uns aber auch immer von Neuem zu dem Zorn über unsere Philister zurückführen, weil sie uns zeigen, wie viel wir nun wieder in diesen 10 Jahren zu Hause verloren haben.

Daneben werden Dich meine Briefe über Zürich amüsieren. Lege ihnen das doch auf im Museum, damit sie sich wenigstens ärgern, wenn auch nicht bessern.

Hast Du Julius den Apostaten[3]) gesehen? Er ist natürlich persönlich noch immer der alte liebenswürdige Kerl, aber er ist doch die Züricher Emigranteneselei in Folio. . . . .

. . . .

In alter Liebe

Dein A. Ruge.

Zur Seite 38.

Im Winter 1846—1847 bereisten Carl Vogt und Georg Herwegh die Küste des Mittelmeers, um gemeinsam Naturstudien zu machen, deren Resultate in dem 1848 von Carl Vogt herausgegebenen Briefwechsel unter dem Titel „Ocean und Mittelmeer“ besprochen sind. (S. Näheres im Anhang zu Georg Herweghs Briefwechsel mit Robert Prutz und Ludwig Feuerbach und den dort erwähnten Brief von Siebold's an Georg Herwegh vom 12. November 1846). Herweghs Bekanntschaft mit Carl Vogt datiert aus derselben Zeit wie die mit Follen, ihre Beziehungen waren jedoch nicht von Bestand.

[1]) Karl Schurz.

[2]) Gottfried Kinkel.

[3]) Julius Fröbel.

Zu den Briefen von Karl Marx.[1]) Seite 83—90.

Karl Marx, sozialistischer Schriftsteller und Sozialökonom, einer der Hauptbegründer des modernen deutschen Komunismus, geb. 5. Mai 1818 zu Trier, gest. 14. März 1883.

Über seine Persönlichkeit entnehme ich der Korrespondenz von Georg und Emma Herwegh folgendes:

Karl Marx hatte eine sehr ausdrucksvolle Physiognomie. Er hatte keine großen aber blitzende dunkle Augen; üppiges schwarzes Haar beschattete seine Stirn. Er eignete sich vortrefflich den letzten Scholastiker vorzustellen. Sehr gelehrt, ein unermüdlicher Arbeiter, der die Welt mehr aus der Theorie als aus dem Leben kannte. Er war sich seines reellen Wertes vollkommen bewußt; wenn er dessen gedachte, war er guter Laune und unterdrückte in seinem Herzen zwei schlechte Ratgeber: die Eifersucht und den Neid, die er niemals vollständig zum Schweigen brachte. Sein Sarcasmus, mit dem er mitleidslos seine Gegner verfolgte, war nicht der des Bourgeois, sondern schneidend kalt wie das Beil des Henkers.

Im Jahre 1843 trafen Karl Marx, Georg Herwegh und Arnold Ruge in Paris zusammen. Der Erstere kam aus Köln, der Zweite aus Ostende, und der Dritte aus Dresden und zwar in einem großen Omnibus, in dem er, nicht ohne Mühe, seine Frau, einen Haufen Kinder und — eine große Kalbskeule untergebracht.

Kaum angekommen machte Ruge — Marx und Herwegh den Vorschlag mit ihm zusammen zu ziehen und eine Art Phalanstère zu gründen — in dem die Frauen abwechselnd die Rolle der Fouriere (ohne Wortspiel) übernehmen sollten. Auf den ersten Blick beurteilte Frau Herwegh die Sachlage. Wie konnte Frau Ruge, die nette, kleine Sachsin mit der sehr intelligenten und noch ehrgeizigeren Mme. Marx auskommen, die ihr an Wissen weit überlegen war; wie die erst so kurze Zeit verheiratete Frau Herwegh und die Jüngste unter ihnen, sich zu diesem

[1]) S. „Ferd. Lasalle's Briefe an Georg Herwegh" (Zürich 1896, Verlag v. R. Müller).

gemeinsamen Leben verlockt finden? Herwegh und seine Frau lehnten demnach die Einladung Ruges ab, der sich mit Marx rue Vaneau einquartierte.

Vierzehn Tage später waren diese beiden Familien entzweit; Herwegh und Frau aber blieben mit Marx und Ruges im besten Einvernehmen.

Zu Seite 91—95.

Henle, Dr. Friedr. Gustav, Jacob, einer der bedeutendsten Anatomen und Physiologen der Neuzeit; geb. 9. Juli 1809 zu Fürth in Franken, wurde 1840 Professor der Anatomie und Physiologie in Zürich, 1844 in Heidelberg, 1852 in Göttingen; er stiftete die sogenannte rationalistische Schule und begründete 1844 mit Dr. Pfeufer die Zeitschrift für rationelle Medizin. Gest. 13. Mai 1885 in Berlin.

(Siehe Näheres in: „Georg Herweghs Briefwechsel mit Rob. Prutz und Ludw. Feuerbach".)

Zu Seite 100.

„**Hans von Katzenfingen**" von Dr. Reinhold Solger.

1. Gesang erschienen im Deutschen Taschenbuch, Zürich und Winterthur 1847.

2. Gesang, in Ruges „Poetische Bilder für 1847".

Zu Seite 103—107.

Prutz, Robert, deutscher Dichter und Schriftsteller, treuer Freund Georg Herweghs, geb. 30. Mai 1816 in Stettin, 1849—59 Professor der Litteratur in Halle, gest. 21. Juni 1872.

S. die vortreffliche Biographie von Rob. Prutz verfaßt von J. Mähly in der „Allgemeinen Deutschen Biographie", und „Briefwechsel Georg Herweghs mit Robert Prutz und Ludwig Feuerbach".

Zu Seite 100—126.

Mannheim, den 21. März 1848.

„Liebster Herwegh! Seit einigen Tagen bin ich hier und habe die Redaktion der „Deutschen Volkszeitung" übernommen, von

der am 26. die erste Nummer erscheinen soll. Sie wird die äußersten Konsequenzen der Freiheit vertreten und in gewisser Beziehung die Zeitung des deutschen Parlaments werden, welches am Ende dieses Monats in Frankfurt zusammentritt. Es ist ernst. Die deutsche Entwicklung ist unaufhaltsam. Vielleicht zieht der Strom in ruhiger Macht über das Land; aber sollte den Fürsten und ihrem Anhang ein Versuch einfallen, ihn zu dämmen, so werden wir in Deutschland die erhabenste Volkserhebung erleben, welche die Geschichte kennt. Der ganze Bauernstand ist von dem Gedanken der Freiheit ergriffen. In Thüringen waren es die Bauern, welche zu 10 und 20000 nach Weimar, Rudolstadt, Erfurt zogen, und an beiden ersten Orten die Volkswünsche durchsetzten. Die Plünderungen in Thüringen, Franken und Hessen sind sehr übertrieben worden, allein desto größere Hoffnungen sind nur auf die Landbevölkerung zu setzen. Vorgestern waren in Offenburg 25000 Menschen versammelt. Die Bauern aus dem Oberlande kamen auf vierspännigen Wagen, mit schwarzrotgoldenen Fahnen, mit Sensen bewaffnet, und die Proklamation der Republik lag in der Hand republikanisch gesinnter Volksführer, die ihre Gründe hatten, sie nicht zuzulassen. Das bedarf keiner Erklärung. Was von selbst, unaufhaltsam, fast wider Willen kommt, braucht nicht proklamiert zu werden. Nächsten Sonntag ist Volksversammlung in Heidelberg. Man wird so weiter fortrücken, solange die Agitation keinen größeren Charakter annimmt. Aber das wird nicht lange dauern. Im ganzen Südwesten von Deutschland wird das Volk bewaffnet, und das Militär vollständig mit dem bewaffneten Bürgertum verschmelzen. Sollte dann Preußen dem allgemeinen Geiste nicht weichen wollen, so wird sich von Westen ein Volkszug nach Osten in Bewegung setzen.

So stehen die Dinge. Ich schreibe Dir nun, um Dich um Mitteilung für die Volkszeitung zu bitten. Nimm Dich der Sache an; sie ist wichtig! — Kannst Du nicht selbst, so sorge für einen tüchtigen Korrespondenten, aber schnell, damit ich gleich in der ersten Nummer Pariser Artikel habe. Sie sollen nicht zu lang sein, immer die Quintessenz des Standes der Dinge ent-

halten, besonders in Bezug auf die soziale Frage, und natürlich gut und populär geschrieben sein. Der Verleger wird Honorar zahlen, ich weiß aber nicht nach welchem Maßstabe. Es ist H. Hoff.

Also erfülle meinen Wunsch, erfülle ihn sogleich und womöglich selbst!

Ich mußte so rasch von Dresden abreisen, daß ich meine Frau nicht mitnehmen konnte. Sie kommt mir in acht Tagen nach, wird dann einen Besuch in Zürich machen, wo unser Junge noch ist, und, wenn ich dann noch lebe, so bald als möglich wieder zu mir kommen.

Die nächsten Wochen werden für Deutschland entscheidende sein. Grüße Emma von mir!

Dein

Julius Fröbel."

(Briefe an H. Hoff eingeschlossen.)

Zu Seite 107—109.

Robert Blum, geb. 1807 in Köln. Er war zuerst Kaufmannslehrling. Später, von 1831—47 Kassierer und Sekretär am Leipziger Theater; dann Mitarbeiter am politischen Journal: Sächsische Vaterlandsblätter.

Nachdem sein Journal 1847 durch die sächsische Regierung unterdrückt worden, stürzte er sich in die deutsch-katholische Bewegung.

Im Jahre 1848 wurde er nach der französischen Februar-Revolution Chef der liberalen, sächsischen Partei, die ihn als Repräsentant der Stadt Leipzig ins deutsche Parlament nach Frankfurt schickte. Hier gab er mit J. G. Günther und Dr. W. Schaffrath[1]) die „Deutsche Reichstagszeitung" heraus.

Auf die Nachricht von dem am 6. Oktober 1848 ausgebrochenen Aufstand in Wien, wurde Robert Blum von der Linken des Parlaments nebst zwei andern Abgeordneten: Moritz Hartmann und Julius Fröbel nach Wien gesandt.

---

[1]) Sämmtlich Mitglieder der konstituierenden Nationalversammlung.

Daselbst veröffentlichte er die Adresse der parlamentarischen Opposition, trat in das Studenten-Korps ein, befehligte eine Barrikade, wurde während des Kampfs gefangen und nach der Einnahme Wiens durch Windischgrätz, nebst Fröbel vom Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt.

Moritz Hartmann hatte sich noch bei Zeiten flüchten können, Fröbel verdankte seine Rettung einzig und allein seiner Broschüre: „Wien, Deutschland und Europa", in der er sich gegen die Teilung Österreichs ausgesprochen und von deren Inhalt Windischgrätz noch rechtzeitig in Kenntniß gesetzt worden, um ihn zu begnadigen.

Auch Blum hätte sich durch Leugnen retten können, aber das war nicht nach seinem Sinn. Er ward am Morgen des 9. November in der Brigittenau standrechtlich erschossen und weder das Parlament noch das Volk dachten daran, diesen Mord zu rächen. (S. Fröbels Brief vom 9. Dezember 1848.)

Blums letzte Worte sollen gewesen sein: „Aus jedem Tropfen meines Blutes wird ein Kämpfer der Freiheit erstehen!"

Zu Seite 125.

Sznaydé, General der ehemaligen polnischen Armee und einer ihrer tüchtigsten Kavallerie-Offiziere, wurde 1849 nach dem Gefecht bei Heppenheim nebst Mierosławski, (s.: „Berichte des Generals Mierosławski über den Feldzug in Baden" [Bern, Verlag v. Jenni, Sohn 1849]) von den Pfälzern zum Oberbefehl über deren bewaffnete Macht gerufen. Die feigen, gänzlich unfähigen pfälzischen Freischaaren, die vor den Preußen nach Baden geflohen waren, wollten als sie bei Bruchsal angegriffen wurden, sich für ihre Niederlagen an dem General Sznaydé rächen. — „Ein ruchloses Attentat, das ein ewiger Makel an der so viel gepriesenen deutschen Ehrlichkeit bleiben wird, krönte die Schmach dieser Niederlage. Feigherzige Truppen, welche der General vergebens in den Kampf zurückzuführen sich bemühte, fielen über ihn her, rissen ihm seine Kreuze und seine auf andern Schlachtfeldern gewonnenen Insignien ab, mißhandelten ihn und würden ihn unfehlbar niedergemetzelt

haben, wenn nicht einige rechtschaffene Männer sich ins Mittel gelegt hätten," (s. Mieroslawskis Schriften) und er sein Heil nicht in der Flucht gefunden.

Siehe Näheres über Sznaydé in: „Erlebnisse aus der pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849" von Ludwig Bamberger (Frankfurt a./M. litterarische Anstalt J. Rütten, 1849).

Nachwort zu: „Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion" von einer Hochverräterin. Seite 127—214.

Seite 127—214.

Professor Krebs, früher in Mannheim, jetzt in Littenweiler bei Freiburg i. B., giebt nachfolgende Darstellung und Feststellung des ganzen Hergangs. Der Verfasser ist dazu vor andern befähigt. Einmal war er Augenzeuge und Mitkämpfer bei Dossenbach; zum andern aber hat er durch ein Leben voll Opfer und Hingebung an seine Sache bewiesen, daß er für Wahrheit und Freiheit einzutreten weiß und in Fragen echten Mannesmuts mitzureden das Recht hat. Solch berufenem Anwalt des schnöd verleumdeten Todten erteilen wir doppelt gerne das Wort: [1])

Wider eine alte Lüge!

Am Jahrestage des Gefechtes bei Dossenbach.

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht!"

Wenn ein Licht am Erlöschen ist, flackert die Flamme noch einmal empor; es prasselt ein wenig auf und dann?

---

[1]) „Der Beobachter", ein Volksblatt aus Schwaben; 9., 10. und 12. Mai 1877.

— dann ist's geschehen. So ergeht es uns alten Achtundvierzigern. Hie und da ballt sich noch einmal die Faust; ein kräftiger Fluch wird ausgestoßen, ein freies, körniges Wort gesprochen; manchmal auch noch vom alten Graukopf der Pegasus bestiegen, oder die Feder zu einem kräftigen Proteste eingetaucht; dann kommt das bittere Gefühl der erlittenen Täuschungen und man versenkt sich in die stillen, die vergangenen Tage. Man tröstet sich mit dem Gedanken, daß damals ein anderer Geist im Volk gelebt, daß die damalige Jugend eine andere gewesen, wenn man jetzt mit den wenigen Ausnahmen in Frankfurt a. M. und im Schwabenlande — überall nur Indifferenz und Stagnation erblickt, die schlimmsten und sichersten Vorboten bald oder vielmehr schon herrschender Reaktion!

Als ich Ende März des Jahres 1875, obgleich vielfach von Geschäften in Anspruch genommen und im Begriff von Mannheim ins Oberland überzusiedeln, der Pflicht nachkam, dem „Epochemachenden Geschichtsschreiber" Herrn Dr. Oscar Jäger, den möglichst objektiven Beweis zu führen, daß er sich mit dem Nacherzählen des Spritzleder-Märchens zur Verbreitung einer gemeinen Tendenzlüge hergegeben, fiel es mir nicht im Traume ein, noch einmal in der gleichen Angelegenheit aus meiner Einsamkeit hervortreten zu müssen. Hatte ich doch dem großen Freiheitssänger unseres Volkes wenige Wochen noch vor seinem Tode „die letzte Freude" bereitet, und seine Verleumder an den Pranger gestellt. Und war jener Protest doch genügend und durchschlagend für meine Ge-

sinnungsgenossen nicht allein, sondern für alle, die hören wollten. Für St. Thomase konnte ich ihn damals nicht schreiben, weil mir die Quellen augenblicklich nicht zur Hand, meine Bibliothek und Papiere bereits auf dem Wege ins Oberland waren. So mußte ich mich einfach auf mein zwar noch ziemlich treues Gedächtniß verlassen.

Wenn ich heute am 29. Jahrestage von Dossenbach noch einmal die Feder ergreife, geschieht es, um dem Herrn Dr. Oscar Jäger und seinen seitherigen Nachkläffern: Herrn Dr. Bruno Mayer, dem Herausgeber der „Deutschen Warte", sowie einem Herrn B. (wie mir versichert ward, Herrn Hans Blum!) „Mitarbeiter" der Zeitschrift „Im neuen Reich" und ihren gelehrigen Papageien — den aktenmäßigen Beweis zu liefern, daß sie gelogen, teils leichtsinnig, teils absichtlich gelogen und verleumdet haben.

Abgesehen von der Tendenz, die in Herrn Dr. O. Jägers Geschichte der Jahre 1848 und 1849, bei der verkleinernden und herabsetzenden Schilderung der großartigen Bewegung und ihrer unmittelbaren Folgen, so offen und greifbar zu Tag tritt, abgesehen vom Standpunkt der Partei — von dem der Wissenschaft aus fragen wir den kleinen Supplementschreiber des großen Schlosser: „aus welchen dem Historiker erlaubten Quellen haben Sie geschöpft?" Und da er selber schweigt, wollen wir die Antwort geben: „Aus gar keiner!" Was würde zu solchem Schüler wohl der Meister Schlosser sagen?

Doch zur Sache. Die einzigen offiziellen Quellen, welche in Bezug auf die teutsch-demokratische Pariser Legion

und ihr Auftreten in Baden existieren, sind: 1) Der Bericht des Generallieutnants von Miller über das Gefecht von Dossenbach; 2) Die Anklageschrift des damaligen Staatsanwalts Ammann gegen die beiden einzig auf der Anklagebank erschienenen Mitglieder dieser Legion: gegen Adalbert von Bornstedt und gegen den Verfasser dieser Zeilen. Andere aktenmäßige Quellen giebt es nicht. Mit Beweisen von Augenzeugen, die wir selber noch aufgefunden, werden wir weiter unten aufwarten.

Aus dem Berichte des württembergischen Generallieutnants v. Miller — Karlsruher Zeitung Nr. 119 vom 1. Mai 1848 und Beilage zur Freiburger Zeitung Nr. 124 vom 3. Mai 1848 — entnehmen wir, daß der General selbst ganz richtig die Absicht der teutschen Pariser Legion erkannt hatte, indem er unter anderem sagt:

„Über die Absicht dieser Kolonne konnte kein Zweifel entstehen; sie war zur Mitwirkung gegen Freiburg zu spät gekommen, hatte die badischen Freischaaren in vollständiger Auflösung gefunden, ihre Rückzugswege nach dem Elsaß waren durch die badischen und hessischen Truppen gesperrt; sie suchte also gegen die Schweiz auszuweichen, wozu ihr nur die beiden Richtungen nach Säckingen und Rheinfelden übrig blieben.“

Also die ganze Legion hatte vom Momente ihres Übertretens auf das badische Gebiet, nachdem sie die Niederlage der Freischaren vernommen, keine andere Absicht, als die, sich nach der Schweiz zurückzuziehen; das gestehen hier selbst ihre Verfolger zu! — Sie gestehen aber weiter auch zu, daß, wenn die Legion nach der

Schweiz „auszuweichen" suchte, ihre Verfolger nichts von diesem Ausweichen wissen wollten; denn der Bericht sagt weiter unten:

„Einen unmittelbaren Angriff vor Zell konnte ich wegen der zur Sammlung meiner Truppen erforderlichen Zeit nicht vor morgens 6 Uhr beginnen."

Das heißt: die Thatsache wird zugestanden, — und deren Nachweis war es auch, was uns vor dem Schwurgerichte rettete — daß man uns angegriffen, daß man die Legion angreifen wollte, obgleich sie bei Dossenbach keinen andern Zweck verfolgte, als den, sich zurückzuziehen. Allerdings, vom Momente an, als man auf unseren Krankenwagen geschossen (was der die Angriffspatrouille kommandierende Oberfeldwebel Köhler in seinen Angaben vor dem Schwurgerichte selber zugestehen mußte), war die Notwendigkeit der Verteidigung eingetreten; und wie dies die Legion gethan, davon haben die Gegner auch vor dem Schwurgerichte, nur mit Achtung gesprochen: Herr Hauptmann Lipp, der im Gefechte von Dossenbach an der rechten Hand verwundet wurde, sprach mit Lob und Anerkennung von der Tapferkeit der Legion und der Bericht des Generals spricht sogar von einem „kritischen Momente", dem die königl. württembergischen Truppen ausgesetzt waren.

Hören wir weiter, was derselbe Bericht über Herwegh sagt; es heißt dort:

„Herwegh selbst und seine Frau, die ihn in Männertracht begleitete, ist nach eingegangenen Nachrichten, sobald er die Annäherung der Truppen erfahren, noch vor Beginn des Kampfes entflohen."

Herr General v. Miller, der offene Gegner, ist doch so wahrheitsliebend, daß er nicht sagt, seine Leute haben das Herweghsche Ehepaar bestimmt entfliehen sehen, sondern: „Herwegh ist nach eingegangenen Nachrichten (also nach Hörensagen) entflohen.“ Wie anders Herr Dr. Oskar Jäger, der Mann der Wissenschaft der Geschichtsschreiber, indem er uns die Spritzledergeschichte als geschichtliche Thatsache servirt: „Herwegh selbst rettete sein wertloses Leben, indem er sich unter das Spritzenleder eines Wagens versteckte, den seine resolute Frau kutschierte.“ II. Bd. pag. 26.

Hören wir nach dem Geschichtsforscher den Redakteur. Herr Dr. Bruno Mayer schreibt in der „Deutschen Warte“ II. Dezember-Heft 1875 pag. 771: „Im Frühjahr 1848 zog er (Herwegh) mit einer Schaar deutsch-französischer Republikaner, meist Arbeiter, in Baden ein, entfloh aber beim ersten Zusammenstoße mit den württembergischen Truppen unter dem Spritzleder eines von seiner Frau geführten Einspänners. Es war das am 27. April 1848 und von diesem Tage an war der Lebendige für Deutschland tot. Der Schmach von Schopfheim &c. &c. Dieser Gelehrte, der im Übrigen offenbar aus der Quelle Jäger geschöpft hat, verlegt somit zum Zeichen seiner Gewissenhaftigkeit den Schauplatz der Handlung von Dossenbach nach Schopfheim und verwandelt unterwegs den „Wagen“ in einen Einspänner, als welcher sich für die selbstkutschierende Frau und für das Spritzleder besser schickt und wahrscheinlicher macht. In diesem Fuhrwerk kann die Lüge die Reise um die Welt machen!

Auch dem Herrn B., dem Kritiker der „Neuen Gedichte" von G. Herwegh, — „Im neuen Reich", 11. Heft pag. 439 — scheint sie in diesem Aufzug begegnet zu sein. Er fügt seiner auch sonst feinen und litteraturkundigen Beurteilung der Gedichte frank und frech die Bemerkung bei: „als ob es ihrem Verfasser Herzenssache gewesen wäre, das Spritzleder von Schopfheim (also ebenfalls Schopfheim) nicht in Vergessenheit geraten zu lassen." —

Bevor wir aber den Lügnern und Verleumdern die Maske vollends herunterreißen, wollen wir doch die offiziellen Zeugen zu Ende reden lassen. Schlagen wir die obenerwähnten Anklageakte des Freiburger Hofgerichts und zwar § 6 auf, welcher den Titel führt: „Gefecht bei Dossenbach". Hier heißt es wörtlich:

„Die Vorhut aus 30 Mann mit Gewehren bestehend wurde von Grevé aus Mannheim geführt. Hierauf folgte ein zweispänniger Leiterwagen mit Herwegh, dessen Frau und einigen Kranken, sodann die einzelnen Bataillone." — Dann weiter:

„Während sie (die Mannschaft) der Ruhe pflog, fielen einige Schüsse; der erwähnte Wagen fuhr begleitet von einigen Bewaffneten eilig davon, und unmittelbar darauf begann der Kampf." —

Ferner:

„Eine Patrouille von 16 Mann, unter Oberfeldwebel Köhler, bestieg eine Anhöhe und sah, wie zwei Wagen sich dem Walde näherten und von ungefähr 150 Freischärlern, in kleinen Abteilungen, gefolgt waren."

Von Herwegh's Verhalten bei Dossenbach ist sonst

in den Anklageakten und speziell in § 6 gar nicht die Rede!

Was geht aber aus den beiden einzigen offiziellen Aktenstücken klarer hervor, als daß die von Nr. I im ersten Augenblick der Leidenschaft aufgestellte, jedoch gleich als unsicher bezeichnete Vermutung resp. Behauptung, die Quelle der ganzen Verleumdung, sich hintendrein und bei genauerer Prüfung der Sache durch Nr. II als falsch und unwahr herausgestellt hat?

Nr. I, der militärische Bericht, behauptet: daß „nach eingegangenen Nachrichten“ Herwegh mit seiner Frau, sobald er die Annäherung der Truppen erfahren, noch vor Beginn des Kampfes entflohen sei.

Nr. II, die gerichtliche Anklageschrift aber stellt fest, oder muß vielmehr auf Grund der Untersuchung feststellen: daß Herwegh mit seiner Frau und einigen Kranken, bei Beginn des Treffens auf einem zweispännigen Leiterwagen unmittelbar hinter der Vorhut sich befand — daß dieser Wagen, von einigen Bewaffneten begleitet, erst davon fuhr, nachdem einige Schüsse gefallen — und daß „unmittelbar darauf der Kampf begann.“ Dieser letzte Zusatz enthält offenbar keine Thatsache mehr, sondern nur ein willkürliches Urteil, eingegeben von der staatsanwaltlichen Absicht, in erster Linie die Freischaaren als den angreifenden Teil erscheinen zu lassen, daneben den gehaßten Herwegh als Feigling hinzustellen und zugleich den Widerspruch zwischen dem Ergebniß der Untersuchung und dem längst veröffentlichten militärischen Bericht möglichst zu vertuschen. Vergebens! Nach gemeiner und wohl

auch nach militärischer Logik hat ein Kampf begonnen, wenn Schüsse fallen; und wenn — was die Anklageschrift nicht leugnen konnte und die Schwurgerichtsverhandlung über jeden Zweifel erhob — der Wagen erst davon fuhr, nachdem Schüsse gefallen waren, so hatte Herwegh die Ankunft der Truppen abgewartet, so war er nicht vor Beginn des Kampfes entflohen, so haben die „eingegangenen Nachrichten“ des Generals von Miller gelogen!

Warum der Wagen davon fuhr und wohin er fuhr, werden wir später hören. Vorher müssen wir noch einmal den General von Miller reden lassen. Dieser sagt vom Anfang des Gefechts:

„Eine Kompanie des 6. Infanterieregiments, welche in der Frühe eine Rekognoszierung nach Schwörstadt zu machen hatte, trat ungefähr um dieselbe Zeit den Rückmarsch nach Schopfheim an, als das Bataillon von da aufbrach. Diese Kompanie war im Debouchieren aus Niederdossenbach begriffen, als sie den größten Teil der Arbeiterkolonne auf sich anrücken sah. (!) Der Hauptmann Lipp ließ seine Leute hinter Bäumen und Felsstücken in zerstreuter Ordnung Stellung nehmen, sie wurden alsbald mit Heftigkeit angegriffen (!); das gut gezielte, auf nahe Entfernung abgegebene Tirailleurfeuer machte den Feind stutzen; — nach wenigen Augenblicken kehrte er verstärkt zurück, ward aber wiederum abgewiesen; nun verlängerte er seine Linie und suchte der Kompanie in Flanke und Rücken zu kommen. In diesem kritischen (sic!) Momente erschien, den Feind selbst flankierend, eine halbe

Kompanie des 1. Infanterieregiments, geführt vom Oberlieutnant Karl, der, ohne Befehl abzuwarten, von Schwörstadt vorrückte, als er das Feuer hörte. Hierdurch war für den Augenblick die Gefahr beseitigt, — doch ließ der Angriff an Ungestüm nicht nach. Der Gegner war so nahe gekommen, daß Hauptmann Lipp mit dem feindlichen Anführer (dem wackeren und braven Schimmelpennig) handgemein wurde, und ihn tötete. — — Der Fall dieses Anführers entschied das Gefecht. Die Feinde wichen in den Wald zurück, und als nun auch das Bataillon des 6. Regiments anrückte rc."

Ich habe den Bericht so ausführlich wiedergegeben, um die Stellung der demokratischen Legion, vor Beginn des Kampfes genau zu konstatieren, d. h., den Beweis zu führen, daß die Legion sich im Walde befand, aus demselben hervorbrach und sich dann wieder in diesen zurückzog — — — wie solches klar und deutlich aus dem Berichte erhellt. Aber auch aus dem Anklageakt geht das Gleiche hervor. Sie sagt:

„In dem nahen Walde angekommen, lagerte sich die Mannschaft eine Zeitlang auf einem freien Platze — während sie hier der Ruhe rc. (s. o.!)

Ferner:

„Als die Gefangenen nach Dossenbach gebracht werden sollten, erhob sich vom Walde her ein Hurrahgeschrei und es stürzte ein großer Haufen Freischärler heraus, welche die Patrouille mit Schüssen verfolgten. Diese zog sich eilends gegen Dossenbach zurück, worauf das Feuer aufhorte. Als aber Oberfeldwebel Köhler seine Leute auf

günstigerem Terrain in einer Plänklerlinie aufgestellt hatte, wurden sie zum zweiten Male angegriffen und erwiderte jetzt (!!) mit mehreren Salven, welche drei Freischärler töteten. — Als nun die Freischärler in großen Massen aus dem Walde traten und im Sturmschritte gegen die Truppen heranrückten ꝛc.

Für jeden Unbefangenen ist hiermit zugleich der Beweis geliefert, wohin einzig und allein der Leiterwagen mit Herwegh und Frau nebst unseren Kranken gefahren sein konnte. Offenbar tiefer in den Wald hinein. — Anders wohin konnte er gar nicht fahren. Der Bericht des Generals v. Miller sagt ganz deutlich, daß nicht nur die Waldungen, sondern der ganze Dinkelberg, teils durch die Truppen des Generals v. Baumbach (Infanterie und Reiterei), teils durch diejenigen des Generals v. Miller (Reiterei und reitende Artillerie exklusive der schon anwesenden Bataillone des 1. und 6. Infanterieregiments) vollständig umstellt waren.

Aus den beiden Berichten ist ersichtlich, wie das Kommando der Truppen sowohl als die Staatsanwaltschaft, Alles aufboten, um den Beweis zu liefern, daß die Legion den Kampf begonnen habe. Doch sind das Zugeständniß der Anklageakte, daß und unter welchen Umständen „einige Schüsse fielen“ und die Entschuldigung des Generals v. Miller, daß und warum er vor morgens 6 Uhr keinen Angriff wagen konnte, die beste Widerlegung jener tendenziösen Behauptung, die denn auch vor dem Schwurgerichte, durch die Angaben des Oberfeldwebels Köhler ins rechte Licht gestellt wurde.

Diese „einige Schüsse“ fielen auf den Krankenwagen, auf dem Herwegh nebst Frau saßen, und dort gab es auch die ersten Toten und Verwundeten. — Deshalb fuhr der Wagen weiter, um im Walde — es war dies am südöstlichen Ende des freien Platzes, auf dem die Mannschaft lagerte, eine geschütztere Stelle zu haben. — Was jedoch später nicht verhinderte, daß die beiden Pferde — und wie einige behaupten, auch der Fuhrmann, — als die Truppen den sich zurückziehenden Legionären nachdrangen, erschossen wurden.

Herwegh saß nebst seiner Frau auf diesem Wagen, und beide, sowie auch einige der Kranken, machten Patronen während der ganzen Zeitdauer des Gefechtes; ich selbst hatte mir bei ihnen zweimal für meine Leute welche geholt — und ist diese Thatsache — durch viele der gefangenen Legionäre in ihren Aussageprotokollen festgestellt worden. — Daß Herwegh hätte auf dem Wagen sitzen bleiben sollen, als die allgemeine Retirade einmal begonnen hatte, das wird kein vernünftiger Mensch von ihm verlangen; er müßte denn von dem mutigen Schlage seiner nationalliberalen Verleumder sein!

Das Gefecht bei Dossenbach hat der unnötigen Opfer gerade genug gekostet. — Der Bericht des Generals v. Miller spricht von 30 Toten, vielen Verwundeten und 400 Gefangenen; die Anklageakte von nur 10 Toten, die Zahl der Verwundeten wird als unermittelt angegeben und werden 373 Gefangene aufgeführt. Ich selbst kann, was diesen Punkt anlangt, keine vollständigen Angaben machen; ich habe nur 8 Leichen gesehen: zuerst sah ich

Schimmelpennig stürzen, der aber nicht, wie es im Berichte des Generals v. Miller heißt, von Hauptmann Lipp getötet wurde, sondern selber, im Eifer des Eindringens auf Lipp, in das Bajonett eines seinen Hauptmann durch Kopfparade schützenden Soldaten hineinrannte; dann fiel dicht hinter mir und — da die Kugel wahrscheinlich auf meine schwarz-rot-goldene Schärpe gemünzt war — an meiner Statt der geistreiche Obergerichtsanwalt Oedermann aus Oldenburg — ferner fielen in meiner Nähe während des Kampfs noch 3 Mann — und später bei dem Rückzuge sah ich 2 weitere fallen; auch bei dem Krankenwagen sah ich einen Toten, und auf demselben befanden sich 4 oder 5 Verwundete.

Es sei mir im Interesse unserer Sache gestattet, bei dieser Gelegenheit und auf Grund jener meiner Erlebnisse gewisse Angaben richtig zu stellen, die in einem erst kürzlich erschienenen Schriftchen: „Nachträgliche authentische Aufschlüsse über die badische Revolution von 1849" enthalten sind. Es heißt dort pag. 57 nach der Schilderung des Treffens bei Dossenbach: „und nun ordnete der württembergische Kommandant auf die Fliehenden, welche ihre Waffen weggeworfen hatten, eine wahre Hetzjagd an. Zu Dutzenden wurden sie unbarmherzig hingeschlachtet ꝛc." Dann weiter in einer Anmerkung: „Die Speisen müssen die Gefangenen mit den Fingern essen. — — Später ist Bornstedt infolge der Behandlung im Gefängnisse wahnsinnig geworden." — Das sind von der Parteileidenschaft eingegebene Übertreibungen. Lassen wir diese Art der Geschichtsschreibung dem Oskar Jäger und Genossen.

Man schadet damit nur der Sache, der man zu dienen glaubt. Die württembergischen Soldaten waren allerdings in der höchsten Aufregung, da man sie, um sie in diese „gute Stimmung“ zu versetzen, einige Tage vorher tüchtig umhergejagt hatte — und jeder das auf Herwegh ausgesetzte Fanggeld zu verdienen wünschte; sie haben uns mit Gewehrkolbenstößen traktiert, wie dies damals allgemein üblich war; aber zu Dutzenden sind die Fliehenden nicht niedergemacht worden (die Anklageschrift spricht ja nicht einmal von einem Dutzend Toten!) sonst würden auch nicht so viele Gefangene von ihnen eingebracht worden sein.[1]) Was den Irrsinn Bornstedts anlangt, so hat sich dieser erst auf der Anklagebank vor dem Schwurgerichte eingestellt: Bornstedt nach der 9tägigen Verhandlung im höchsten Grade (wie leicht begreiflich) aufgeregt, rechnete, nachdem die Geschworenen zuvor Fickler und Steinmetz — und dann auch mich bezüglich der Dossenbacher Affaire freigesprochen, ebenfalls mit Sicherheit auf seine Freisprechung. Als der Obmann der Geschworenen das „Schuldig!“ ertönen ließ — trat die plötzliche Umwandlung in seinem Geiste ein. Ich besitze noch ein an jenem Abend von dem Unglücklichen an mich geschriebenes Blatt Papier, das dem Verfasser der authentischen Aufschlüsse den authentischsten Aufschluß über diesen Vorgang zu geben

---

[1]) Es fällt mir nicht im mindesten ein, die damalige rote Reaktion entschuldigen zu wollen; aber was nun einmal nicht wahr ist, ist und bleibt nicht wahr. Unsere Gegner haben der wahren Schändlichkeiten genug auf dem Gewissen!

vermag! Doch nach dieser Abschweifung wieder zurück zur Sache.

Es ist mir glücklicherweise eine in der „Mannheimer Abendzeitung“ vom Jahre 1848 erschienene Erklärung zur Hand, in welcher die Sache gleichfalls von Augenzeugen und zwar zuerst und aus frischer Erinnerung besprochen wird, und welcher um so mehr Glauben zugemessen werden darf, als sie damals sicherlich nicht infolge von außen kommender Einflüsse abgegeben werden konnte. Dieselbe lautet:

„„Erklärung.

Mit Bedauern erfahren Unterzeichnete erst heute in ihrem Kerker zu Bruchsal, daß man in mehreren deutschen und französischen Blättern Herrn Georg Herwegh, ehemaligen Präsidenten der Pariser deutschen demokratischen Legion, ungerechterweise beschuldigt, schon gleich anfangs beim Gefechte zu Dossenbach das Schlachtfeld verlassen zu haben. — Wissen denn diese Verleumder nicht, daß nach dem Abmarsche von Zell, den 26. April 11 Uhr nachts, unser Weg über steile Felsenpfade ging und während dieser ganzen regnerischen Nacht Herwegh mit seiner Frau diese Tour zu Fuße machte, um unseren ermatteten Leuten Mut einzuflößen; erst morgens 3 Uhr den 27. wurde in einem Dorfe ein armseliger Bauernwagen requiriert, worauf beide auf vieles Zureden von unserer Seite Platz nahmen! (Dieser Wagen aber war ohne Spritzleder!) Erst gegen Ende des Gefechtes, wo unsere Legion fast schon ganz zerstreut war, fanden wir die Herweghschen Eheleute noch auf demselben Wagen, Patronen

anfertigend; mit Mühe bewogen wir nun dieselben die Flucht zu ergreifen, ihnen vorstellend, daß Alles verloren und längeres Bleiben sie unfehlbar in Gefangenschaft führen würde. Nach dieser Aufforderung erst verließen beide den Wagen und gelangten so glücklich auf Schweizergebiet. Kaum 5 Minuten nach ihrer Entfernung war schon der Wagen in den Händen des 6. württembergischen Infanterieregiments, der Fuhrmann und zwei Pferde fielen durchbohrt von den Kugeln dieses Regiments.

Was Herwegh in Paris für die Deutschen gethan, wird Jedermann, der dort sein Wirken Gelegenheit hatte zu beobachten, dankbar anerkennen, selbst seine jetzigen dortigen Gegner.

Herwegh nahm nie Anteil an militärischen Anordnungen, wollte auch niemals als Kriegsheld auftreten oder glänzen, er war rein nur politischer Chef der Legion.

Im Interesse der Wahrheit und für alle diejenigen, die so unverschämterweise einem Manne die Ehre abzuschneiden suchen, finden wir uns zu dieser Erklärung veranlaßt.

Alle Zeitungsredaktionen werden höflichst ersucht, dieser Erklärung die möglichste Verbreitung angedeihen zu lassen.

Im Gefängniß zu Bruchsal, den 14. Juni 1848.

Delaporte, Kommandant des 3. Bataillons der Pariser deutschen Legion.

Dr. Rode, Stabsarzt.""

Da ich Delaporte während seiner Gefangenschaft in Bruchsal nicht gesehen, denn Bornstedt und ich, wir wurden ziemlich abgeschieden von den andern gehalten —

so kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, wohl aber mit Grund vermuten, daß er von dem Spritzleder-Märchen durch eine französische Zeitung Kenntniß erhalten hatte. Delaporte war Franzose, ich glaube von Amiens, er konnte kein Deutsch und die Konstruktion mancher Sätze deutet darauf hin, daß die Erklärung ursprünglich in französischer Sprache geschrieben und erst nachher — wohl in Mannheim — übersetzt wurde. Jedenfalls ist sie authentisch und vollbeweisend.

Zum Schlusse will ich noch den Brävsten der Braven, den unvergeßlichen Theodor Mögling, den ehrlichsten und offensten aller Schriftsteller über jene Zeitepoche, reden lassen. Daß der, was das Kapitel Feigheit anbelangt, keinen Spaß verstand, das wissen seine heut noch lebenden Freunde, das haben seine Feinde anerkannt; hat er ihnen doch, mit zerschmettertem Bein und auf Krücken sich in den Standgerichtssaal schleppend, dermaßen imponiert, daß sie dem angeklagten Freischärler mehr Glauben schenkten, als dem fungierenden Staatsanwalte, dem nachherigen Justizminister v. Freydorf! Dieser Zeuge sagt in „Briefe an seine Freunde“ (Solothurn 1858.)

9. Brief, pag. 123: „Unterwegs trafen wir eine Anzahl Flüchtlinge der Herweghschen Kolonne“ rc.

„Ich fragte nun nach Herwegh und seiner Frau, einige meinten, diese werden wohl gefangen worden sein, da sie dieselben noch ganz spät auf dem Platze gesehen haben, andere dagegen sagten, sie haben sich wahrscheinlich gerettet, denn es sei über ihre Gefangennehmung nichts bekannt geworden, genaue Auskunft konnte jedoch keiner geben.“

Dann pag. 126:

„Der Ärger darüber, daß Herwegh mit seiner Frau entkommen war, machte sich dann in dummen Verleumdungen Luft. Wäre es eine große Heldenthat gewesen, wenn sie bei dem Überfall zu Dossenbach ruhig zugewartet hätten, bis sie gefangen genommen worden wären? Setze sich jeder in denselben Fall, und er wird eine solche Dummheit vernünftigen Leuten nicht zumuten."

Zur allseitigen Beurteilung seines Verhaltens sei noch festgestellt, daß Herwegh mit der militärischen Leitung der ganzen Sache durchaus nichts zu thun hatte. Es erhellt dies aus § 1 der Anklageschrift, wo es in betreff der militärischen Einteilung der Legion heißt: „Bei ihrem Einfall in Baden war die Legion 800—900 Mann stark; ihre Führer waren: Carl Börnstein, Kommandant (oder General) en chef. Otto v. Corvin Wiersbitzki, Chef des Generalstabs. Wilhelm v. Löwenfels, Regimentskommandeur.

Führer des

I. Bataillons N. Herter.
II. „ Reinhard Schimmelpennig aus Danzig.
III. „ Carl Muschake aus Berlin.
IV. „ Auguste Delaporte aus Amiens.

Herwegh wird also unter den militärischen Führern nicht genannt. Dagegen sagt der Bericht des Generals v. Miller ausdrücklich: „Herwegh begleitete die Legion als Comitémitglied. Karlsruher Zeitung Nr. 119 vom 1. Mai 1848.

Und das Ergebniß dieser Zusammenstellung?

Aus den Zeugnissen ist vor allem klar ersichtlich, was es mit der ganzen Sage für eine Bewandtniß hat:

Ihre erste Entstehung verdankt sie lediglich dem unmittelbar nach der Niederlage der Republikaner veröffentlichten Bericht des Generals v. Miller, der den verhaßten, gefürchteten Gegner mit der ganzen Bosheit der Reaktion zu verleumden, zu beschimpfen kein Bedenken trägt.

Ihre rasche Verbreitung verdankt sie der Stimmung der Gemüter in den schönen Maitagen von 1848, wo die einen von der Furcht der Republik fast noch heftiger bewegt waren, als die andern von der Hoffnung derselben. Es genügt hiefür, an den Franzosenlärm zu erinnern!

Die mythische Ausschmückung endlich verdankt sie offenbar Berichten von Augenzeugen über den wirklichen obengeschilderten Hergang während des Treffens, dem unerklärlichen, trotz aller Fang-Prämien glücklichen Entkommen Herweghs nach demselben und — dem sehr erklärlichen Ärger darüber.

Aus diesen Zeugnissen geht ferner positiv und unwiderleglich hervor, daß Herwegh das Schicksal der Legion bis zuletzt geteilt hat wie ein braver Kamerad, und daß er bei Dossenbach seine Pflicht gethan hat als ein mutiger Mann.

Und angesichts dieser vollgültigen, jedem, dem es um die Wahrheit zu thun ist, leicht zugänglichen Zeugnisse sagte und sage ich: **Daß alles Gerede von Herweghs**

Flucht Lüge ist, leichtsinnige oder absichtliche Lüge und Verleumdung.[1])

Kein ehrlicher Mensch wird mehr an diese Lüge glauben und nur ein Schuft kann sie jetzt noch wiederholen!

Littenweiler bei Freiburg i. B., 27. April 1877.

Krebs.

Zu Seite 172 und den Briefen Emma und Georg Herweghs aus dem Jahre 1849.

Auszüge aus Briefen von Frau Anselm Feuerbach an Emma Herwegh.

Freiburg, 27. Juni 1848.

Mein lieber teurer Engel!

Von einer langweiligen Krankheit auferstanden, schicke ich Dir aufs Geratewohl in die weite Welt hinaus diesen Gruß meiner treuen Liebe, die fest stehen wird trotz Thronen und

---

[1]) Außer den oben genannten Verleumdern Georg Herweghs sind besonders noch zu nennen: Heinrich Laube (in seinen „Erinnerungen" Nr. III. in Nr. 99 B. vom 20. April 1878 der „Neuen Freien Presse"), Berthold Auerbach (s. den Brief von Dr. Henle vom 12. März 1882), Frau Eliza Wille (in ihren „Erinnerungen ꝛc." zu R. Wagners Briefen), K. A. Mayer (in Nr. 13 v. 1880 der bekannten Zeitschrift „Die Gegenwart", „Mit Herwegh und Ludw. Feuerbach"; ein biographisches Zerrbild) und last and least: H. von Treitschke in Bd. V. seiner sogenannten „Deutschen Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert", und dieser setzt der Dummheit und absichtlichen Lüge natürlich wieder die Krone auf.

Und das sind die Autoren, auf die sich bis jetzt fast alle — selbst demokratische! — „Biographen" G. Herweghs berufen!

Barrikaden; es ist das Beste — Alles was ich habe . . . Ich habe furchtbar um Dich gelitten, und konnte Dir nicht schreiben, umgeben von Aufpassern wie ich war. . . . .

Von der Vergangenheit laß uns schweigen; — ich möchte mir selber siebenfache Schleier über all' die Schmerzen der vergangenen Tage decken. — Ach siehst Du — ich hatte doch recht für diesmal, und für die Zukunft? — All das Blut und all' die Thränen, werden sie bezahlt werden?

Siehst Du, als die Kugeln um unser Haus flogen, da dacht' ich, wenn ich Dich retten könnte, und aus diesem Unglücksnetz herausreißen, mit tausend Freuden wollt' ich durch; jeder Schuß traf mich geistig ins Herz. — Ich wollt', ich könnte Dir ins Auge sehen, und Euch anflehen, von nun an nur das Mögliche zu unternehmen. — Ludwig ist in Frankfurt, das wirst Du wissen.

. . . .

Deine Henriette.

Schon vor einigen Wochen erhielt ich diesen Brief; ich konnte ihn aber nicht befördern, weil ich Deine Adresse nicht wußte. Endlich erhielt ich sie, als ich vor ein paar Tagen nach langer Zeit wieder einmal mit Vogt zusammenkam.

Wann werde ich aber einmal wieder mit Euch zusammenkommen?! Zwei Jahre sind unterdeß verflossen, und was für Jahre!

Dennoch wollen wir die Hoffnung auf ein freudiges Wiedersehen nicht aufgeben.

Ludwig Feuerbach.[1])

Frankfurt, 11. Juli 1848.

---

[1]) Über Feuerbachs Verhalten zur Revolution von 1848 vgl.: „Ludwig Feuerbach" von Prof. Wilhelm Bolin (Stuttgart, Cotta 1891); der irrtümlicherweise in diesem vortrefflichen Werke erwähnte Artikel: „Mit Herwegh und Ludwig Feuerbach" von K. A. Mayer ist obgleich einiges Richtige enthaltend doch nur ein elendes Gemisch von Wahrheit und Dichtung.

Heidelberg, den 3. Januar 1849.

. . . .

. . . .

. . . . . Mir ist, als wären Jahrzehnte da drunten im Abgrund des alten Jahres begraben, und aller Hoffnung bar und ledig, trete ich wie Du in das neue hinüber. — Das Ideal, nach dem man einen Moment mit freudenreicher Ahnung aufschaute, liegt als Zerrbild und Trunkenbold mit Kot besudelt am Boden. — Freunde und Feinde haben es so zugerichtet, was ist da zu hoffen. — Euch habe ich unbeschreiblich bejammert, in diese unseligen Winkelgeschichten verwickelt zu sehen, wo am Ende ein augenblicklicher Dusel von Freiheit und Champagner, und etwas Aufsehen liebende Eitelkeit die Haupttriebfedern waren.

Es kommt mir vor, wie wenn's mit der Idee der Freiheit ginge, wie mit dem Schönheitsideal der Alten; die Menge begreift es nicht, und die wenigen, die es in seiner ganzen Harmonie verstehen und würdigen, können es eben doch nicht nachahmen oder vielmehr erreichen. — Wie oft habe ich an dein Wort gedacht: „Sie verstehen die Revolution von 48 nicht, diese Menschen!“ — und was ist jetzt auch in Frankreich die Revolution von 48 geworden!

Laß mich schweigen von all' diesen Geschichten. Am Ende ist mein armer kranker Mann doch ein Prophet, der sagt, es sind die letzten Zuckungen des altersschwachen Europa . . . . .

. . . .

Zu Seite 179—181.

Otto Julius Bernhard v. Corvin-Wiersbitzki. Corvin war eine der bemerkenswertesten und seltsamsten Erscheinungen. Als Sohn eines Postdirektors in Gumbinnen 1812 geboren, also in einer Zeit, als die Franzosen noch auf deutschem Boden standen, wurde er für die militärische Carriere bestimmt, besuchte die Kadettenhäuser in Potsdam und Berlin und diente von 1830 bis 1835 als Lieutenant im Kgl. preuß. 36. Infanterieregiment in Mainz. Hier wurde er mit Sallet befreundet; zu jener Zeit

erschien es ihm fernerhin unvereinbar mit seinen politischen Ansichten, in der Armee weiter zu dienen. Er nahm seinen Abschied und ließ sich in Leipzig nieder, wo er seine schriftstellerische Thätigkeit begann. Entscheidend für sein Eingreifen in die sich anbahnenden politischen Umwälzungen ward seine Bekanntschaft mit Herwegh. An dessen Seite nahm er an dem Aufstande in Baden Teil. Dann kam er nach Berlin, wurde aber 1849 ausgewiesen. Er ging zurück nach Baden, ward zunächst Obrist der Bürgerwehr in Mannheim, welches er bis nach der Schlacht bei Waghäusel verteidigte, leitete dann die Verteidigung Rastatts bis zur Übergabe. Am 15. September 1849 wurde er standrechtlich zum Tode verurteilt, aber zu 6 Jahren Einzelhaft begnadigt, die er in Bruchsal bis 1855 verbüßte. Nun ging er nach London und beim Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges nach Amerika. Als Oberst eines deutschen Regiments hat er sich dort ausgezeichnet und erhielt als Belohnung Anstellung in verschiedenen Ministerien. Im Jahre 1867 kehrte er als Specialkorrespondent der „New-York Times“ von Amerika nach Deutschland zurück, nahm auch als Kriegskorrespondent an dem Feldzug 1870/71 Teil. Seither ist er nur schriftstellerisch thätig gewesen. Sein letztes Werk ist: „Aus dem Leben eines Volkskämpfers“ (1880, 4 Bde., 3. Aufl.). Corvin starb am 3. März 1886 in Wiesbaden.

Zu Seite 182—187.

Sigel, Franz, geb. 18. Nov. 1824 zu Sinsheim in Baden, wurde 1843 badischer Lieutnant, nahm aber 1847 seinen Abschied. 1848 beteiligte er sich an Heckers Freischaarenzug als dessen Generaladjudant, 1849 am badischen Aufstand, ward Kriegsminister und Mitglied der provisorischen Regierung. „Jung, gebildet, thätig, tapfer, ein ebenso glühender Demokrat als kaltblütiger und unerschütterlicher Krieger, durch Arbeit aus der Dunkelheit emporgestiegen und bedeutend geworden durch die Liebe der Soldaten und die Verfolgungen des Despotismus, begabt mit einem wahrhaft militärischen Talent und von antikem Charakter, so wurde der Lieutnant Sigel nach dem 13. Mai durch die bloße

Gewalt der Umstände an die Spitze der Armee gehoben" (siehe Kurze Darstellung des Feldzuges in Baden und der Pfalz von A. Zurkowski, Generalstabskapitän. Bern, Verlag von Jenni, Sohn 1849). Er focht als General der badisch-pfälzischen Armee bei Waghäusel, Rastatt ꝛc., flüchtete 1851 nach Amerika, befehligte bei Ausbruch des Bürgerkriegs 1861 ein Infanterieregiment, siegte am 8. März 1862 glänzend bei Pearidge und ward Generalmajor. Er starb in St. Louis.

Zu Seite 159—187 und 243—246.

Struve, Gustav v., geb. 11. Okt. 1805, Advokat in Mannheim. 1848 im April begab er sich in den badischen Seekreis, von wo aus er gemeinschaftlich mit Hecker den Versuch zur Einführung der Republik mit bewaffneter Hand machte. Nach Zerstreuung seiner Schaar bei Freiburg 23. April flüchtete er nach Straßburg und ging dann in die Schweiz, wo er mit K. Heinzen einen „Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands" herausgab. Nebst einigen andern politischen Flüchtlingen machte er am 21. Sept. 1848, nachdem Hecker bereits nach Nord-Amerika abgereist war, einen Einfall auf badisches Gebiet, wurde aber von dem badischen General Hoffmann am 24. Sept. in Staufen gänzlich geschlagen und auf der Flucht gefangen und mit Karl Blind durch das Schwurgericht in Freiburg i. Br. wegen Versuchs des Hochverrats zu einer Einzelhaft von fünf Jahren vier Monaten verurteilt. Durch den badischen Aufstand am 14. Mai 1849 befreit, begab er sich nach Unterdrückung desselben in die Schweiz (s. Georg Herweghs Brief vom 14. Aug. 1849), von da ausgewiesen, nach England, und 1851 nach Nordamerika. Im Jahre 1863 kehrte Struve nach Deutschland zurück. Er starb am 21. August 1870 in Wien (s. Näheres über Struve in: „Beitrag zur Beantwortung der Frage: Welches sind die Ursachen der plötzlichen Auflösung aller Disciplin in dem badischen Armeekorps?" Karlsruhe, Verlag von A. Bielefeld 1849) und: „Die Militärmeuterei in Baden, aus authentischen Quellen

zusammengetragen von einem badischen Offizier" (Karlsruhe 1849). — Struve selbst schrieb: „Geschichte der Volkserhebungen in Baden" (Bern 1849).

Zu Seite 176—178 und den Briefen Theodor Möglings Seite 251.

Mögling, Theodor, geb. 2. Dez. 1814 zu Brackenheim, ehemals Lehrer und Ökonomierat an der landwirtschaftlichen Schule zu Hohenheim. 1848 beteiligte sich Mögling unter Heckers Führung als dessen Generalstabs-Hauptmann am badischen Aufstand. Bei dem blutigen Zusammenstoß am 20. April auf der Scheidegg bei Kandern zwischen den von dem General Friedrich von Gagern befehligten badischen und hessischen Truppen mit Heckers Freischaaren, bildete die Abteilung Möglings den rechten Flügel. Mögling hielt mit seinen Schützen am längsten stand (s. den Aufsatz von Prof. Krebs). Den Tod des Generals v. Gagern hat Mögling vor dem Standgericht und in seiner Autobiographie auf seine Verantwortung genommen. Am andern Tage befreite Mögling auf unblutige Weise durch eine Kriegslist den in dem Städtchen Säckingen am Abend zuvor gefangen gesetzten Struve aus den Händen einer württembergischen Reiterschwadron. Er führte mit Doll zusammen eine Schaar durch das Wiese-Thal nach Todtnau, mußte aber nach Struves Niederlage bei Staufen umkehren und ins Elsaß flüchten, von wo er wieder in die Schweiz ging.

Als im Mai 1849 die Revolution in ganz Baden ausbrach, ging Mögling nach Karlsruhe und erhielt von dem Kriegsminister der provisorischen Regierung, Eichfeldt, sowie vom Oberkommandanten Sigel und dem ihn später ersetzenden Mierosławski ohne bestimmtes Kommando als Lieutenant und später als Hauptmann des Generalstabs verschiedene Verwendung (s. „Allgemeine deutsche Biographie"). Am 13. Juni kommandierte er bei Schriesheim den rechten Flügel der Badener gegen die Reichstruppen unter General von Peucker und nahm am Abend des Tages das von dem Oberst von Witzleben des Nachmittags eroberte Städtchen

Ladenburg wieder ein „mit ebensoviel Mut als Einsicht", wie Mieroslawski in seinem Bericht über den Feldzug in Baden (pag. 9) sagt.

In dem Gefechte, welches Mieroslawski am 20. Juni bei Waghäusel den Preußen lieferte, erhielt Mögling, von diesem an die Spitze einer Sturmkolonne gestellt, im siegreichen Vordringen bei Waghäusel eine Spitzkugel zugesendet, welche ihm den linken Schenkelknochen zerschmetterte. Nach Heidelberg gebracht und von dem Geheimrat Chelius glücklich behandelt, fiel er in preußische Gefangenschaft, wurde „wegen Hochverrat und Widerstand gegen die bewaffnete Macht", aber auch „wegen ausgezeichneter Teilnahme am Kampfe" am 19. Oktober 1849 zum Tode durch Erschießen verurteilt, „wegen seiner körperlichen Zustände" jedoch zu zehn Jahren Zuchthaus begnadigt. Mögling wählte die Einzelhaft, was diese Strafzeit auf 6 Jahre und 8 Monaten reducirte. Er brachte diese Zeit, wiederholte Aufforderung um Gnade zu bitten zurückweisend, im Zellengefängniß zu Bruchsal zu (s. „Kurze Darstellung des Feldzuges in Baden und der Pfalz" von A. Zurkowski, Generalstabskapitän. Bern 1849).

1856 freigelassen, ging Mögling, dem seine Stellung in Hohenheim schon im Mai 1848 gekündigt worden war, in die Schweiz. 1859 hielt er sich auch als Kriegsberichterstatter eine Zeitlang im Hauptquartier Garibaldis in Italien auf und kehrte später wieder nach Württemberg zurück. Er starb in Folge von Überarbeitung an einem Gehirnleiden, das ihn in die Heilanstalt Göppingen führte, am 17. April 1867. (Vgl. „Briefe an meine Freunde" von Th. Mögling, Solothurn 1858; „Der Beobachter", Jahrgang 1867, Nr. 94; Fr. Lichterfeld, Th. Mögling vor dem Standgericht zu Mannheim 1849; Corvin, Aus dem Leben eines Volkskämpfers, Bd. III, S. 146 2c.).

Zu Seite 276.

Hecker, Friedrich, geb. 28. Sept. 1811 zu Eichtersheim in Baden, ward 1838 Obergerichtsadvokat in Mannheim. 1842 in der badischen 2. Kammer, wo er sich als energischstes Mitglied

der Opposition erwies, dann mit Gustav v. Struve Führer der äußersten republikanischen Partei, versuchte am 12. April 1848 von Konstanz aus eine Schilderhebung, wurde aber am 20. April bei Kandern geschlagen und flüchtete sich in die Schweiz. Im September schiffte er sich nach Amerika ein, kehrte nach Ausbruch der Mairevolution von 1849 auf kurze Zeit nach Europa zurück und begab sich dann wieder nach Amerika, wo er eine Farm bei Summerfield (Illinois) bewirtschaftete, befehligte im Bürgerkrieg 1861—65 als Oberst in der Cumberland-Armee rc. Hecker starb am 24. März 1881 in St. Louis.

Zu den Briefen Michel Bakunins von 1848—1849. Seite 223—230.

Georg Herwegh schreibt am 3. Dezember 1851 aus Zürich an Ludwig Feuerbach:

„Ich möchte wohl, daß Du Dich entschlössest, einmal einen Sprung in die Schweiz zu machen, kann aber leider kein anderes Motiv für Dich anführen, als mein persönliches unbeschreibliches Verlangen, das freilich Wagner[1]) im höchsten Grade teilt.

---

[1]) Bezüglich der Parallele zwischen Wagner und Bakunin mit Feuerbach eine Anekdote:

Im Jahre 1849 war Richard Wagner Kapellmeister am Königl. Theater zu Dresden und schon damals sehr anerkannt.

Seine finanziellen Verhältnisse hingegen waren weniger brillant, was der Prinzessin Sophie, Schwester des Königs von Sachsen, einer begeisterten Verehrerin des Komponisten, den generösen Gedanken gab, ihn von seinem Alp zu befreien indem sie seine Schulden bezahlte.

Kurz darauf brach die Revolution aus.

Bakunin, der, wie bekannt, den Maiaufstand leitete, war großer Melomane und fand besonderen Geschmack an der revolutionären Musik Wagners. Er gewann rasch in Wagner selbst einen Adepten für seine revolutionären Ideen. — Ob er es dahin brachte, ihm die Flinte in die Hand zu drücken und ihn

Seit mein Freund Bakunin tot[1]) ist, kenne ich keinen Menschen mehr, der ein wirkliches revolutionäres Naturel, nach

---

zum Barrikadenhelden zu stempeln, weiß ich nicht. Eines ist sicher, daß er Wagner für den Aufstand zu Gunsten der universellen Republik ein sehr thätiges Interesse einflößte, was eine der Hauptursachen zu des letzteren schleuniger Flucht aus Dresden wurde.

Georg Herwegh hat sich übrigens in der Beurteilung Wagners insofern getäuscht, als er dessen freiheitlichen Manifestationen eine umfassendere Bedeutung beilegte, was absolut nicht berechtigt war. So revolutionär sich Wagner auch geberdete, so biegsam war er den Mächtigen dieser Erde gegenüber, wenn es sich nicht um seine Kunst handelte.

Um jedoch nach Niederdrückung des Dresdner Aufstands sein, wenn auch nicht gar zu empfindsames Gewissen in etwas zu beruhigen, richtete Wagner, eingedenk der Gunst, die er genossen, vor seiner Flucht einen Brief an den König von Sachsen, dessen Copie sich noch heute in einem Winkel der dortigen Archive vorfinden muß.

Der ebenso naive als feurige Demagoge beschwört darin seinen ehemaligen Beschützer, sich zum Ersten Bürger der Republik zu erklären.

Der König, der nicht ganz dieselbe Anschauung hatte, zog vor, auf seinem Thron zu bleiben, und Wagner, weniger starrsinnig in Politik als in der Musik tröstete sich später, indem er sich noch anderen Herrschern zu Füßen legte.

NB. Das beste über Ludwig Feuerbach verfaßte Werk ist: „Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen, dargestellt von Wilhelm Bolin (Stuttgart, Cotta 1891).

[1]) Bakunin war nicht tot, sondern, obgleich wiederholt zum Tode verurteilt, immer wieder zu mehrjähriger Haft begnadigt und zwar von August 1849 bis Mai 1850 auf der Festung Königstein, dann an Österreich ausgeliefert auf dem Hradschin zu Prag und in Olmütz.

den Gefühlen wie nach der Verstandesseite hin besitzt als Dich und Wagner."

Als Curiosum lasse ich hier den einen mir vorliegenden an Georg Herwegh gerichteten Brief der Gefängniß-Direktion von Prag folgen, da er charakteristische Details über diese Etappe Bakunins enthält:

Herrn Georg Herwegh.

Verehrter Herr!

Jene fünfundzwanzig Thaler, welche Sie von Tursznitz aus am 2. August l. J. zu Gunsten Herrn Michael Bakunin's an mich übersendet haben, sind mir richtig zugekommen. Da mir meine Verhältnisse früher nicht gestatteten, Ihnen zu schreiben, so spreche ich Ihnen jetzt erst Bakunin's herzlichen Dank für diese Unterstützung aus. Er war derselben sehr bedürftig, war jedoch ohngeachtet meiner wohlgemeinten Vorstellungen, so unklug, sich gleich für einen verhältnißmäßig namhaften Betrag mathematische Werke zu kaufen, fest darauf vertrauend, daß ihm anderweitig zugesicherte Unterstützungen durch Advokaten Otto I. in Dresden und durch den Ex-Minister Habicht in Dessau zukommen werden.

Bereits dreimal habe ich hierwegen an jeden dieser Herren geschrieben, bisher aber leider noch immer weder Antwort noch Unterstützung erhalten. Mittlerweile ist Bakunin's unter einer eigenen Kontrolle verwendete Barschaft auf 5 Thaler herabgeschmolzen, so zwar, daß er in längstens 14 Tagen nicht mehr einen Kreuzer haben wird. Er wird dann, da er ein sehr starker Esser ist, — er genießt täglich eine doppelte Portion — Mangel leiden und auch das Einzige, was ihm Genuß gewährt, das Cigarren-Rauchen ganz entbehren müssen. — Seine Kleidung besteht nur noch in Fetzen, sein höchster Wunsch ist, sich einen Schlafrock anschaffen zu können, da von einem alten nur noch traurige Rudera (sic!) vorhanden sind; andere Kleidung benötigt er in seinen Verhältnissen nicht, der Schlafrock aber ist ihm höchst notwendig, dagegen keine Mittel vorhanden, ihn zu bezahlen.

In dieser Kalamität ersuchte mich Bakunin, dem es nicht

Seit mein Freund Bakunin tot [1] von Olmütz aus wurde
Menschen mehr, der ein wirkliches re[...] er mehr fürchtete als den
[...]tung nach St. Petersburg ge-
zum Barrikadenhelden zu ste[...]. Bei Beginn des Krieges im
sicher, daß er Wagner für [...] nach Schlüsselburg und im April
sellen Republik ein sehr [...] hier genoß er Dank seiner Verwandt-
Hauptursachen zu de[...] Gouverneur Murawjew-Amurski alle mög-
wurde. [...]heiratete sich zwei Jahre darauf mit der

Georg Her[...] [...]nischen Exilirten Namens Wassiliewicz Kwiat-
insofern ge[...] [...]elt im März 1859 nach Irkutsk über. Im
eine um[...] [...]ben Jahres erlangt er die Erlaubniß, Sibirien zu
war.

war [...] selbst zu schreiben, Sie in seinem Namen um eine
u[...] Unterstützung anzugehen, wobei er sein festes Vertrauen
[...] Ihre Freundschaft ausdrückte.

Da Sie selbst im obigen Schreiben mich einladen, mich in Allem, was Bakunin's Lage erleichtern könnte, an Sie direkt zu wenden, so komme ich dem Wunsche Bakunins um so lieber nach, als ich, wenn ich auch einerseits alle meine Pflichten als Staatsdiener und Richter strenge erfülle, doch auch nicht aufgehört habe, selbst im Verbrecher den Menschen zu achten, und zu seinen Gunsten nicht zu unterlassen, was mit meiner Pflicht vereinbar ist.

Wenn Sie, wie ich nicht zweifle, der Bitte Bakunin's Gehör geben wollen, so bitte ich den Brief, als bei dem K. K. Kriegsgerichte auf dem Hradschin abzugeben, zu bezeichnen.

Mit dem Ausdrucke ausgezeichneter
Hochachtung
Geehrter Herr
Ihr
ergebener
Jos. Franz
Hauptmann und Auditor
bei dem K. K. Kriegsgerichte auf
dem Hradschin zu Prag.

Prag, am 2. Nov. 1850.

Explorationszwecken zu bereisen und Anfangs 1861 gelingt es ...n, sich im Hafen von Nikolajewsk einzuschiffen und über Japan Amerika nach Europa zu entkommen.

...ichel Bakunins Brief vom 8. Dez. 1848. Seite 225.

„Was sich in Frankreich nicht halten konnte, was damals (1848) wahrhaft unterging, das war nicht die Republik, sondern jene Republik, welche durch das Wahlgesetz vom 30. Mai 1850 das allgemeine Wahlrecht aufhob und einen verkappten Census zur Ausschließung der Arbeiter einführte; das war also die Bourgeois-Republik, welche das Gepräge der Bourgeoisie, der Herrschaft des Kapitals, auch dem republikanisierten Staate aufdrücken wollte." Ferd. Lassalle (Arbeiterprogramm).

Zu Bakunins Briefen von 1848—1849.

Georg Herweghs Beurteilung des Panslavismus, sowie seine Stellung zur Anarchie geht klar hervor aus einem Briefe an Ludmilla Assing vom März des Jahres 1863 über die damalige seiner Überzeugung nach von Bonaparte montirte Polenerhebung.

. . . . „Außerdem muß man den Hochmut des decrepit zur Welt gekommenen Slaventums ablehnen, welches den weltgeschichtlichen Beruf in sich fühlt, das decrepite Europa mit seinem sauern Blut zu verjüngen. Es giebt nur Ein Verjüngungsmittel für die ganze Welt, das ist die Freiheit in ihrem weitesten Begriff. Ich weiß sehr wohl, daß es auf alles dieses Eine Antwort giebt: je toller, desto besser! nur auf diese Weise wird das ganze europäische Staatengebäude zusammenbrechen. Ich gestehe, daß ich bis jetzt nicht den Mut habe, meine Karte auf die Anarchie zu setzen, so lange sich der Despotismus in solcher Weise wie seit zehn Jahren der Anarchie gewachsen fühlt und zeigt . . . .

. . . .

Die (physiologische) Rassenfrage gehört im 19. Jahrhundert überhaupt mehr in die Gestüte als in die Geschichte . . . .

Nach ungefähr einem Jahr d. h. von Olmütz aus wurde Bakunin an Rußland ausgeliefert, was er mehr fürchtete als den Tod — und in die Peter-Paulsfestung nach St. Petersburg gebracht, wo er drei Jahre blieb. Bei Beginn des Krieges im Jahre 1854 sandte man ihn nach Schlüsselburg und im April nach Tomsk in Sibirien. Hier genoß er Dank seiner Verwandtschaft mit dem Generalgouverneur Murawjew-Amurski alle möglichen Freiheiten, verheiratete sich zwei Jahre darauf mit der Tochter eines polnischen Exilirten Namens Wassiliewicz Kwiatkowski und siedelt im März 1859 nach Irkutsk über. Im Sommer desselben Jahres erlangt er die Erlaubniß, Sibirien zu

---

gestattet ist, selbst zu schreiben, Sie in seinem Namen um eine neuerliche Unterstützung anzugehen, wobei er sein festes Vertrauen auf Ihre Freundschaft ausdrückte.

Da Sie selbst im obigen Schreiben mich einladen, mich in Allem, was Bakunin's Lage erleichtern könnte, an Sie direkt zu wenden, so komme ich dem Wunsche Bakunins um so lieber nach, als ich, wenn ich auch einerseits alle meine Pflichten als Staatsdiener und Richter strenge erfülle, doch auch nicht aufgehört habe, selbst im Verbrecher den Menschen zu achten, und zu seinen Gunsten nicht zu unterlassen, was mit meiner Pflicht vereinbar ist.

Wenn Sie, wie ich nicht zweifle, der Bitte Bakunin's Gehör geben wollen, so bitte ich den Brief, als bei dem K. K. Kriegsgerichte auf dem Hradschin abzugeben, zu bezeichnen.

Mit dem Ausdrucke ausgezeichneter Hochachtung

Geehrter Herr

Ihr

ergebener

Jos. Franz

Hauptmann und Auditor
bei dem K. K. Kriegsgerichte auf
dem Hradschin zu Prag.

Prag, am 2. Nov. 1850.

Explorationszwecken zu bereisen und Anfangs 1861 gelingt es ihm, sich im Hafen von Nikolajewsk einzuschiffen und über Japan und Amerika nach Europa zu entkommen.

Zu Michel Bakunins Brief vom 8. Dez. 1848. Seite 225.

„Was sich in Frankreich nicht halten konnte, was damals (1848) wahrhaft unterging, das war nicht die Republik, sondern jene Republik, welche durch das Wahlgesetz vom 30. Mai 1850 das allgemeine Wahlrecht aufhob und einen verkappten Census zur Ausschließung der Arbeiter einführte; das war also die Bourgeois-Republik, welche das Gepräge der Bourgeoisie, der Herrschaft des Kapitals, auch dem republikanisierten Staate aufdrücken wollte.“ Ferd. Lassalle (Arbeiterprogramm).

Zu Bakunins Briefen von 1848—1849.

Georg Herweghs Beurteilung des Panslavismus, sowie seine Stellung zur Anarchie geht klar hervor aus einem Briefe an Ludmilla Assing vom März des Jahres 1863 über die damalige seiner Überzeugung nach von Bonaparte montirte Polenerhebung.

. . . . „Außerdem muß man den Hochmut des decrepit zur Welt gekommenen Slaventums ablehnen, welches den weltgeschichtlichen Beruf in sich fühlt, das decrepite Europa mit seinem sauern Blut zu verjüngen. Es giebt nur Ein Verjüngungsmittel für die ganze Welt, das ist die Freiheit in ihrem weitesten Begriff. Ich weiß sehr wohl, daß es auf alles dieses Eine Antwort giebt: je toller, desto besser! nur auf diese Weise wird das ganze europäische Staatengebäude zusammenbrechen. Ich gestehe, daß ich bis jetzt nicht den Mut habe, meine Karte auf die Anarchie zu setzen, so lange sich der Despotismus in solcher Weise wie seit zehn Jahren der Anarchie gewachsen fühlt und zeigt . . . .

. . . .

Die (physiologische) Rassenfrage gehört im 19. Jahrhundert überhaupt mehr in die Gestüte als in die Geschichte . . . .

Der Teufel hol' die Nationalitätenfrage überhaupt, damit ist dem „teile und herrsche" — der eigentlich klassische Ausdruck gegeben worden. Nationalität trennt, Freiheit verbindet; so ist's von jeher gewesen . . . .

Zu Seite 231.

Fröbel, Julius, geb. 16. Juli 1805 zu Griesheim, 1833 bis 1844 Professor der Mineralogie an der Hochschule in Zürich, seit 1838 Bürger des Kantons Zürich, gründete das „Litterarische Comptoir" (Zürich und Winterthur), in dem 1841 der erste Band der „Gedichte eines Lebendigen" von Georg Herwegh erschien. Von 1846 bis zur Februar-Revolution lebte er in Dresden. Von nun an widmete er sich vorzugsweise der Politik. 1848 wird er Mitglied der äußersten Linken im Frankfurter Parlament und von diesem mit Robert Blum und Moritz Hartmann nach Wien gesandt (s. das über Robert Blum Gesagte). Nach Frankfurt zurückgekehrt, veröffentlicht er (1849) „Briefe über die Wiener Oktober-Revolution", nach einem kurzen Aufenthalt in der Schweiz schifft er sich noch im selben Jahre nach Amerika ein (s. den Brief Fröbels vom 24. Sept. 1850), wo er bis 1857 verweilte und sich in New-York mit der Gräfin Karoline v. Armansperg, der Tochter des bayrischen Ministers und griechischen Erzkanzlers verheiratete. Von 1862 an in Wien widmete er sich hauptsächlich der großdeutschen Politik, 1866 begiebt er sich nach München, gründet dort „Die süddeutsche Presse", Organ der gemäßigten liberalen Partei, das er bis 1873 redigiert, wird Konsul des deutschen Reiches in Smyrna und 1876 in Algier. Julius Fröbel hinterläßt viele politische und wissenschaftliche Schriften, deren letzte: „Die realistische Weltansicht und die utilitarische Civilisation" (Leipzig 1881).

Fröbel, Karl, Schriftsteller; Bruder des Vorigen, ehemals (1842) Herausgeber des „Deutschen Boten aus der Schweiz" vor Übernahme desselben durch Georg Herwegh.

Zu Seite 233—236.

Liebe Freundin.

Ich empfehle Ihnen und Georg auf das dringendste Herrn Gritzner aus Wien und dessen Frau. Beide sind dort der äußersten Gefahr entgangen und sehen sich genötigt, Deutschland zu verlassen. Herr Gritzner war einer der besten Publizisten in dem neuen Wien und ist außerdem ein ausgezeichneter Mathematiker und Kenner des Maschinenwesens. Was er in Paris sucht, wird er Ihnen selbst sagen.

Gern möchte ich Ihnen einen längeren Brief schreiben, allein der Augenblick ist dazu nicht günstig. Ich sitze auf meiner Bank in der Paulskirche[1]), und es liegt mir noch der Katzenjammer einer schlechten Rede in den Gliedern, die ich gehalten habe. Ich habe mich nie für einen großen Rhetor gehalten, allein ich wundere mich jetzt selbst über das geringe Maß meiner Talente. Werde ich in der Paulskirche dümmer als ich war, oder soll ich Kriegswissenschaften studieren in der Voraussetzung, daß, weil gute Soldaten oft schlechte Redner sind, ein schlechter Redner auch ein guter Soldat sein wird? Taugen wir nichts für die Zeit oder taugt die Zeit nichts für uns? ich weiß es nicht. Leben Sie wohl! Ihr

Julius Fröbel.

Frankfurt a/M. den 22. Januar 1849.

Zu Anmerkung 3, Seite 292.

Laviron, einer der ausgezeichnetsten Schüler der Ecole polytechnique von Paris und edelsten jungen Männer. Bemerkenswert u. a. wegen seines energischen Verhaltens im Jahre 1848 in der Polenfrage Lamartine gegenüber (vid. Daniel Stern, La Rév. de 1848 Vol. III. pag. 33). Er wurde Frau Herwegh durch Bakunin kurz vor seiner Abreise nach Rom vorgestellt,

---

[1]) Sitz des Frankfurter Parlaments.

wohin er sich begab, um für die Befreiung Italiens unter Garibaldi mitzukämpfen, während eine französische Armee unter General Oudinot auf päpstlicher Seite focht.

Empört, daß seine Landsleute, statt ihre Dienste den italienischen Patrioten zu leihen, die Tyrannei unterstützten, fühlte er sich doppelt verpflichtet wenigstens sein Leben für die gute Sache einzusetzen. Er ging, und als er bei Beginn des Kampfes einen Augenblick sich hinter seiner Verschanzung erhob, um die Stellung des Feindes zu prüfen, fiel er von einer französischen Kugel getroffen, tot nieder, tief betrauert von Allen, die ihn gekannt.

Kleine Episode aus dem Leben Georg Herweghs vom Jahre 1849.

„Ich erinnere mich noch lebhaft, wie eines Abends Herwegh, der mir auf dem Boulevard des Italiens begegnet war, mich ganz erregt an sich zog und mich aufforderte, in einem Caféhause an seiner Seite Platz zu nehmen. So hatte ich ihn noch nie gesehen. ‚Denken Sie sich,‘ sagte er mir, seine Stimme dämpfend, ‚was mir heute passiert!‘ Jemand läßt sich als deutscher Flüchtling bei mir melden. Ein Kerl von widriger Physiognomie tritt in ganz abgeschabter Kleidung bei mir ein, redet ein Langes und Breites ohne Sinn und fordert meine Unterstützung. Ich schenke ihm zwanzig Francs, es scheint ihm nicht genug zu sein, er geht noch nicht. Nein, er rückt mir immer näher an den Leib, daß ich nicht begreife, was der Mensch will. Endlich nähert er seinen Mund meinem Ohre und flüstert: ‚Ich will Ihnen nur sagen, daß ich der eigentliche Mörder Lichnowski's bin!‘ — Denken Sie nur: das hielt der Kerl für eine Empfehlung bei mir. Das hielt er für eine Empfehlung! Nun, ich habe ihm gehörig die Thür gewiesen . . . .“

Ich kann mir wohl vorstellen, wie Herweghs schöne, finstere Augen dabei geblitzt haben mochten.

Herwegh war eine durchaus vornehme Natur. Ein echter

Königsmörder, der einen Despoten mit dem Stahl in die Brust getroffen, das wäre sein Mann gewesen!

Und nun kam ein Strolch, ein elender Strolch daher und rühmte sich einer Unthat, durch die die Sache der Revolution aufs schimpflichste kompromittiert worden war, und forderte, ein Schurke und ein Dummkopf zugleich, noch Anerkennung dafür .... Die ganze Breite eines Stroms, eines Stroms von Verachtung lag zwischen diesem Republikaner und einem solchen Gesellen." (Alfred Meißner: „Aus meinem Leben" III. Buch, pag. 151.)

Namenverzeichniß

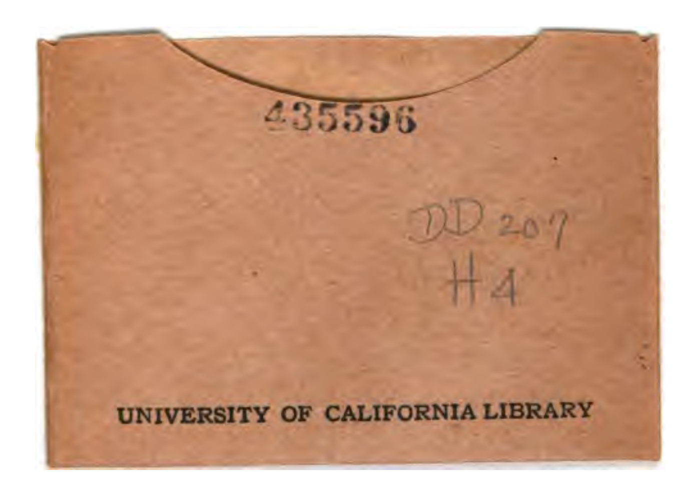


Namenverzeichniß

Die beigesetzten Ziffern bezeichnen die betreffenden Seiten des Buches.

Druckfehler und Berichtigungen.

Pag. 4 Zeile 4 v. o. lies Premuchino statt Prjamuchino.
„ 4 „ 16 „ o. „ Stankewitsch statt Stankjewitsch.
„ 4 „ 6 „ u. „ „ „ „
„ 4 „ 13 „ o. „ Soldatenlebens statt Lebens.
„ 14 „ 8 „ o. „ Nur statt Nun.
„ 15 „ 9 „ u. „ Hansnarr statt Hausnarr.
„ 16 „ 2 „ u. „ meine statt mein.
„ 18 „ 10 „ u. „ verbieten statt verbitten.
„ 23 „ 4 „ u. „ daß statt das.
„ 23 in der Anmerkung lies: Slaventum statt Sklaventum.
„ 32 Zeile 7 v. u. lies Böger statt Bögo.
„ 34 in Anmerkung Zeile 2 v. u. lies den statt dem.
„ 36 Zeile 10 v. o. das eine Wort: doch — streichen.
„ 37 „ 1 „ o. lies Mignet statt Lignet.
„ 37 „ 1 „ u. „ Constans statt Constanz.
„ 40 „ 6 „ u. „ Bresson statt Breysson.
„ 61 „ 4 „ u. „ Słupecki statt Słopecki.
„ 61 in der Anmerkung lies: Generals Dąbrowski statt Dąmbrowski.
„ 71 Zeile 5 v. o. lies Hauptmann statt Hanptmann.
„ 72 „ 9 „ u. „ Elżanowski statt Elżarowski.
„ 79 „ 7 „ o. „ Abend statt abend.
„ 79 „ 2 „ u. „ Anselm statt Ansehn.
„ 101 „ 14 „ o. „ die statt das.
„ 102 „ 10 „ u. „ Einzelnen statt einzelnen.
„ 111 „ 12 „ o. „ Lorck statt Lork.
„ 111 „ 16 „ o. „ Payne statt Peyne.
„ 125 „ 16 „ o. „ Allemand statt allemand.
„ 182 „ 6 „ o. „ Sigel statt Sigl u. desgl. auf den folgenden Seiten.
„ 328 in der Anmerkung lies: A. Müller statt N. Müller.


435596
DD 207
H4
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

